

1

ARMEERUNDSCHAU - SOLDATENMAGAZIN * 1,- M * 1977



Foto: Jakutin

Was ist Sache?

Mein Mann ist als Berufssoldat dienstlich stark eingespannt. Wie sollen wir da die nötigen Arbeitsleistungen erbringen, die von meiner AWG gefordert werden?
Erika Schmidt

Ist es gestattet, beim Selbststudium zu rauchen?
Unteroffiziersschüler Klaus Nacke

Zunächst einmal freue ich mich mit Ihnen und Ihrer Familie, daß Sie über Ihren Betrieb in eine AWG aufgenommen worden sind und damit in absehbarer Zeit eine Neubauwohnung erhalten.
Die Lösung der Wohnungsfrage bis zum Jahre 1990, wie es der IX. Parteitag der SED beschlossen hat, kann natürlich nie und nimmer eine Sache der Bauschaffenden allein sein. Dazu bedarf es der Kraft und Hilfe der ganzen Gesellschaft. Deshalb ist im Musterstatut für die Arbeiterwohnungsbaugenossenschaften auch festgelegt, daß jedes Mitglied neben den Genossenschaftsanteilen bestimmte Arbeitsleistungen zu erbringen hat; im Interesse einer hohen Effektivität werden sie heute zumeist in Betonwerken und bauvorbereitenden Betrieben durchgeführt. Über ihren Umfang entscheidet die AWG-Mitgliederversammlung.
Es versteht sich gewiß von selbst, daß diese Regelung auch für die Angehörigen unserer Streitkräfte gilt – gleich, ob sie als Berufssoldaten aus den AWG-Kontingenten der Nationalen Volksarmee und der Grenztruppen der DDR oder über den Betrieb des Ehepartners versorgt werden. Die ihnen daraus erwachsenden Rechte und Pflichten sind persönlich wahrzunehmen.
Nun ist es ja so, daß die Arbeitsleistungen nicht innerhalb von zwei, drei Monaten erbracht werden müssen. Dafür stehen längere Zeiträume zur Verfügung. Folglich sollte es sich Ihr Mann überlegen, ob er dazu nicht einen Teil seiner Freizeit bzw. auch des Urlaubs verwenden kann. Der Kommandeur ist verpflichtet, ihn unter Berücksichtigung der dienstlichen Erfordernisse zu unterstützen. Und ganz sicher wird er das auch tun – durch überlegte Dienstorganisation, zweckmäßige Urlaubsplanung und Freizeitgewährung. Außerdem wäre zu fragen, ob eventuell die Möglichkeit besteht, daß andere Familienmitglieder einen Teil der geforderten Arbeitsleistungen erbringen können.
Das alles sollten Sie und Ihre Familie erst einmal in Ruhe prüfen. Zugleich wäre es gut, wenn Ihr Mann darüber auch mit seinem Kommandeur spräche. Sollte es Ihnen dennoch unmöglich sein, die Arbeitsleistungen in dem von der AWG beschlossenen Umfang zu realisieren, dann müßten Sie beim AWG-Vorstand einen Antrag auf finanzielle Abgeltung stellen. Der Vorstand hat ihn der AWG-Mitgliederversammlung vorzulegen. Diese entscheidet, ob es einem Mitglied in begründeten Ausnahmefällen gestattet werden kann, die Arbeits- als Geldleistungen zu erbringen.

★

Rauchen oder nicht rauchen, das ist hier (Ihre) Frage. Und meine Antwort: Es kommt ganz darauf an, wann und wo Sie studieren.
In der dienstfreien Zeit ist das Rauchen beim Selbststudium zwar auch nicht gesund, aber zumindest nicht verboten. Es sei denn, Sie sitzen in einem zur „Nikotinfreien Zone" erklärten Zimmer über den Büchern. Oder auf Ihrer Stube, die für Sie und Ihre Genossen zugleich auch Schlafraum ist, sodaß sich Tabaksqualm schon aus diesen Gründen von selbst verbietet.
Findet das Selbststudium während des Dienstes statt, dann darf – wie bei anderer Ausbildung auch – nur in den Pausen und an den dafür zugelassenen Plätzen geraucht werden. Dies ist ganz im Sinne jenes Merkblattes „Wie man arbeiten muß!", das einst im Vorzimmer Wladimir Iljitsch Lenins hing und gebot: „Es muß so eine Ordnung eingeführt werden, daß die Menschen nicht mit einer Zigarette im Mund arbeiten, sondern während der Pause rauchen sollten. Der Zigarettenrauch, der während der Arbeit verstärkt eingeatmet wird, schadet den Lungen viel mehr als im Zustand der Ruhe." Und so sollten beim Selbststudium zwar die Köpfe rauchen, Zigarette, Pfeife und Zigarre aber dürfen es nicht.

Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag

Chefredakteur

Soldaten schreiben für Soldaten



Höflichkeit

Die Offiziere des Regimentsstabes stehen zum Appell angetreten. Der Kommandeur hat bereits die Meldung erhalten und macht seine Ausführungen. Ein Offizier, der sich verspätet hat, geht auf den Kommandeur zu und fragt: „Genosse Oberstleutnant, gestatten Sie, daß ich eintrete?" Der Oberstleutnant, völlig aus der Rede gebracht, antwortet: „Ja danke, Genosse Hauptmann, nehmen Sie Platz!"
Erwin Bobert



Bei dir

Im Gebündel
Der Morgensonnenstrahlen
Spiegelt sich die Natur
Zur Tagespremiere

Wie flimmernde Diamanten
Begrüßt mich der
Taufeuchte Blumenteppich
Vor dem Fenster der Urlaubsliebe

Ich küsse dich wach
Und lade dich ein
Dabeizusein.

Unterleutnant Karlheinz Nobis

Schlagfertig

Hauptmann Grabert hat die Angewohnheit, ab und zu einmal in Zivil das „Volkshaus" aufzusuchen, um zu sehen, wie sich seine Soldaten dort benehmen. An diesem Sonnabendabend wird er beim Betreten der Gaststätte von einem Soldaten, der mit einem Mädchen nach draußen will, etwas ungestüm angerempelt. „He, hast du keine Augen im Kopf?" knurrt der Soldat unwillig. Hauptmann Grabert bleibt in der Türfüllung stehen und antwortet leise, aber bestimmt: „Doch, Genosse Soldat, und meine Augen blicken sogar noch sehr scharf, Ihre dagegen wohl schon etwas getrübt."
Der verdatterte Soldat hat den Hauptmann erkannt. „Entschuldigen Sie bitte, Genosse Hauptmann", stammelt er fassungslos und fügt danach, sich rechtfertigen wollend, hinzu, „aber man kann ja schließlich nicht in jedem Zivilisten einen Offizier vermuten..."
„In jedem Armeeangehörigen jedoch einen in allen Belangen vorbildlichen Staatsbürger!" vollendet Hauptmann Grabert.
Werner Müller

Mißverständnis

Es war in den ersten Jahren des Bestehens der NVA. Eine Kompanie unseres Panzerbataillons wartete mit ihren damaligen SFL „SAU–76" – von den Soldaten schlicht und einfach als „Sau" bezeichnet – am Rande einer Straße.
Der Befehl lautete, eine mot. Schützeneinheit beim Angriff zu unterstützen. Unsere Tankisten warteten auf den Befehl des mot. Schützenkommandeurs und auf die Einweisung in den Konzentrierungsraum.
Da spurtete ein Melder heran. Aus seiner un-

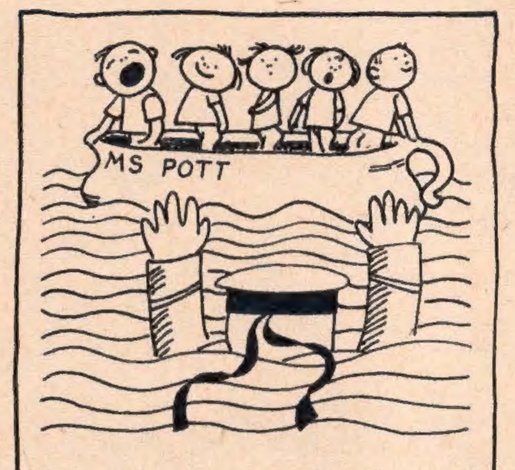


gelenken Haltung vor unserem Kompaniechef war zu erkennen, daß es sich um einen noch wenig geübten und unerfahrenen Soldaten handelte. Sicherlich war es nicht nur die Unkenntnis über die Panzertechnik und mehr ein Schuß von Höflichkeit, daß er meldete: „Genosse Oberleutnant, Befehl von Hauptmann Römer: Sie möchten bitte mit Ihren Schweinen nach vorn kommen!"
Das Gelächter der Panzermänner wurde erst vom Dröhnen der angeworfenen Motoren übertönt.
Major d. R. Günther Arnold

Schneerosen

Januar. Der Winter hat sich Sturm und Frost mit in das neue Jahr genommen. Er vertreibt das Publikum und will uns die Mäntel ausziehen.
Das Stehen fällt schwer. Wir wechseln oft die Karabiner. Postengymnastik. Drüben am Scharnhorst-Denkmal wühlt sich jemand durch den eisigen Wind. Ein Mädchen. Ihre Arme umschlingen etwas, so, wie eine Mutter ihr Kind schützend an sich drückt.
Sie überquert die breite, asphaltierte Allee, die menschenleer zu einem großen Platz geworden ist, und kommt auf unsere Straßenseite. Ich sehe, daß es Schneerosen sind, die sie dem Winterwind nicht ausliefern will. Sie schaut zu mir herauf. Ihr Blick wärmt mich wie ein Sonnenstrahl. Sie nimmt drei Blüten aus dem großen Strauß und legt sie hinter eine Säule. „Für dich, Posten!"
Nach der Ablösung nehme ich die Blumen und trage sie ins Ehrenmal.
Gefreiter d. R. Dieter Wagner





Erstens kommt es anders ...

In der Gartenkneipe
saß ich und trank ein Bier.
Ich sah mal kurz zur Seite,
da standst du neben mir.
„Ist hier noch frei?"
so fragtest du.
Ich hatte nichts dagegen.
Du setztest dich und sahst mich an,
ich wurde ganz verlegen.

Das war vor einem Jahr.
Jetzt ist's schon längst vorbei.
Wir sind zwar noch kein Paar,
doch bald schon sind wir drei.
„Sowas kommt von sowas",
so sagtest du zu mir,
und lächeltest verlegen.
„Ich krieg ein Kind von dir!"

„Na und?" dacht' ich am Anfang.
„Was ist denn schon dabei?"
Wir fühlten uns so einsam.
Jetzt sind wir eben drei.
Dann ging es los
mit einem Mal.
Ich kriegte einen Schock.
Drei brauchten eine Hose
und zweie einen Rock.

Obermaat Werner Eisert

Illustrationen: Paul Klimpke

Bespannte Artillerie 1942.
Mühselig war der Transport der Geschütze über schwere Böden



Zugpferde

Motorisierte Artillerie. 35 Jahre später.
Viele PS bewegen die Kanonen mühelos durch jedes Gelände



der Artillerie

In einer Schneise, an den Waldrand gedrückt, stehen Kettenfahrzeuge mit angehängten Pak-Geschützen. Die sehr flache Form dieser Zugmittel, der kleine Waffenturm, die völlig geschlossene Wanne mit den hinteren Ausstiegtüren erinnern an den Schützenpanzer BMP. Das aufmerksame Auge erkennt aber, daß das Fahrwerk anders ist. Es hat sechs große Laufrollen, Stützrollen fehlen. Diese noch wenig bekannten schwimmfähigen und gepanzerten Fahrzeuge heißen militärisch knapp: leichte MT-LB. Es sind Artillerieschlepper sowjetischer Konstruktion mit neuen Qualitätsmerkmalen. Die allseitig gepanzerte Wanne nimmt die Bedienung des Geschützes, den Kampfsatz, die Funkausrüstung sowie andere Geräte auf. Ältere Kettenschlepper hatten dafür eine allenfalls mit einer Plane und einem Spriegelgestell überdachte Ladefläche.
Der MT-LB als unser neuestes Artilleriezugmittel auf Ketten ist das jüngste Mitglied der großen Familie leistungsfähiger Kettenschlepper, die vorwiegend aus der UdSSR kommen.
Je nach Kaliber und Masse der zu befördernden Artilleriesysteme oder Geräte, das können sowohl Geschütze aller Art, Fliegerabwehrkanonen oder Fla-Raketen, aber auch Funkmeßkabinen sein, unterscheiden wir leichte, mittlere und schwere Zugmaschinen. Einige der noch heute verwendeten „Zugpferde" auf Gleisketten entstanden bereits wenige Jahre nach dem zweiten Weltkrieg. Hierin äußerte sich auch der Trend zur durchgängigen Motorisierung der Streitkräfte als ein Ausdruck der Revolution im Militärwesen. Bekanntlich verfügten die sowjetischen Streitkräfte – insbesondere bei leichten Systemen – wie auch andere Armeen, während des zweiten Weltkrieges neben Raupenschleppern über bespannte Artillerie. Nach 1945 verschwand das Pferdegespann recht schnell und machte dem





Traktoren waren um 1930 ideale Zugmittel. „Komintern" und „Kommunar" aus Charkow waren die ersten im Dienst der Roten Armee (Bild oben)

Robuste sowjetische Raupenschlepper waren auch die Artilleriezugmittel der Nationalen Volksarmee in den Anfangsjahren.

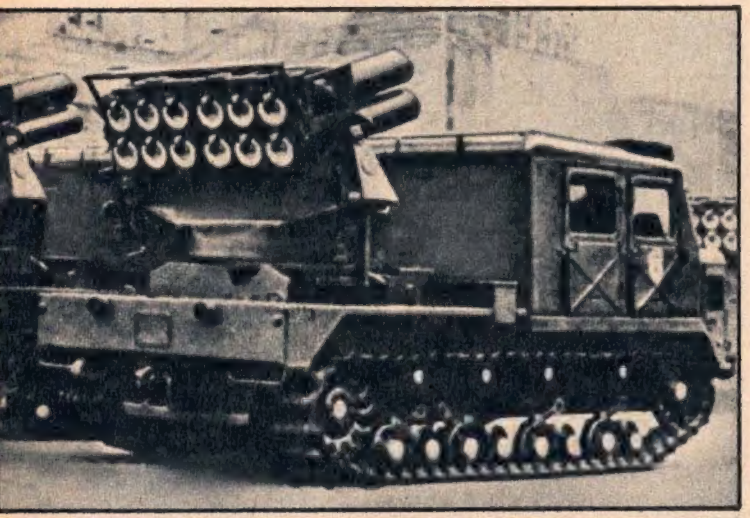
AT-S (russ. Abkürzung für mittleres Artilleriezugmittel) mit Geschoßwerfer BM-24. Der Kettenschlepper hatte eine Zugkraft von 16000 kp und entwickelte mit seinem 275-PS-Motor eine Geschwindigkeit von 35 km/h (rechts oben)

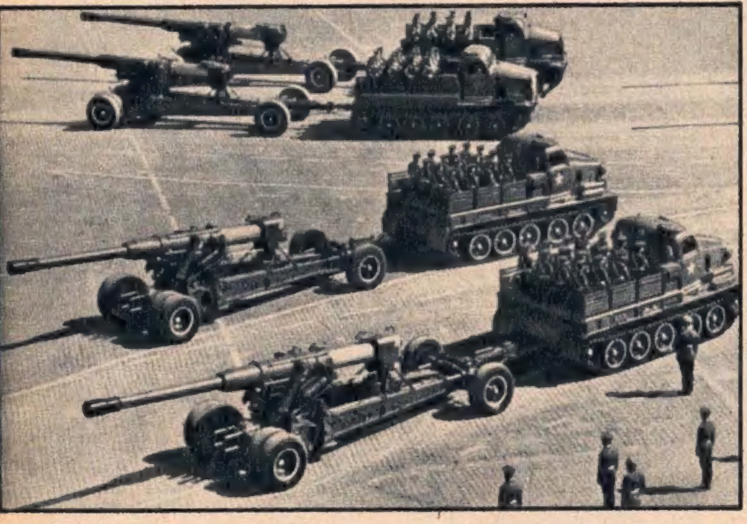
AT-T (schweres Zugmittel) mit angehängter 203-mm-Kanone. Die Nutzlast der AT-T beträgt 5000 kp, die Zugkraft 25000 kp. Die Geschwindigkeit liegt bei 35 km/h (rechts)

um ein Vielfaches stärkeren Motor Platz. Das hing auch mit der gestiegenen Rolle der Artillerie als Hauptfeuerkraft der Landstreitkräfte zusammen. Bewegung und Manöver im modernen Gefecht erforderten schnelles Nachziehen der schweren Waffen, öfteren Stellungswechsel. Das konnte bespannte Artillerie nur schwer.

Sehen wir uns einige der gebräuchlichen Gleiskettenzugmittel etwas näher an. Vorweg sei gesagt, daß die meisten dieser Fahrzeuge vielseitig verwendbar sind und in breitem Umfang auch als geländegängige Transporter verwendet werden. Gerade in der hohen Beweglichkeit in fast jedem Gelände besteht ja ihr großer Vorteil. Sie fahren durch Schlamm und Schnee, meistern die Wegelosigkeit und ermöglichen damit der Artillerie, den mot. Schützen- und Panzerverbänden im Gefecht ohne Verzögerung zu folgen.

Unter der Bezeichnung AT-T ist der schwere Kettenschlepper bekannt. Er ist auf dem Fahrgestell des Panzers T-54 aufgebaut. Ein 415-PS-Dieselmotor ermöglicht den Schlepp sehr schwerer Artilleriewaffen. Die AT-T diente für zahlreiche Weiterentwicklungen als Grundmuster. So für den Grabenbagger BTM, für die Planierraupe BAT und auch für die Grubenaushubmaschine MDK-2 M. Nachfolgerin der seit 1958 in allen Bruderarmeen eingeführten AT-T wurde in einigen Streitkräften die ebenfalls dem T-54 entstammende ATS-59. Die äußerlich durch den kürzeren Motor, die flachere Motorhaube sowie die längere Ladefläche zu erkennende Zugmaschine wird auch als Sattelschlepper sowjetischer Fla-Raketen bei Einheiten in Wüstengebieten verwendet. Der Vollständigkeit halber sei noch das aus der Volksrepublik Polen stammende schwere Kettenzugmittel „Mazur" D-350 (siehe Typenblatt) erwähnt, das an seinen fünf mittelgroßen Lauf- und den vier kleinen Stützrollen sowie an der breiten, niedrigen Kabine zu erkennen ist. Der Schlepper wird in der Polnischen Armee unter anderem zum Transport der 152-mm-Kanonenhaubitze verwendet.





Weit verbreitet war in den vergangenen zwei Jahrzehnten die mittlere Artilleriezugmaschine AT-S, deren Fahrwerk acht kleine, paarweise aufgehängte Lauf- und vier Stützrollen aufwies. Die AT-S zog neben anderen Waffen 130-mm-Kanonen, 152-mm-Kanonenhaubitzen, die 100-mm-Flak, aber auch Kabinen von Funkmeßstationen oder die Rampen der Fla-Raketen. Inzwischen wurde dieses Kettenzugmittel durch modernere Zugmaschinen auf Gleisketten oder durch Radfahrzeuge ersetzt. Während der Oktober-Parade 1957 in Moskau war die AT-S übrigens auch als Träger des Geschoßwerfers BM-24 zu sehen.

An leichten Kettenzugmitteln sind im Verlaufe der Jahre außer der schon erwähnten MT-LB mehrere Typen entstanden. Da wäre zunächst der aus den Schleppern Ja-12 und Ja-13 des zweiten Weltkrieges hervorgegangene Kettenschlepper AT-L zu nennen. Während das Fahrwerk der ersten Serien noch sechs mittelgroße Lauf- und

drei kleine Stützrollen besaß, haben die nach 1955 gebauten AT-L nur fünf große Laufrollen. Verwendet wird dieses 130-PS-Fahrzeug zum Ziehen der 57-mm-Flak oder ähnlicher Geschütze.

Eine weitere leichte Zugmaschine auf Gleisketten ist die GT-T, deren Fahrwerk dem des Schwimmpanzers PT-76 ähnlich ist. In der Sowjetarmee wird dieses schwimmfähige Geländefahrzeug bei den Grenztruppen als gepanzertes oder ungepanzertes Transportmittel, bei der Artillerie als Schlepper kleinerer Kaliber sowie bei den mot. Schützen als Mannschaftstransporter eingesetzt. Neben Versionen mit offenem bzw. mit Planen abgedecktem Laderaum gibt es für arktische Regionen auch Ausführungen mit hermetisch geschlossenem und heizbarem Laderaum. Presseberichten zufolge gibt es auch eine Version mit kleinem Drehturm. Den äußeren Merkmalen nach dürfte die MT-LB eine Weiterentwicklung der GT-T sein.

Ein ausgesprochenes Mehrzweckfahrzeug ist die schwimmfähige GT-S, die eine Anhängelast von 2000 kp schleppen kann. Von diesem auch als GAZ-47 bezeichneten Fahrzeug leiteten die sowjetischen Konstrukteure vor einigen Jahren eine Versuchsausführung ab, die statt Gleisketten schraubenförmige Walzen besitzt. Damit sind tief verschneite Gebiete leicht zu überwinden, weil sich die Schrauben durch den Schnee bohren. Das modernisierte Muster der GT-S ist die ebenfalls schwimmfähige, aber noch leistungsstärkere und flacher gebaute Zugmaschine GT-SM. Äußerlich unterscheidet sie sich von der GT-S durch den kürzeren Motorraum, weil der Antrieb im Mittelteil der Wanne, zwischen der Fahrerkabine und der fest verkleideten Laderampe liegt. Die Ladenutzfläche konnte dadurch um 25% vergrößert werden. Fahrzeuge der GT-S- und GT-SM-Reihe werden neben den Transport- und Zugmittelausführungen auch mit Spezialaufbauten verwendet, so zum Beispiel als Feuerlöschfahrzeuge in besonders unwegsamen Gebieten.

Als letztes Fahrzeug dieser Kategorie ist die AT-P zu nennen. Obwohl dieses, auf der rechten Seite mit einem beweglichen MG bewaffnete Fahrzeug, das unter anderem eine 100-mm-Pak zieht, der GT-T-Reihe auf den ersten Blick recht ähnlich ist, gibt es wichtige Unterscheidungsmerkmale. So weist das AT-P-Fahrgestell zwei kleine Laufrollen an jeder Seite auf, und ein abgesetzter Motorraum im Bug fehlt. Das bis zu 700 mm watfähige Gefährt nimmt unter seiner mit einer Plane überspannten Ladefläche die Bedienung der Kanone sowie die



Munition und verschiedenes Gerät auf.

Alle diese Kettenzugmittel der Nachkriegsjahre haben Vorläufer, die in der UdSSR schon in den zwanziger Jahren geschaffen wurden. Der wirtschaftliche Aufbau erforderte Fahrzeuge, vor allem für die Landwirtschaft. Für die Besonderheiten der schweren Böden erwiesen sich die Kettentraktoren als günstig. Mit dem gleichen Boden hatte es aber auch die Armee zu tun, und es dauerte nicht lange, bis die Artillerie der Sowjetarmee handelsübliche Kettenzugmittel vor ihre schweren Kaliber spannte.

Den Traktoren mit Raupenketten folgten die speziellen Artillerieschlepper. Das waren der am 1. Mai 1937 zur Parade vorgeführte „Komintern", den das Charkower Werk bereits 1934 entwickelt hatte und der 1940 entstandene kleine Artillerieschlepper „Komsomolez". Dieser auf der Basis der leichten sowjetischen Kampfwagen entstandene halbgepanzerte Schlepper diente auch als Basisfahrzeug der ersten sowjetischen Selbstfahrlafetten des Großen Vaterländischen Krieges.

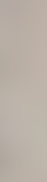




Ein schwerer Kettenschlepper ist der polnische „Mazur" D-350. Das Fahrzeug lehnt sich in seiner Gesamtkonzeption und in seinen Leistungsparametern an die sowjetische AT-T an (rechts oben)

Pak-Batterien werden durch den Einsatz der AT-P, eines sehr beweglichen Kettenschleppers, äußerst beweglich. Dieses Fahrzeug nimmt Bedienung und Munition auf und ist mit einem MG bewaffnet.

Fla-Raketen haben im schweren Gelände die ATS-59 vorgespannt. Die Motorleistung dieser Zugmaschine (300 PS) ermöglicht die Geschwindigkeit von 40 km/h (Foto links)

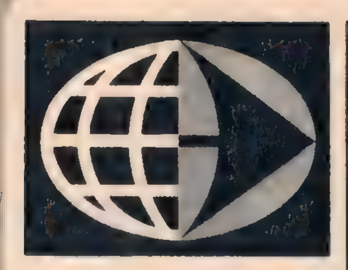


Die umfangreichen Erfahrungen des Krieges fanden ihren Niederschlag in den modernen und wartungsärmeren Artillerieschleppern der Nachkriegszeit. Der schwimmfähige MT-LB mit seinem gepanzerten Bedienungs- und Besatzungsraum, der mit einer Schutzanlage gegen Massenvernichtungsmittel versehen ist, bildet den vorläufigen Abschluß einer traditionsreichen Baureihe.

Oberstleutnant
Wilfried Kopenhagen

Fotos: Jakutin (1), TASS (3), Tessmer (2), WAF (2), Archiv (1), MBD (1)





1,5 Milliarden DM kosten die zur Zeit für die BRD-Bundeswehr entstehenden Bauten. Weitere 251,8 Millionen DM wurden für entsprechende NATO-Projekte aufgewendet. Zu den Vorhaben gehören Ersatzbauten für NATO-Verbände, Truppenunterkünfte, Instandsetzungen, Erweiterungsbauten für Schulen und Ausbildungsstätten, Erweiterung des NATO-Pipelinesystems, Ausbau von Flugplätzen und vorgeschobenen Versorgungseinrichtungen.

Südkorea will seine Militärausgaben in diesem Jahr um mehr als ein Viertel erhöhen. Der Haushaltsplan 1977 sieht dafür rund 925 Mrd. Won (etwa 4,8 Mrd. Mark) vor. Insgesamt machen die vorgesehenen Militärausgaben 34,6 Prozent des Gesamthaushaltes aus.

Neun Monate Gefängnis sprach ein griechisches Gericht gegen zwei Soldaten der BRD-Bundeswehr aus. Die Soldaten, die zur Ausbildung auf einen NATO-Übungsplatz auf Kreta kommandiert waren, hatten am griechischen Nationalfeiertag die Nationalflaggen des Landes von öffentlichen Gebäuden der Stadt Hiera-Petra heruntergerissen.

Die Modernisierung des italienischen Heeres und der Luftstreitkräfte Italiens verschlingt in den nächsten 10 Jahren 2365 Milliarden Lire. Nach Ansicht der Regierung soll das Projekt auch „Anreiz für industrielle Initiativen" sein. Die Modernisierung der Kriegsflotte ist schon früher in Gang gesetzt worden.

Neuseeland revidiert die Entscheidung der vorigen, von der Labour-Party geführten Regierung und wird sein 570 Mann starkes Infanterie-Bataillon auch nach 1978 in Singapur belassen. Nach Angaben des Verteidigungsministers McGready haben der Ministerpräsident von Singapur, Lee Kuan Yew, und sein Verteidigungsminister Goh Keng Swee betont, die neuseeländischen Truppen seien eingeladen, in Singapur zu bleiben, wenn Neuseeland dies wünsche. Auch die australische Armee unterhält dort einen Stützpunkt.

Im Übungsgebiet des Pazifik führten die USA in den letzten Monaten umfangreiche Versuche mit dem Cruise Missile (Bummelflugkörper) „Tomahawk" durch. Das neue Flugkörpersystem wurde sowohl im Luft-Boden-Einsatz als auch im Unterwasserstart vom U-Boot getestet.
Die Flugkörper fliegen ihre Ziele im Unterschalltempo in einer Höhe unter 100 Metern an. Die Reichweite soll bis zu 4000 Kilometer betragen. Die Flugkörper können Atomsprengköpfe von 200 kt aufnehmen. Die Variante für den Luft-Boden-Einsatz ist für den strategischen Bomber B-1 bestimmt, der 24 dieser Systeme aufnehmen kann. Bei einer Länge von 4,2 m wiegt der Flugkörper für diese Version rund 920 kp. (Fotos: Cruise Missile beim Unterwasserstart/Trägerflugzeug B-1 für die Luft-Boden-Variante.)

Eine Verstärkung der Kampffähigkeit der japanischen Seestreitkräfte wird von Tokio angestrebt. In den nächsten fünf Jahren wird die Flotte neue Typen von kombinierten Zerstörer-Hubschrauberträgern, von Raketenträgern sowie von Hilfsschiffen erhalten. Die Einführung des neuen Modells eines Patrouillenflugzeuges mit großem Aktionsradius ist geplant, das bis zu sieben Stunden in der Luft bleiben kann und eine Geschwindigkeit bis zu 800 km/h erreicht. Kommentatoren in Tokio meinen, daß die Modernisierung der Seestreitkräfte diese zu einer wesentlichen „zusätzlichen Komponente" der 7. US-Flotte machen soll.

Für den Einsatz gegen Demonstranten ist eine neue Waffe vorgesehen, die von der USA-Armee getestet wurde. Die in der Forschungsabteilung des Arsenals von Edgewood (USA-Bundesstaat Maryland) entwickelte Waffe besteht aus einem Gummiring von der Größe eines Tennisballs, der – aus einem M-16-Gewehr abgefeuert – mit 5000 Umdrehungen pro Minute auf seinem Ziel auftrifft. Die Folge sind Verletzungen, die angeblich nicht tödlich sind.







Den Löwenanteil der vom USA-Senat für 1977 gebilligten sogenannten Auslandshilfe von 5,4 Milliarden Dollar wird Israel erhalten. Die Planung sieht vor, Tel Aviv für dessen Aufrüstung 1,735 Milliarden Dollar zuzuschieben. Unser Bild zeigt eine Langrohr-SFL vom Typ M-107, mit denen Israel von den USA im Rahmen vergangener Militärhilfen beliefert wurde.

Zwei Pionierbataillone der brasilianischen Armee haben in sechsjähriger Bauzeit eine 1 777 km lange Straße im Amazonasgebiet fertiggestellt. Die Straße, die von Cuiaba im zentralen Bundesstaat Mato Grosso bis zum Amazonashafen Santarem führt, wurde vom brasilianischen Staatspräsidenten dem Verkehr übergeben.

Norwegen hat für 1977 Militärausgaben von insgesamt 5,5 Milliarden Kronen geplant, das sind 653 Millionen Kronen mehr als im Vorjahr. Mit diesem finanziell umfangreichsten Einzelposten des Budgets liegt Norwegen in bezug auf seine Bevölkerungszahl an vierter Stelle in der NATO. Von den linken Parteien wird darauf hingewiesen, daß diese Steigerung der Rüstungskosten in krassem Gegensatz zu den nationalen Interessen und der ökonomischen Situation des Landes stehe.

Südafrikas Luftstreitkräfte besitzen mehr als 550 Flugzeuge, darunter 48 vom Typ „Mirage", 10 „Buccaneer", 18 „Peugeot", 50 Transportflugzeuge, 40 Hubschrauber „Alouette", 20 „Puma" und 15 „Super-Frelon". Speziell für den Kampf gegen die Befreiungsbewegung sind Flugzeuge vom Typ „AM-3C" und „MB-326K" vorgesehen. Die Seestreitkräfte sind u. a. mit 3 U-Booten, 8 Zerstörern und Hubschrauberträgern, 10 Minensuchbooten und 4 Küstenschutzbooten ausgerüstet. Darüber hinaus bestehen Pläne für den Bau von sechs schnellen Kriegsschiffen, die mit modernen Lenkraketensystemen bestückt sind. In Südafrika sind auch die Voraussetzungen für die Schaffung eigener Kernwaffen vorhanden, da die USA den Verkauf zweier Kernreaktoren an das Rassistenregime gebilligt haben.

Kuweit kauft von den USA gepanzerte USA-Truppentransporter im Gesamtwert von 35 Millionen Dollar. Der Generalstabschef der kuweitischen Streitkräfte, General Mubarak Abdallah al Dschaber, verwies ferner darauf, daß sein Land auch beschlossen habe, die Streitkräfte mit französischen Raketen auszurüsten. Es gebe aber noch Meinungsverschiedenheiten bezüglich der Ersatzteile und der Ausbildung an den Waffen.

Bis 1980 sollen in der französischen Marine 24 Einheiten des neuen Kampfschiffes C-70, das ursprünglich als Fregatte bewilligt und später in Korvette umklassifiziert wurde, in Dienst gestellt werden. Die Klasse wird nach dem Typschiff „Georges Leygues" benannt und dient in erster Linie der U-Boot-Bekämpfung und der Sicherung von Geleitzügen sowie wertvollen Einzelschiffen. Für die U-Boot-Bekämpfung sind zwei Lynx-Hubschrauber und 10 U-Jagd-Torpedos vorgesehen. Zur Bekämpfung von Überwasserzielen kommen die Waffensysteme „Exocet" (Schiff-Schiff), „Crotale" (Schiff-Luft) und eine 100-mm-Schnellfeuerkanone zum Einsatz. Die Antriebsanlage besteht aus zwei Dieselmotoren für 18 kn Marschfahrt und zwei Gasturbinen für Höchstfahrstufen von 25 bis 30 kn. Das Schiff hat 250 Besatzungsmitglieder und kann 9 500 sm in Marschfahrt zurücklegen.

IN EINEM SATZ

Im Zusammenhang mit dem internationalen Lockheed-Schmiergeldskandal sind ein Generalmajor und ein Oberst der spanischen Luftwaffe vom Dienst suspendiert worden.

Um 10 000 auf 50000 Mann verringert Frankreich seine in der BRD stationierten Truppen.

General Andris Mustafa, bisheriger Verteidigungsminister und Oberbefehlshaber der Streitkräfte Ugandas, ist von Staatschef Amin auf unbestimmte Zeit beurlaubt worden.

Die Komoren fordern den Abzug der französischen Truppen und Verwaltungsorgane von der Insel Mayotte.

Zusätzlich zu den bereits früher gelieferten 1 000 ferngesteuerten „Maverick"-Raketen verkaufen die USA weitere 650 Raketen dieses Typs an Saudiarabien.

Im Iran werden nach Schätzungen im Jahre 1980 etwa 60000 USA-Berater benötigt, um die Ausbildung und technische Beratung an neuerworbenen USA-Waffensystemen sicherzustellen.

Die zehn Spitzenproduzenten für den USA-Rüstungsexport sind McDonnell Douglas, Grumman, Northrop, Textron, General Electric, United Technologies, Raytheon, Lockheed, Hughes Aircraft und Boeing.

Der Militärhaushalt Hollands für 1977 beträgt 8,4 Milliarden Gulden.

Die Umrüstung der Raketenjagdpanzer in der BRD-Bundeswehr auf das Waffensystem HOT ist mit Kosten in Höhe von 244 Millionen DM verbunden.

18 hohe Staatsbeamte sind, einem Regierungsbericht zufolge, in Japan in den Lockheed-Bestechungsskandal verwickelt.

George Washington, dem ersten Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika, ist postum – 177 Jahre nach seinem Tode – der höchste Dienstgrad der USA-Armee (General of the Armies) verliehen worden.

Besorgt hat sich der Präsident des Instituts für internationale Beziehungen in Jakarta, der frühere indonesische Außenminister Ahmed Subardjo, über das Anwachsen der US-amerikanischen militärischen Präsenz im Indischen Ozean ausgesprochen.

Der Bundestag war baden...

... an jenem Donnerstag im vergangenen Jahr. Zwar hatten sich am Morgen des 20. Mai 1976 fünfhundert Abgeordnete in die Anwesenheitslisten eingetragen – um ihre Sitzungsgelder zu kassieren. Aber als es dann auf den Nachmittag zuging, saßen ganze sechsunddreißig noch im Saal – um abzustimmen. Die anderen hatten es vorgezogen, derweil in den Dünen der Nordseeinsel Sylt oder in den Tälern des schweizerischen Tessin die Volksinteressen wahrzunehmen.
Was hätte auch der Koalition durch die Opposition und der Opposition durch die Koalition ausgerechnet bei dieser Abstimmung widerfahren sollen? Es ging um den Staats- und damit nicht zuletzt um den Rüstungshaushalt der BRD für das Jahr 1976. Daß da der größte Posten des Etats in die Rüstung wandert, darüber stimmen die Bonner Parteien – auch nach Helsinki und während der Wiener Abrüstungsverhandlungen – sogar in aller Öffentlichkeit überein. So genügten natürlich drei Dutzend Bundestagsabgeordnete völlig, um einen 47,6-Milliarden-Militärhaushalt zu verabschieden.
Das war der höchste Betrag, den der BRD-Imperialismus bisher in seine Aufrüstung investiert hat. „Von 1970 bis heute, das heißt einschließlich des Haushaltes 1976, sind unsere Verteidigungsausgaben um 84,5 Prozent gestiegen", rechnete der SPD-Bundestagsabgeordnete Peter Würtz im Mai '76 auf der „Sicherheitspolitischen Tagung" seiner Fraktion vor. Und nicht ganz ohne Stolz fügte er hinzu: „Es waren 84,5 Prozent, in den wenigen Jahren, seitdem die Sozialdemokraten an der Spitze der Bundeswehr stehen."
Die Tendenz ist weiter steigend. „Allein die langfristige Materialbeschaffungsplanung für die Bundeswehr (bis Ende 1988) sieht Aufwendungen in Höhe von rund 100 Mrd. DM vor", heißt es in den „Verteidigungspolitischen Informationen für Politik und Presse", die „in enger Zusammenarbeit" mit dem Bundeswehrministerium herausgegeben werden. „Von dieser Summe entfallen etwa 46 Mrd. DM auf die Zeit bis 1981. Unter Einschluß der Mittel für Forschung und Entwicklung ergibt sich das von der Hardthöhe angestrebte und praktizierte Verhältnis von 30 zu 70 an Investitions- und Betriebskosten."
„Der weitaus größte Teil der Ausgaben für Investitionen entfällt", wie aus dem Militär-Weißbuch 1975/76 der BRD-Regierung zu entnehmen ist, „auf Rüstungsgüter sowie militärische Forschung, Entwicklung und Erprobung." Denn – so die „Frankfurter Allgemeine Zeitung" am 10. April 1976 – „nicht an der Anzahl der Divisionen werde voraussichtlich im nächsten Jahrfünft das Gleichgewicht der Kräfte gemessen, sondern an der technischen Leistung und Fähigkeit, die Fortschritte der Technologie in militärische Abwehrkraft umzusetzen und damit in politische Abschreckungskraft umzuwandeln". Offensichtlich setzt der BRD-Imperialismus in die beschleunigte Entwicklung und Einführung sogenannter Präzisionswaffen große Erwartungen. Er verspricht sich wohl davon, die von ihm langersehnte Veränderung des militärischen Kräfteverhältnisses herbeiführen zu können.
Auf der Tagung der sogenannten Verteidigungsminister der NATO hatte Bundeswehrminister Leber im Juni '76 ein entsprechendes Programm für den weiteren Ausbau der BRD-Streitkräfte dargelegt. Mit Hilfe modernerer Kriegstechnik sollen vor allem Feuerkraft und Beweglichkeit des BRD-Heeres ständig vergrößert werden. So wird unter anderem das Raketensystem „Lance" eingeführt, mit dem sowohl herkömmliche als auch nukleare Munition verschossen werden kann. Die Umrüstung auf „Leopard"-Panzer ist bereits im vollen Gange. Zur Panzerbekämpfung sind insgesamt 2465 Abschußrampen für die Raketenlenkwaffen „Milan", „TOW" und „HOT" vorgesehen. Eine verbesserte Version des Schützenpanzers „Marder" wird in Dienst gestellt, die ersten Fahrzeuge des neuen Spähpanzers „Luchs" rollen bereits durchs Bundeswehrgelände. Zur Erhöhung der Luftbeweglichkeit nach dem von den USA-Aggressoren in Vietnam praktizierten Vorbild wurden für 1,6 Milliarden DM 110 Großhubschrauber angeschafft. Der Beweglichkeit zu Lande dient



„Wohl neu im Bundestag, Herr Abgeordneter?"

Karikatur: Klaus Arndt

auch die sogenannte Kraftfahrzeugfolgegeneration – 100000 Fahrzeuge für 6,3 Milliarden DM.

„Addiert man die Kosten der in diesem Jahrzehnt an das Heer bereits ausgelieferten oder für diese Teilstreitkraft geplanten Rüstungsprojekte, kommt man auf die Summe von 23,4 Milliarden", schrieb die „Süddeutsche Zeitung" am 30. August 1976. Weiter heißt es dort: „Eine ähnlich große Überschlagsrechnung für die Teilstreitkraft Luftwaffe ergibt sogar 27,185 Milliarden. Dies ist vor allem dem Aufwand für das europäische Mehrzweckkampfflugzeug (MRCA) von insgesamt 15,5 Milliarden zuzuschreiben." 210 dieser „Tornados" soll die BRD-Luftwaffe dafür erhalten. Hinzu kommen noch 175 Maschinen des leichten Jagdbombers „Alpha-Jet" sowie „Phantom"-Versionen.

In der BRD-Kriegsmarine sollen die „Starfighter" durch 112 MRCA und die Zerstörer der „Fletcher"- und der „Köln"-Klasse durch Mehrzweckfregatten des Typs 122 abgelöst werden. Diese Schiffe werden mit Seezielflugkörpern und modernen Fliegerbekämpfungsmitteln ausgerüstet. Außerdem sollen sie über bordgestützte Hubschrauber für die U-Jagd und die Aufklärung verfügen. 30 Raketenschnellboote der Klassen 143 und 148 sollen die Boote der „Jaguar"-Serie ersetzen.

Zur Verwirklichung dieses Programms gibt die BRD – mit Ausnahme der USA – mehr für die Rüstung aus als die anderen NATO-Staaten, hatte auch der SPD-Abgeordnete Würtz festgestellt. „Dies gilt für den absoluten Betrag ebenso wie für die Ausgaben pro Kopf der Bevölkerung." Genauer gesagt, die Bonner Rüstungsausgaben belaufen sich nach eigenen Angaben derzeit auf etwa 16,2 Milliarden Dollar. Das sind pro Kopf der BRD-Bevölkerung 264 Dollar im Jahr.

Nach den Plänen der Bonner Generalstäbler sollen mit diesen Unsummen die kriegstechnischen Voraussetzungen geschaffen werden, um „soviel Feuerkraft wie möglich so schnell wie möglich an den Gegner bringen" zu können. In diesem Zusammenhang verweist „Die Zeit" vom 27. August 1976 darauf, daß die bisher gültige Annahme revidiert wurde, „nur die norddeutsche Tiefebene und einige weitere Geländeschneisen nach Süden hin böten massierten Panzerangriffen Aussicht auf Erfolg".

Diesem Ziel – „soviel Feuerkraft wie möglich so schnell wie möglich durch massierte Angriffe an den Gegner zu bringen" – soll neben dem umfangreichen Rüstungsprogramm auch die neue Struktur des Heeres dienen. Danach bestehen die Landstreitkräfte der Bundeswehr aus drei Brigaden mehr als bisher. Diese 36 Brigaden sollen dann nach dem „Modell 80" über 82 Panzerbataillone mit 2700 Kampfpanzern verfügen (heute sind es 2052). Sie sollen 67 Panzergrenadier- und Jägerbataillone mit 1800 Schützenpanzern haben (heute 1438). Ihre 33 Panzerartilleriebataillone sollen über 594 Panzerhaubitzen verfügen (heute 540). Die Zahl der Raketensysteme zur Panzerbekämpfung soll von 545 auf etwa 2500 ansteigen.

Nach Abschluß dieser Umorganisation könnten, wie der Inspekteur des BRD-Heeres hervorhob, diese Brigaden „aus dem Stand ohne Mobilmachung und personelle oder materielle Ergänzung eingesetzt werden".

„Die Umstrukturierung der größten Teilstreitkraft ist", so betonen westliche Quellen, „nach der Auffassung der Fachleute unbedingt notwendig, wenn das Heer in den 80er Jahren noch in der Lage sein soll, den politischen Auftrag, die Vorneverteidigung gemeinsam mit den Verbündeten zu führen, zu erfüllen."

Und Vorneverteidigung – das ist so ein typisch imperialistischer Begriff. Er verheißt das ganze Gegenteil von dem, was er tatsächlich zum Inhalt hat. An und für sich ist dieser Trick nicht sonderlich neu. Jemand, der eine Aggression vorbereitet, bedient sich häufig der Methode, „die Sprache des Friedens und der Mäßigung vorzutäuschen, um diejenigen, die er überfallen will, in eine trügerische und verhängnisvolle Sicherheit zu wiegen". Das hatte bereits 1859 Karl Marx festgestellt.

Nichts anderes gilt auch für die „Vorneverteidigung". Was „vorne" wirklich bedeutet, steht zum Beispiel auf den Karten vom NATO-Schießplatz Bergen-Hohne bei Hannover. Dort werden NATO-Soldaten nach Punkten orientiert, die mit Danzig, Elbing oder Königsberg bezeichnet sind. Mit Namen von Städten also, die seit über dreißig Jahren in der Volksrepublik Polen, ja sogar in der Sowjetunion liegen und demnach von rechtswegen Gdansk, Elblag und Kaliningrad heißen.

Und Verteidigung? Da ließ doch in der Hitze des 76er Wahlgeplänkels sogar ein Bundeskanzler Helmut Schmidt erkennen, daß auch er sich weder mit unserer Staatsgrenze noch ihrer zuverlässigen Sicherung „abfinden" wolle. Er betonte ausdrücklich, in dieser Beziehung sei er sowohl mit dem CSU-Chef Strauß und mit dem CDU-Vorsitzenden Kohl, als auch mit dem FDP-Vorsitzenden Genscher völlig einer Meinung. Da sollen sich nun 464 Bundestagsabgeordnete nicht überflüssig vorkommen dürfen, wenn über einen 47,6-Milliarden-Rüstungshaushalt abgestimmt wird?

Hauptmann K.-H. Melzer



Foto: Uwe Gerig







Sonett für Euch

Das Land ist wie erstarrt. Ein weißes Schweigen
begleitet jeden Schritt der Grenzsoldaten.
Schnee lastet auf den Bäumen, fällt von Zweigen
in schattenlose, kurze Wintertage.

Die Posten gehen auf vertrauten Wegen.
Mit jedem ungestörten Gang gewinnen
sie Zeit für unser Land, in dem sie leben,
für das sie tätig sind mit wachen Sinnen.

Sie lieben es. Sie haben mit ihm Träume
und wissen um die möglichen Gefahren;
sie wollen seine Städte, seine Räume,
die Düfte und die Liebenden bewahren.

Und das beginnt mit jedem neuen Morgen,
für dessen Frieden die Soldaten sorgen.

Oberstleutnant Walter Flegel

Sonett für Euch



Fotos: Manfred Uhlenhut





Wettermacher

Eine nicht nur meteorologische Beobachtung aus dem Jagdfliegertruppenteil „Heinrich Rau"
von Oberstleutnant Ernst Gebauer

Eine dunkle Wand drängte von Norden heran. Im Osten quellten bizarre Wolkentürme. Südwärts von der Flugwetterwarte stoben graue Haufen dahin. Alles geschah so dicht beieinander, daß der Sonne nur ein Spalt für ihr gespenstisch blasses Licht freiblieb.
Wetterzustand am Beobachtungspunkt? Ich sagte es, wie ich's spürte: „Noch regnet's nicht!"
Genossin Ursula Grapenthin, technische Assistentin für Meteorologie, der ich in den Arbeitsraum der Flugwetterwarte folgte, sagte es so: „Sieben Achtel cumulo nimbus capillatus tausend; vier Achtel cumulus mediocris dreihundertfünfzig!" Der diensthabende Meteorologe und der Wettertechniker nahmen diese Feststellung mit wissenden Mienen entgegen. Mich erfaßte das Gefühl, hier spricht die Wissenschaft, hier biste still.
Geradezu spannend wurde es für mich, als Hauptmann Neumann, der zur Zeit diensthabende Meteorologe, Flugzeugführer, die zur Zieldarstellung starten sollten, über das Wettergeschehen auf der Flugstrecke zu einem Flakschießplatz informierte. Dies geschah nur eine knappe Stunde nach meiner Wetterbeobachtung. Es hatte gewittert und geregnet, und es schien noch Schrecklicheres bevorzustehen. Aber der Hauptmann schloß seine Information mit dem Hinweis, in etwa zwei Stunden werde der ganze Spuk vorbei sein, man könne ein Bedeckungsgrad von 4/8 und Sonnenschein erwarten.
Hätte ich meine Uhr nach der Vorhersage des Hauptmanns gestellt, sie wäre nur eine Viertelstunde zu spät gegangen. Warum nur diese Genauigkeit?
Die Gefechtsausbildungsflüge eines Jagdfliegertruppenteils bedürfen einer umfassenden technischen und fliegerischen Vorbereitung. Sie beginnt in der Regel am Tage vor dem vorgesehenen Flugdienst. Dazu müssen die daran beteiligten Dienste wissen, auf welche speziellen fliegerischen Aufgaben die Jagdflugzeuge vorzubereiten sind. Zu welchen Flügen sich der Kommandeur für den nächsten Tag entschließt, beeinflußt der Plan der Gefechtsausbildung, der erreichte Kampfwert des Truppenteils und das individuelle Können der Piloten. Hier nun die effektivste Variante in Organisation und Ablauf zu finden, ist schon ein Stück Stabsarbeit. Sie kann aber nicht ohne die Prognose des Meteorologen gemacht werden.
Sind Wolken vorhanden oder nicht? Schon danach richtet sich das Bodentraining des Fliegers. Auch die Maschine, die er fliegt, muß dazu bestimmte technische Voraussetzungen aufweisen. Mit anderen Worten, ein auf einfache Wetterbedingungen (wenig Wolken, klarer Himmel) vorbereiteter Flieger kann nicht so ohne weiteres in eine „Waschküche" starten und dort Ausbildungsflüge absolvieren. Selbstverständlich gibt es einen überwiegenden Teil an Piloten, die dies könnten. Zu unterscheiden ist hier, daß es sich um bestimmte Ausbildungsflüge handelt. So muß, oft länger als 24 Stunden vorher, die Flugwetterwarte für einen eng begrenzten Raum Prognosen geben. Dies zumindest über zu erwartende Bewölkung, die Art der Wolken und deren Höhen, wann Niederschläge oder Wetteränderungen eintreten, und wie die Sichtbedingungen im Luftraum und in Erdnähe sein werden. Kann man das?
Eigentlich nahm die Flugwetterwarte einen beachtlichen Raum ein. Sie hatte ein eigenes Radargerät, einen Bildfunkempfänger, mehrere Funkempfänger und Fernschreibgeräte sowie anderes elektronisches Instrumentarium bis hin zum einfachen Barometer und Thermometer.
Immer war die Wetterwarte besetzt. Als Wetterdiensttechniker lösten sich rund um die Uhr die Unteroffiziere Bork, Dorgelow, Päpke und Lange ab, dazu am Tage die Assistentin. Die Offiziere arbeiteten als diensthabende Meteorologen. Als ich mich dort umschaute, begann die meteorologische Sicherstellung eines Flugdienstes. Wieder hätte ich meine Uhr danach stellen können.
Stündlich hatten der diensthabende Techniker, die Assistentin oder auch der Haupttechniker, Stabsfeldwebel Sahre, Meßdaten aufgenommen. So die Temperatur trockener und feuchter Luft, die Erdbodentemperatur, die relative Luftfeuchtigkeit, die Niederschlagsmenge (wenn vorhanden), die Höhe, Schichtung und den Bedekkungsgrad der Wolken, die Sichtverhältnisse, Windrichtung und -stärke und den allgemeinen Wetterzustand. Diese durch visuelle Beobachtung und über die Instrumente erfaßten Daten wurden über einen Wetterschlüssel zur Wettermeldung codiert. Einfach?
O nein, ich sah, wie zweifelnd so mancher von ihnen zum Himmel schaute oder angestrengt zum westlichen Ende der Start- und Landebahn blickte. Schimmerten in der Dämmerung die roten Lichter der Befeuerung noch kräftig oder wurden sie blasser? Dort waren Tümpel, und in dieser Jahreszeit kroch da förmlich der Wiesennebel heraus. Unteroffizier Lange sagte mir, es dauerte bei ihm schon eine Weile, bis er diese Farbnuancen richtig deuten konnte und so den Nebel ahnte, wenn er noch gar nicht da war.
Oder das Abfassen und Codieren der Wettermeldungen. Da gab es das große und kleine W. Ohne Dorgelows Hilfe, so sagte Lange, hätte er auch da die Feinheiten nicht so schnell begriffen. Unter kleines w sei der Wetterzustand zum Beobachtungstermin zu melden. Gab er dort, wenn es regnete, Regen an, war das richtig. Großes W aber stelle den Wetterablauf bis zum Beobachtungstermin dar. Bei einer stündlichen Meldung ginge es dann ja noch. Aber bei einer



Während Ursula Grapenthin die Wettermeldungen in die Karte überträgt, studieren die Hauptleute Jaiser und Neumann eine eben empfangene Bildfunkkarte.

sechsstündigen war es schon eine Gewissensfrage, ob man Regen meldete, wenn erst vor reichlich zwei Stunden der Regen eingesetzt hatte. Übertreiben durfte er nicht, aber auch nichts unterschlagen. Das große W ist für den analysierenden Meteorologen äußerst wichtig, aber nur interessant, wenn sich daraus die Tendenz des Wetterverlaufs an einem Punkt erkennen läßt.

Woran sich da halten? Natürlich sind die Skalen der Meßgeräte geeicht. Gleiche Werte müssen aber nicht aus gleichen Erscheinungen herrühren. So ist immer sorgsam zu prüfen. Damit dies keiner vergesse, haben sie noch eine eigene „Meßlatte", den Nachweis der monatlichen Fehlerquote.

Einer vom Kollektiv, zur Zeit tat es Unteroffizier Dorgelow, kontrollierte die von den jeweiligen diensthabenden Genossen abgefaßten Wettermeldungen. Jeder Fehler, wenn eben der Wetterablauf nicht genau genug eingeschätzt war, wurde „angekreidet". Im Verhältnis zu den monatlich erfaßten Daten lag zur Zeit die Fehlerquote bei 0,2 %. Dies wäre eigentlich nicht der Rede wert. Trotzdem, jeder hatte sich vor dem Kollektiv für seine Schnitzer zu verantworten. Denn was ist, wenn sie einreißen? Wenn etwa am Barometer ein Millibar zu viel oder zu wenig abgelesen würde? Es hätte Folgen.

Der Luftdruck nimmt mit jedem Meter Höhe über Grund ab. Diese physikalische Erscheinung ist Arbeitsprinzip des Druck-Höhenmessers im Flugzeug. Seine Druckdose reagiert auf den tatsächlichen Luftdruck am Ort, der natürlich an den verschiedenen Orten unterschiedlich ist. Bei der Landung muß dem Flugzeugführer dieser tatsächliche Druck, der QFE-Wert = Druck in Höhe der Landebahn, gegeben werden. Danach eicht er vor der Landung seinen Höhenmesser. Aber eben ein Millibar Abweichung vom tatsächlichen Wert ergibt eine Differenz von 11 Metern, um die der Flugzeugführer dann etwa im Landesystem über seinen Höhenmesser getäuscht würde.

Deshalb legten die Genossen der Flugwetterwarte alles im besten Sinne auf die Goldwaage.

Doch weiter. Diese Eigenleistungen nutzten dem Meteorologen einer Wetterwarte wenig. Erst der Überblick über den Wetterzustand in einem recht großen Teil der Erdoberfläche läßt ihn zu begründeten Schlüssen darüber kommen, wie sich das Wetter in einem kleinen Raum etwa zeitlich detailliert entwickeln könnte.

Über die die Wetterwarte erreichenden Wettermeldungen sieht der Meteorologe in diese Weiten hinein. Es sind die Meßdaten der anderen Stationen. Den ganzen Tag liefen diese Meldungen mit wenigen Unterbrechungen ein. Manchmal klapperten alle fünf Fernschreiber gleichzeitig, sodaß Assistentin und Techniker alle Hände voll zu tun hatten. Noch waren die Geräte einzeln zu schalten. Doch ihr derzeit Jüngster – an Dienstzeit natürlich – hatte, kaum auf der Wetterwarte warm geworden, einen Neuerervorschlag auf den Tisch gelegt. Die von Unteroffizier Lange ausgeknobelte Relaisschaltung soll das Umschalten von einem Gerät auf das andere über eine zentrale Steuerung möglich machen. Denn die Handschaltung führte bei Stillstand eines



Einweisung der Piloten in den Wetterablauf durch Hauptmann Jaiser.



Gemeinsam beraten in der mobilen Flugwetterwarte Hauptmann Jaiser und Stabsfeldwebel Sahre die Wetterprognose für die nächsten Stunden.

Gerätes, da die Sendung ja weiterlief und das andere erst zugeschaltet werden konnte, zu Informationsverlust. Genosse Lange „liege da genau auf dem Sender", meinte Stabsfeldwebel Sahre, als er mir seine selbst eingerichtete und „nichtstrukturmäßige" Werkstatt zeigte. Von den anderen wußte ich, daß der Haupttechniker fast alle Reparaturarbeiten an den FS-Geräten selbst ausführte und somit die Wartezeiten auf den „strukturmäßigen" Monteur sparte. Man war der Meinung, das Gespann Sahre–Lange ließe noch einiges erwarten. Ungehinderter Informationsfluß sei nun mal wichtig und einwandfreie Technik die Voraussetzung dazu.

Während die Fernschreiber noch Zahlenkolonnen auf das Papier hämmerten, wurden die ersten Daten – von einer bestimmten Stunde MEZ umgesetzt in Symbole und Zahlen – in eine Wetterkarte eingezeichnet.

Interessant, dabei den Genossen über die Schulter zu schauen. Um acht Uhr meldete Split an der jugoslawischen Adriaküste 20 Grad Plus und leichte Bewölkung, Warna am Schwarzen Meer 22 Grad Plus, die Meteorologen auf der Lomnitzer Spitze in der Hohen Tatra saßen zu gleicher Zeit mitten im Flockenwirbel: zwei Grad Minus und starker Schneefall besagte ihre Meldung.

Potsdam teilte zur gleichen Stunde Luftdruckfall, zunehmende Bedeckung und 17 Grad Plus mit. Ich hätte mir den ganzen Tag diese Karte betrachten können. Da schneite es also in der Hohen Tatra und regnete in der Niederen, im Schwarzen Meer badeten sie sicher noch, um Budapest leuchtete das Laub in der Herbstsonne, immer fahler fiel das Sonnenlicht in den Park von Sanssouci . . .

Ich riß mich los. War ich auf die romantische Seite der Meteorologie gekommen? Vielleicht. Ob den Genossen dafür Zeit blieb?

Einige Male schon hatte Hauptmann Jaiser nach der Acht-Uhr-Karte gefragt. Erst nach 11 Uhr wurde sie fertig, da war die letzte Meldung eingegangen. Nun begann der Meteorologe mit seiner Arbeit. Der Hauptmann suchte die Punkte gleichen Luftdrucks und verband sie miteinander. Über die Karte schlängelten sich Linien, die Isobaren. Gebilde entstanden, einander verschoben, aber sich doch abgrenzend, traten sie hervor. In ihre Kerne setzte der Meteorologe je nach Art ihres Druckes ein H oder ein T. Grün schraffierte er die Regengebiete. Fronten hoben sich ab, je nach Temperatur der Luft, die sie begrenzten, setzte er ihnen Zacken oder Rundungen auf – so kalt und warm markierend. Wie ein General, der ein Gefecht vorbereitet, dachte ich. Ich sah ihn aber auch zögern bei seiner Arbeit. Da hatten Wetterstationen nicht gemeldet. Solche, in deren Nähe sich das Wetter „zusammenbraut". Oder auf den Meeren, da gab es keine Stationen. Wie nun zwei Festlandpunkte mit gleichem Druck tausende Kilometer über das Meer verbinden? Zog er die Kurve mehr zum Festland zu, könnte



Der Mast der mobilen Flugwetterwarte trägt alle nötigen Antennen und Meßgeräte. Stabsfeldwebel Sahre bei der Montage des Mastkopfes.

man je nach Luftdrucktendenz zeitigere Veränderungen befürchten. Er würde seine Prognose selbst in Frage stellen. Gerade auf den Meeren, so sagte mir Genosse Jaiser, läge ein wesentlicher Unsicherheitsfaktor in der derzeitigen Wetterbeobachtung und Prognose. Nur bescheiden gab er zu, sein wissenschaftliches Hobby auf dieses Problem gerichtet zu haben. Von anderen wußte ich, er meint es ernst damit, und opfert viel Freizeit dafür.
War jetzt mit dieser Karte das Wetter fertig? Genosse Jaiser schüttelte den Kopf. Bestenfalls reiche dies für den Hinweis, man möge am Nachmittag den Regenschirm bereithalten. Er führte mich zur Wand. Dort hingen Karten und Grafiken, mit Meßdaten von Sonden aus verschiedenen Höhen, und Satellitenbilder.
Aus allen diesen Informationen stellte Hauptmann Jaiser, der nun diensthabende Meteorologe, dem Kommandeur des Truppenteils die Wetterprognose für den nächsten Tag. Man würde fliegen können. Zu Beginn des Flugdienstes vielleicht Abfangen von Zielen in den Wolken. Da in den Nachmittagsstunden die Erdsicht sich bessern werde, würde Erdzielschießen möglich sein. In dieser Richtung hatte der Kommandeur auch Vorstellungen für den geplanten Flugdienst geäußert.
Auf der Wetterwarte lief die Arbeit normal weiter. Hauptmann Neumann übernahm den Dienst und bereitete sich auf eine präzisere Prognose vor. Sie war noch am Nachmittag zur Vorflugbesprechung fällig. Alle eingehenden Informationen wurden nun von dem Hauptmann auf Aussage über den Wetterablauf im vorgesehenen Zeitraum des Flugdienstes untersucht. Dabei war Genosse



Unteroffizier Bork mit dem Aspirationspsychometer, mit dem er die Temperatur trockener und feuchter Luft mißt.



Hauptmann Jaiser als diensthabender Meteorologe auf der Flugleitung. Ständig versorgt er den Flugleiter mit aktuellen Wetterinformationen.

Neumann zu der Überzeugung gelangt, daß sich der Wetterablauf wahrscheinlich verändern würde. Man verzichtete deshalb bei der Planung des Flugdienstes auf die Erdzielschießübungen. Alle Vorbereitungen waren nun auf das Fliegen in den Wolken konzentriert. Eventuell unnötige Zeit und Aufwand wurden gespart. Am nächsten Tag, zwei Stunden vor dem Flugdienst, trafen sich nochmals die Leiter der Dienste, der Flugleiter und jetzt auch die Wetterflugbesatzung. Der diensthabende Meteorologe, jetzt wieder Hauptmann Jaiser, trug die aktualisierte Prognose vor. Gleichzeitig wurden von ihm die Wetterflieger darüber eingewiesen, welche speziellen Wettererscheinungen noch aufzuklären waren. Deren Auskünfte bei Rückkehr, und die weiteren Arbeiten der Flugwetterwarte, alles mündete dann schließlich zwei Stunden später in die Einweisung in den Wetterablauf während des Flugdienstes ein, an dem alle Piloten teilnahmen. Die Meteorologen Hauptmann Jaiser und Neumann hatten sich nicht geirrt. Planmäßig verlief der Flugdienst, den Hauptmann Jaiser als diensthabender Meteorologe ständig, mit aktuellen Wetterinformationen an den Flugleiter betreute. Niemals während meines Aufenthaltes auf der Flugwetterwarte wurde ich meine Frage los: Wie sicher kann der Meteorologe seine Voraussagen treffen? Ja, es interessierte mich immer brennender, welche Bedeutung eine zuverlässige Prognose für die Sicherheit des Fliegers hat. Mir wurde aber gleichermaßen klar, daß mir keiner der Fachleute eine präzise Antwort geben würde – dafür war eben das Wetter . . . und keiner kann elementare Naturereignisse beeinflussen.
Gesehen hatte ich, die Techniker erfaßten gewissenhaft die Daten über den augenblicklichen

physikalischen Zustand eines Teils der Erdoberfläche, der Meteorologe gewann durch wissenschaftliche Analyse der ablaufenden Prozesse Kenntnis über zu erwartende Prozesse. Auch wurde mir deutlich, daß sich aus der Kontinuität der Beobachtungen an einem Punkt Schlüsse ziehen lassen. Wobei der dialektische Grundsatz gilt, nichts wiederholt sich, es gibt nur ähnliche Fälle. Unter anderem sagt die Erfahrung dem Meteorologen, bei Aufzugsbewölkung, den sogenannten Schäfchenwolken, tritt in absehbarer Zeit Wetterverschlechterung ein, die bis zu Niederschlägen führen kann. Oder: Überstreicht feuchte Warmluft im Frühjahr kalte Seegebiete, wird sie unterkühlt und Nebel produziert sich. Gibt es am Tage bei warmem Untergrund über Land Quellbewölkung, so bleibt sie über dem sich langsamer erwärmendem Wasser aus, tritt



Die Unteroffiziere Päpke und Lange sowie Stabsfeldwebel Sahre bereiten einen Ballonaufstieg vor.

aber dort in der Regel nachts auf, weil sich da wieder das Land schneller abkühlt. Aber Strömungen im Wasser können diesen Ablauf wiederum verändern, und . . . und . . .
War dies die Antwort für mich oder lag sie in folgendem?
Begeistert erhählte Unteroffizier Päpke, der auch die mobile Wetterstation fuhr, von der letzten Gefechtsübung. Ihre Flugwetterwarte sollte die meteorologische Beratung an einem ihnen unbekannten Feldflugplatz für die dort handelnden Fliegerkräfte erarbeiten. Nach ihren Berechnungen stand ihnen viel Zeit zur Verfügung. Aber ihr mit Geräten vollgestopfter LO keuchte nur noch mit knapp 40 km/h über die Straße. An alles hatte Hauptmann Jaiser in der Marschgrafik gedacht.



Am Ballontheodoliten Stabsfeldwebel Sahre. Soweit die Sicht reicht, können in bodennahen Höhen Windrichtung und -stärke bestimmt werden.

Nur nicht an den Gegenwind. Schließlich war man Flugwetterwarte und keine für Kfz. Als sie dann doch ihren Bestimmungsort erreichten, wartete dort schon der Fernsprechtrupp mit dem Telefon, mit dem sie Verbindung zum Flugleiter haben sollten. Wie die beiden Nachrichtenleute da so mit dem Telefon auf weiter Flur standen, nein, sie hätten laut loslachen können. Ein Blick auf die Uhr aber ließ sie zusammenfahren. Eingespielt wie Hochseilartisten setzten sie den Antennenmast, zogen das Tarnnetz über die Station, warfen das Aggregat an und schalteten die Geräte. Als Hauptmann Jaiser zwei Minuten vor dem befohlenen Termin Arbeitsbereitschaft meldete, soll Stabsfeldwebel Sahre schon die erste Bildfunkkarte in der Hand gehabt haben. Und das wäre nicht übertrieben, sagte Genosse Päpke.
Von diesem Erlebnis hatte nicht nur er mir erzählt. Denn für alle Beteiligten war es der sichtbare Beweis, daß eben keiner von ihnen zwei linke Hände hatte. Nur gute Arbeit kann wie überall den Erfolg trotz Schwierigkeiten sichern. Erfolg hat der Meteorologe, wenn ein vorhergesagtes Wetter zur Stunde eintrifft. Bedenken wir immer, er macht es nicht.



Unsere Anschrift:
Redaktion Armee-Rundschau
1055 Berlin, Postfach 46 130

AR-Bildkunst

Meine Meinung zur „Bildkunst"-Reihe: Ein gutes Vorhaben, aber offenbar scheitert es am Material, denn was bisher zu sehen war, kann bis auf zwei, drei Werke nicht befriedigen.

Bernd Havenstein, Berlin

Vielleicht schreiben uns andere Leser auch ihre Meinung.

Heldenstadt der UdSSR

In der UdSSR tragen einige Städte die Ehrenbezeichnung „Heldenstadt". Welche Orte sind das bisher und unter welchen Gesichtspunkten wird dieser Name verliehen?

Jörg Neumann, Wittenberge

Er wird Städten verliehen, deren Werktätige heldenhaft und mutig die Heimat im Großen Vaterländischen Krieg verteidigten. Bisher tragen diese Bezeichnung Leningrad, Wolgograd, Kiew, Sewastopol, Odessa, Brest, Moskau, Noworossisk, Kertsch und Minsk.

Im Dienste des Friedens

Ich hätte gern gewußt, aus welchen Nationen die Angehörigen der UNO-Truppen kommen.

Volker Reichelt, Potsdam

Die UNO-Truppen werden vom Sicherheitsrat der Vereinten Nationen eingesetzt. Entsprechend der UNO-Charta stellen die Mitgliedsstaaten auf Ersuchen des Sicherheitsrates Truppenkontingente ihrer nationalen Streitkräfte zur Verfügung. Die Armeeangehörigen dieser Einheiten sind und bleiben Angehörige ihrer nationalen Armee. Für die Dauer des Einsatzes unterstehen sie dem Sicherheitsrat, der einen Befehlshabenden einsetzt.

Wiedererkannt

Sehr überrascht und erfreut war ich, als ich in einer Fernseh-Reportage über eine Übung von U-Jagdschiffen im Leitenden Ingenieur des Schiffes „Teterow" Kapitänleutnant Winter erkannte. Er war mein Klassenkamerad an der Offiziershochschule Stralsund. Ich möchte ihn grüßen und ihm für sein privates Leben und für seine dienstlichen Aufgaben zum Schutze unserer Republik viel Erfolg wünschen.

Jürgen Ermisch, Cottbus

Pech im Urlaub

Ich hatte im Oktober meinen ersten verlängerten Kurzurlaub und wurde zu Hause krank. Werden mir die Urlaubstage dafür angerechnet?

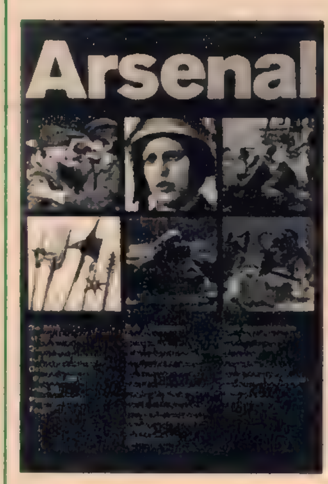
Soldat Christian Mann

Bei Erkrankung am Urlaubsort haben Sie sofort den Truppen- oder Vertragsarzt der nächsten NVA-Dienststelle aufzusuchen bzw. zu benachrichtigen. Bei ärztlich bescheinigter Krankheit werden dann die ausgefallenen Tage vom Urlaub abgezogen.

Soeben erschienen

Ich habe von einem neuen Buch aus dem Militärverlag gehört, das speziell für junge Leute sein soll. Könnt Ihr mal über Namen und Inhalt etwas sagen?

Kurt Schrade, Weimar



Es heißt „Arsenal 1", ist ein Sammelband über Militärwesen und sozialistische Landesverteidigung, mit informativen und literarischen Textbeiträgen, zahlreichen Illustrationen und interessanten Fotos ausgestattet und bereits im Buchhandel zu erhalten. „Arsenal 2" erscheint voraussichtlich 1978.

Im Visier

Da ich selber schon drei Jahre aktiv gedient habe, glaube ich einschätzen zu können, daß Eure Zeitschrift große Klasse ist. Besonders gefallen mir die Reportagen aus dem Soldatenalltag. Ihr habt das Ziel richtig anvisiert.

Unteroffizier d. R. Hans-Jürgen Römer, Rötha

Nikotinmißbrauch

In vielen Zuschriften, auch von NVA-Angehörigen, wird immer wieder das Problem des Passivrauchens erwähnt. Aus verschiedenen Untersuchungen geht hervor, daß sowohl die körperliche Leistungsfähigkeit und damit das Durchhaltevermögen als auch die Bewegungskoordination beeinträchtigt werden. Deshalb sollte es im Sinne eines jeden Kommandeurs sein, Einfluß darauf zu



nehmen, an bestimmten Orten ein Rauchverbot auszusprechen.

Dr. med. Dietrich Hetzer,
Bad Liebenwerda, Leiter der Raucherberatungsstelle

Auch Kampfgruppenangehörige

Seit einigen Jahren bin ich Mitglied unserer Kampfgruppen. Werde ich trotzdem zur Armee einberufen?

Jürgen Rost, Bad Frankenhausen

Angehörige der Kampfgruppen der Arbeiterklasse unterliegen ebenso wie alle anderen männlichen Bürger der DDR dem Wehrpflichtgesetz und können zum aktiven Wehrdienst einberufen werden.

Nicht verwechseln!

Sind Dienst- und Kalenderjahre dieselbe Sache?

Unteroffizier Wolfgang Zierow

Nein, sie sind nicht identisch. Das Dienstjahr beginnt zum Zeitpunkt der Einberufung, also entweder im Mai oder im November eines Kalenderjahres, und endet dementsprechend nach 12 Monaten.

Urlaub mit Sonntag?

In der Zeit von Freitag, dem 7. Januar 1977 nach Dienst bis zum Donnerstag, dem 13. Januar 1977, 24.00 Uhr fahre ich in Erholungsurlaub. Wieviel Tage Urlaub sind mir hierfur anzurechnen?

Gefreiter Edgar Meinke

Fünf Tage. Sonn- und gesetzliche Feiertage sowie dienstfreie Tage werden nicht auf den Erholungsurlaub angerechnet.



Gebunden

Mich verbindet mit der Armee sehr viel, da ich seit 17 Jahren Zivilbeschäftigte bin. Seit dieser Zeit lese ich auch die „Armee-Rundschau", gehöre also fast zu den ersten Lesern, und ich möchte sie auch nicht mehr missen.

Karin Malling, Bergen

Geschlängeltes

Aus den Vorschriften der NVA konnte ich nicht konkret erkennen, wo ein Fähnrich, der im medizinischen Dienst als Feldscher eingesetzt ist, den Askulapstab trägt.

Ullrich Seitz, Stabsfeldwebel

In der Mitte des linken Ärmels der Parade- und Dienstuniformjacke.



Besuch aus dem Regiment nebenan

Auch als Angehörige der Volkspolizei pflegen wir die Freundschaft zum „Regiment nebenan". Auf einem Lehrgang besuchten uns oft die sowjetischen Genossen. Am Ehrenhain für gefallene Sowjetsoldaten an der Autobahnausfahrt Blumberg legten wir gemeinsam einen Kranz nieder. Das ist einer unserer Beitrage zur Festigung der Waffenbrüderschaft.

Obermeister der VP Wolfram Kunth

Zuerst zur GST

Welche Bedingungen muß man erfüllen, um Fallschirmjäger zu werden?

Frank Pschorn, Aschersleben

Bewerber müssen die Zehnklassenschule und einen Beruf abgeschlossen haben und sich mindestens als Soldat auf Zeit verpflichten. Außer einem hohen politischen Verantwortungsbewußtsein werden eine ausgezeichnete Gesundheit und gute sportliche Fähigkeiten verlangt. Ratsam ist es, wenn sich die Bewerber an der vormilitärischen Ausbildung bei der GST beteiligen und hier schon Fallschirmsprünge absolvieren.

Einen Angehörigen der Luftstreitkräfte

...als Briefpartner wünscht sich: Schüler Heiko Biehl (15), 59 Eisenach/Thüringen, Bronstraße 19.

Dienstfrei für gesellschaftliche Arbeit?

Als Abgeordneter der Stadtverordnetenversammlung von Wilhelm-Pieck-Stadt Guben habe ich eine Einladung für die Sitzung dieses Stadtparlamentes bekommen. Kann ich dazu Sonderurlaub erhalten?

Gefreiter Bernd Büchner

Paragraph 18 des Gesetzes über die örtlichen Voksvertretungen und ihrer Organe in der DDR vom 12. 7. 1973 legt fest, daß die Abgeordneten der örtlichen Volksvertretungen, soweit die Wahrnehmung ihrer Aufgaben als Abgeordnete es erfordert, von der beruflichen Tätigkeit freizustellen sind. Ausgehend von dieser Regelung und des in der Urlaubsordnung der NVA festgelegten Grundsatzes der Beachtung der ständigen Gefechtsbereitschaft ist es auch Armeeangehörigen möglich, ihre Aufgaben als Abgeordnete wahrzunehmen. Die Entscheidung darüber trifft Ihr Kommandeur.

„F" – wie Feuerwerker

Was bedeutet das „F" auf dem Dienstlaufbahnabzeichen mancher Armeeangehöriger? Welche Aufgaben haben diese Genossen zu erfüllen.

Harald Leitnitz aus Halle

Dieses Dienstlaufbahnabzeichen tragen Feuerwerker. Sie sind Berufsunteroffiziere und versorgen die Einheiten mit technisch einwandfreier Munition für alle Waffensysteme. Den Feuerwerkern obliegt die Organisation und Durchfuhrung des Transports und die ordnungsgemäße Lagerung der Munitionsbestände sowie die Bergung und Vernichtung unbrauchbarer Munition.





Militärmusiker

Die NVA und die Grenztruppen der DDR verfügen über etliche Musikkorps, die mit ihrer künstlerischen Tätigkeit die politische und militärische Erziehung sowie das geistig-kulturelle Leben unterstützen. Die darin eingesetzten Militärmusiker sind Berufsunteroffiziere mit einer freiwilligen Mindestdienstzeit von 10 Jahren. Wer sich dafür bewerben will, muß gesellschaftspolitisch aktiv sein, den 10-Klassen-Abschluß haben und den gesundheitlichen Anforderungen für den aktiven Wehrdienst entsprechen. Er sollte bereits über fachspezifische Vorkenntnisse und Erfahrungen aus einer Musikschule, einem Pionier- oder Jugendorchester bzw. einem Musikkorps der FDJ oder GST verfügen. Die Bewerbung ist an das zuständige Wehrkreiskommando zu richten, möglichst in der 9. Klasse. Die Heranbildung erfolgt an der Fachrichtung Militärmusik der Technischen Unteroffiziersschule „Erich Habersaath" in Prora auf Rügen; dort findet auch die Eignungsprüfung statt, der sich jeder Bewerber zu unterziehen hat. Das Fachschulstudium beginnt unmittelbar nach Abschluß der 10. Klasse und dauert drei Jahre. Es umfaßt neben der gesellschaftswissenschaftlichen und militärischen die spezielle Ausbildung an einem Blech- bzw. Holzblasinstrument oder Schlagzeug, im Orchesterspiel, Klavierunterricht, Musiktheorie, Musikgeschichte, Musikästhetik und Gehörbildung. Im 1. und 2. Studienjahr sind die Musikschüler Zivilbeschäftigte der NVA und erhalten 160 Mark Stipendium; Verpflegung, Bekleidung, Unterkunft und medizinische Betreuung sind kostenlos. Nach Vollendung des 18. Lebensjahres und mit Beginn des 3. Studienjahres beginnen sie ihren aktiven Wehrdienst; sie werden zu Unteroffiziersschülern ernannt und verbleiben an der Fachrichtung Militärmusik der Technischen Unteroffiziersschule. Nach fünfmonatiger Ausbildung im 3. Studienjahr werden sie zum Unteroffizier ernannt und bekommen dann monatlich 550 Mark. Haben sie das Studium erfolgreich beendet, werden sie zum Feldwebel bzw. Meister oder Oberfeldwebel bzw. Obermeister befördert und in ein Stabsmusikkorps oder Musikkorps der Teilstreitkräfte der NVA bzw. der Grenztruppen der DDR oder zum Zentralen Orchester der NVA versetzt. Dort können sie später Korps-, Register- oder Stimmführer werden, Soloaufgaben in Konzerten erhalten, entsprechend ihres Instrumentes eine Lehrtätigkeit in der NVA ausüben sowie zu Kompositions- und Bearbeitungsaufgaben herangezogen werden. Alle weiteren Auskünfte über die Heranbildung von Militärmusikern erteilen die Wehrkreiskommandos. Interessenten können auch über die „Armee-Rundschau" ein Informationsmaterial erhalten.

Militärberufe konkret

Könntet Ihr nicht mal einzelne Berufsbilder der Nationalen Volksarmee ausführlich darstellen? Darüber würden sich bestimmt auch andere Leser freuen.

Rainer Engelhardt, Rostock

Dein Vorschlag ist angenommen. In diesem Heft und allen folgenden Ausgaben des Jahres 1977 werden wir Berufsbilder der NVA vorstellen. Wir beginnen mit genauen Angaben zum Beruf des Militärmusikers.

Im Sinne des Völkerrechts

Vor 15 Jahren, am 24. Januar 1962, beschloß die Volkskammer das Gesetz über die allgemeine Wehrpflicht. Ich meine, dieser Tag ist ein besonderer in der Geschichte unserer jungen Republik. Wir sollten ihn würdigen, hat sich das Gesetz inzwischen als richtig, ja, als notwendig erwiesen. Souveränität und Unantastbarkeit unseres Territoriums, Leben und Eigentum aller Bürger stehen auf dem Spiel, solange der Imperialismus unser Nachbar ist.

Werner Breiter, Major der Reserve

Historische Technik

Wann wurde die Windbüchse erfunden und wie funktioniert sie?

Soldat Andreas Hensel

Sie soll um 1430 von dem Nürnberger Büchsenmacher Guter erfunden und später von dem italienischen Gewehrtechniker Girandoni weiterentwickelt worden sein. Die Kugeln der Windbüchse wurden durch den Stoß zusammengepreßter Luft fortbewegt, das Abfeuern des Schusses erfolgte nahezu geräuschlos. Diese Handfeuerwaffe wurde vor allem in der österreichischen Armee eingesetzt.



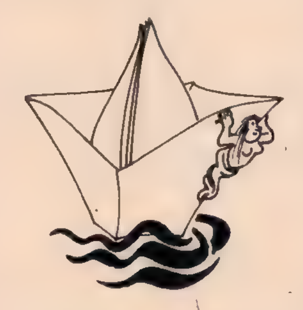
Glück gehabt

Als Gewinner einer AR-Plakette möchte ich mich recht herzlich dafür bedanken. Da ich Orden, Medaillen und Abzeichen sammle, war meine Freude natürlich besonders groß.

Reiner Trepesch, Karl-Marx-Stadt

Wider die Seetiere

Was versteht man unter einer Galionsfigur und wie ist sie entstanden?
Rainer Horbeck, Rostock



In den Anfängen der Schiffahrt war dem Menschen das Meer unheimlich und er sah es von feindlichen Seetieren, Göttern und Dämonen erfüllt. Um sich vor deren „bösen Blick" zu schützen, malten die Ägypter und Griechen ein Auge an die Bordwand ihrer Schiffe. Später wurden dann Figuren und Schnitzereien am Bug angebracht, und es wurde Sitte, das Schiff durch ein Namensbild – die Galionsfigur – zu personifizieren.

Billiger!

Nächstes Wochenende feiern wir unseren fünften Hochzeitstag. Da mein Mann keinen Urlaub bekommt, möchte ich zu seinem Standort fahren. Habe ich ein Recht auf ermäßigte Fahrkarten?
Rosemarie Becker, Suhl

Sofern Sie berufstätig sind, haben Sie wöchentlich einmal Anspruch auf eine Arbeiterrückfahrkarte, die Ihre Fahrkosten um 75 Prozent ermäßigt. Der Antrag hierfür muß von Ihrem Betrieb und von der NVA-Dienststelle Ihres Mannes bestätigt werden.

Gesucht und ...?

Ich bin Heimleiter des Lehrlingswohnheimes der Kommunalen und Zentralberufsschule in Greifswald. Sehr erfreut war ich, als in der Nummer 8/76 im Artikel „Kommandeure des Jahres 2000" ein ehemaliger Lehrling von mir zu erkennen war. Der Offiziersschüler Genosse Ingo Randow war Drogistenlehrling und FDJ-Funktionär in seiner Klasse. Ich würde gern seinen weiteren Weg verfolgen.
Rudi Lückert, Greifswald

Genosse Ingo Randow ist inzwischen an der Offiziershochschule Löbau. Vielleicht meldet er sich einmal bei seinem ehemaligen Heimleiter?

AR-Markt

Ältere AR-Jahrgänge bis 1/1976 und Poseidon – ab Heft 1 bis 172 – sucht Andreas Neumann, 437 Köthen, Ferdinand-Schulz-Straße 7.
Eine umfangreiche Typensammlung aus AR und WT-Lexikon tauscht gegen Briefmarken oder Modellbahnartikel Roland Rausch, 9308 Jöhstädt, Dr.-Wilhelm-Külz-Str 149.

Mütze oder Sturzhelm?

Darf ich, wenn ich in Uniform mit meinem Motorrad fahre, die Uniformmütze abnehmen und den Sturzhelm aufsetzen?
Unteroffizier Andreas Münchner

Ja, das ist sogar Ihre Pflicht. Als uniformierter Bürger der DDR unterliegen Sie den gleichen Bestimmungen der Straßenverkehrsordnung wie andere Verkehrsteilnehmer. Aber: Schirmmütze nicht vergessen! Mit Sturzhelm spaziert sich's schlecht.

Zum Dichten angeregt

... hat dieses Foto den Soldaten Christian Hobrack:



Meine, deine ...

Da sitzen wir auf großen Steinen,
lieben einander und necken.
Wir wollen uns der Sonne zeigen
und die Probleme verstecken.

Du reichst mir deine Hand,
die Hände stark und braun,
in der ich so fünf Kiesel fand
und wir uns in die Augen schau'n.

Nun woll'n wir teilen, wunderbar.
Im Handumdrehn gibt's ein Problem.
Teilen geht nicht, das ist klar.
Eine Lösung muß es geben!

Fünf Kiesel sind ein Prüfstein?
Das eigne Ich, die Liebe, wer?
Wir können darauf verzichten
und werfen sie ins Meer.

Der schönste Platz ist an der Küche

An diesem Artikel in Heft 9 hat mir vor allem gefallen, daß sich die Genossen um Gefreiten Vik wirklich Gedanken machen, wie und was sie ihren Kameraden vorsetzen. Ich kann das beurteilen, denn ich bin Küchenleiterin in der Karl-Liebknecht-Oberschule Strehla. Die Linsen nach Thüringer Art des Genossen Vik habe ich bereits versucht und sie haben unseren Kindern und den Pädagogen ausgezeichnet geschmeckt. Bitte übermitteln Sie den Genossen des Bataillons Silber, speziell den Genossen der Küche, meine Grüße und meine Hochachtung vor ihren gewiß nicht leichten Aufgaben.
Hannelore Grießbach, Strehla



Freundschaft schließen

... mit einem jungen sympathischen Soldaten möchten Liane Affeldt und Ute Förster (18, Pädagogikstudentinnen), 4902 Droyßig, ZIPO, Seminar 2/XVIII – Heike Walther (17), 7145 Wiederitzsch, Seehausener Str. 21 – Verena Oswald (18), 8019 Dresden, Karl-Roth-Str. 28 – Angelika Schuster (22), 703 Leipzig, Meusdorfer Str. 3 – Marlies Koch (17), 2321 Klein-Lehmhagen, Kreis Grimmen. Es darf auch ein Matrose sein, meinen Cornelia Böhmig, 8021 Dresden, Frauensreiner Platz 7 – Ilona Fischer, 1636 Blankenfelde, Karl-Marx-Platz 5 – Anila Zyla (17), 7101 Merkwitz, Schmale Gasse 2 – Heike Wiedemann (18), 703 Leipzig, Selneckerstr. 26 – Gisela Schütze (17), KIM SZMK, 13 Eberswalde-Finow 1, Lichtenfelder Wassertorbrücke, Bildungszentrum, Zimmer 34 – Martina Hörnicke (17) und Helga Homwald (17), VE KIM SZMK, 13 Eberswalde-Finow 1, PSF 139 – Marion Krieg (18), 195 Neuruppin, Bahnhofstr. 10 – Petra Wagner (24), 143 Gransee, Streliner Str. 6 – Rosemarie Schmidt (19), 7251 Zeititz, Hauptstr. 4 – Dagmar Nöcker (18), 701 Leipzig, Kreuzstr. 22 – Annerose Tielebein (22), 4351 Aderstedt, Siedlung 17 – Martina Lauterbach (17), 58 Gotha, Goldbacher Str. 2.

Geschichten zur Geschichte

Freut mich, daß wir uns kennenlernen. Ich bin die Neue. Die neue Bibliothekarin. Bekanntermaßen hat sich unser einst so emsiger Leser vom Dienst ja in die Reserve weggeschlichen, so daß es nun an mir ist, Euch, liebe Bücherverschlinger, über Lesenswertes auf dem laufenden zu halten. Wenn es recht ist, werde ich Euch ab und an auch auf besonders schöne Schallplatten aufmerksam machen, denn, so las ich in Pjotr Andrejews Aufzeichnungen „Über meinen Freund“: „. . . wird doch durch das Buch, die Musik, die Malerei sozusagen der ‚Grundstein‘ gelegt für die Intelligenz.“ Nun, wer möchte da nicht als einer gelten, der längst beim Aufstocken und Ausbauen ist?

Also zur Sache. Wenn Ihr gern etwas über die jüngere Geschichte lest, dann sind meine ersten drei Empfehlungen genau das Passende. Literatur aus drei Ländern habe ich für Euch ausgesucht.

In die Tschechoslowakei der dreißiger Jahre führt uns Marie Pujmanovás Roman „Spiel mit dem Feuer“. Die bedeutende tschechoslowakische Schriftstellerin gestaltet die Situation und den Kampf der fortschrittlichen Intelligenz ihres Landes während der Zeit vor dem zweiten Weltkrieg. Das Schicksal des Prager Rechtsanwalts Gamza und seiner Familie ist der Angelpunkt einer weitführenden, aktionsreichen Romanhandlung, die mitunter die Authentizität eines Augenzeugenberichtes aufweist, besonders bei den Szenen aus dem Reichstagsbrand-Prozeß 1933, an dem Gamza als Beobachter teilnimmt. Er bewundert den unerschrockenen Kommunisten Georgi Dimitroff, der das schandbare Leipziger Spektakel zur Tribüne für seine leidenschaftliche Anklage gegen den deutschen Faschismus macht. Aber nicht zuletzt das Auftreten des faschistischen Diktators Göring als „Zeuge“ läßt Gamza beklemmender als schon zu Hause in Prag die Gefährlichkeit dieses Nazi-Deutschlands ahnen.

Wachsende Verwirrung und Verzweiflung kennzeichnen in den folgenden Jahren die Lage in seiner Heimat. Allein die Kommunisten, zu denen auch Gamza findet, behalten einen klaren Kopf. 1938, als das schändliche Münchener Abkommen getroffen wird, sind sie es, die Gottwald-Leute, die den Arbeitern Wahrheit und Zuversicht bringen. Ein Jahr später fallen faschistische deutsche Truppen in Prag ein. Zu den ersten, die die Gestapo verhaftet, gehört Rechtsanwalt Gamza . . .

Der Roman „Spiel mit dem Feuer“ erschien bei Volk und Welt in der Reihe Bibliothek des Sieges, der ich auch meine zweite Empfehlung entnahm.

Jerzy Putrament, großartiger polnischer Erzähler und Romancier, legt in dem Band „Der Hochverräter“ acht Erzählungen vor. Sie alle spielen in der Zeit, die für das polnische Volk die schlimmste war – die Jahre der faschistischen Okkupation. Und sie alle bestechen durch die packende Darstellung von Menschen, an denen nichts Besonderes war, bevor Krieg und Terror sie herausrissen aus ihrem gewohnten Alltagsleben.

Der polnische Autor verlangt seinem Leser Nervenstärke ab. Die Erzählung „Der Gnadenschuß“ zum Beispiel ist die schonungslose Schilderung kaum noch faßbarer Unmenschlichkeit. Aber eindrucksvoll weiß Putrament auch von Widerstand und Kampf zu erzählen, davon, wie einfache Leute nicht nur Schwäche und Angst bezwingen, sondern zu wirklichen Helden werden, wie der Schriftsetzer Józefiak: Herbst 1941. Die Faschisten wälzen sich Richtung Osten heran, erreichen auch Józefiaks armselige Kleinstadt, bringen wahllos Menschen um, auch Kinder sind dabei. Józefiak druckt kleine Zettel, vielleicht hundert, darauf steht „Gebt dem Deutschen kein Brot“. Er wird verraten und soll der Gestapo zugeführt werden. Sein Schicksal scheint besiegelt. Doch er kann entkommen. Monatelang auf der Flucht vor dem sicheren Tod; Frost und Hunger quälen ihn. Aus Leid, Einsamkeit und seinem glühenden Haß wächst ein ungeheurer Kampfeswille. Ein Sägewerks-

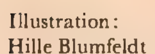


Illustration: Hille Blumfeldt



arbeiter wird sein erster Verbündeter, bald sind sie zehn. Sie schlagen los...
Ich bin sicher, es wird Euch wie mir gehen: Ihr lest dieses Buch in einem Atemzug durch. Die realistische, kraftvolle Erzählweise dieses polnischen Autors, die spannenden Handlungen und ergreifenden Schicksale in seinen Erzählungen sorgen dafür.
Das dritte zeitgeschichtliche Buch, das ich Euch vorstellen möchte, schrieb ein Autor unserer Republik. Ihr kennt sicher seine „Erinnerungen eines Illegalen". „Im Strom der Zeit" nannte Professor Erich Hanke die Fortsetzung seines Lebensberichtes, der im Militärverlag der DDR erschien.
In den harten Jahren nach der Zerschlagung des Faschismus war Erich Hanke stets dort zu finden, wo die größten Schwierigkeiten, die ärgste Not herrschten. Als Stadtbaurat im zertrümmerten Berlin trug er Sorge, daß die (damals kühne!) Losung „Jedem zum Winter ein Dach über den Kopf" Wirklichkeit wurde und die Menschen den ersten Nachkriegswinter überleben konnten. Neues Riesenproblem und neue Aufgaben für Genossen Hanke: Millionen Umsiedler mußten eingegliedert werden. Das hört sich recht einfach an, aber der Autor schildert eindrucksvoll, wie unvorstellbar schwer es war, unter für uns heute unglaublichen Bedingungen ein einigermaßen geordnetes Leben in der damaligen sowjetischen Besatzungszone in Gang zu bringen. Erich Hanke war der Direktor der ABF in Berlin, ja, das hat er auch gemacht. Dieser Kommunist hatte nie einen Schonplatz, obwohl er ihn nach fast zehnjähriger Haft und zweieinhalb Jahren Illegalität wohl verdient hätte. Es ist für uns Jüngere aufschlußreich und beeindruckend, durch dieses Buch nicht nur einen bewundernswerten Menschen kennenzulernen, sondern auch so manch Interessantes über die „Kinderjahre" unserer Republik zu erfahren.
Und nun, Krimifreunde, der Tip für Euch. Der Schriftsteller Lothar Kusche hat mal gesagt, der dialektische Witz des Krimis bestehe darin, daß erst die Leichen richtig Leben in die Bude bringen. Mag sein, daß dies Gert Prokop veranlaßte, seinen jüngsten Krimi mit dem Titel „Einer muß die Leiche sein" zu versehen. Der bescheidene Umfang dieses in der DIE-Reihe des Verlages Das Neue Berlin erschienenen Bändchens steht im umgekehrten Verhältnis zu seinem inhaltlichen Format: Dies ist ein klug ausgedachter, spannend erzählter, kurz: ein guter Krimi.
Zum Schluß noch etwas zum Um-die-Ecke-Denken, ein Aphorismus von Karl Kraus, der sich fragte: „Wo nehme ich nur all die Zeit her, so viel nicht zu lesen?" Ungetrübtes Lesevergnügen und alles Gute bis zum nächsten Mal wünscht Euch

Eure Bibliothe-Karin



„Der Hauptmann und sein Frauenbataillon". Delikates um einen noch nie dagewesenen „Betreuerinnendienst" für das Wohlbefinden liebeshungriger Amazonas-Soldaten; geschrieben von Mario Vargas Llosa (Peru) und erschienen bei Volk und Welt.

Nicht nur hoch über den Wolken muß Jagdfliegerkommandeur Major Herzog manch harte Prüfung bestehen: „Kurskorrektur" (Egbert Freyer, Militärverlag der DDR)

„Reifejahre" eines jungen Mannes unserer Tage erleben wir in Manfred Künnes handlungsreichem Roman (Paul List Verlag Leipzig)

Von der Suche nach Glück, Liebe und Ehrlichkeit erzählt Georg Gunske im „Dialog am Nachmittag" (Mitteldeutscher Verlag Halle)

Kein Austrudeln

Anfang September knatterten in Oberhof schon wieder die Rennschlitten zu Tal. Kunsteis macht das möglich, und schließlich wollen die DDR-Rennrodler auch im nacholympischen Jahr ihre internationale Spitzenposition verteidigen. Eine, die diese mit errungen hat, war nicht dabei beim zeitigen Trainingsstart. Margit Schumann lag im Krankenhaus.
Die Saison fing gut an! Dabei steht das ‚gut' nicht einmal in Anführungsstrichen. „Ich wurde schon unruhig", witzelte Trainer Gottfried Legler, „weil sie sonst jeden Sommer etwas hatte: Gips am Knie, am Knöchel, Prellung an der Hand. – Der Winter war immer erfolgreich. Wir glaubten schon fast an dieses gute Omen. Aber diesmal? Nichts! Doch da muckerte auf einmal ihr Blinddarm..."
Margit selbst, zehn Stunden zuvor operiert, stieg auf den Humor ihres Trainers ein: „Nur wenn ich lache, tut's noch weh."
Sie hat sehr lange überlegt, ob sie überhaupt noch eine neue Saison in Angriff nehmen sollte. Immer wieder der Gedanke, daß sie mit ihren 24 Jahren ja schon sehr viel im Rennschlittensport erreicht hatte: dreimal Weltmeisterin, dreimal Europameisterin, olympische Bronze 1972, olympisches Gold 1976. Es gab eigentlich keine Steigerung mehr. Wer wollte ihr also übelnehmen, als erfolgreichste Rennschlittensportlerin abzutreten?
Daß sie weiterfährt, hat sie nicht etwa im stillen Kämmerlein beschlossen. Sie beriet sich mit ihren Genossen. Margit wog das Für und Wider mit Gerhard Grimmer ab, auch mit Dr. Thomas Köhler und mit den Genossen ihrer Trainingsgruppe. Fazit: „Weitertrainieren! Mit demselben Engagement. Ein Austrudeln im dritten Gang kommt nicht in Frage." Margit selbst ließ in diese Debatte besonders zwei Momente einfließen: die Freude an dieser Sportart auch nach acht Wettkampfjahren noch und die Verantwortung gegenüber dem Nachwuchs. „Ute Rührold und Eva-Maria Wernicke haben nach den Olympischen Spielen von Innsbruck aufgehört. Wir drei standen jahrelang an der Spitze und haben international einen guten Ruf zu verteidigen. Ich bilde mir ein, daß ich unseren jungen Fahrerinnen helfen kann, wenn ich



noch ein, zwei Jahre an ihrer Seite stehen werde."
Die Aufzählung ihrer sportlichen Erfolge ergibt eine so stattliche Liste, daß in Margit Schumann häufig ein Naturtalent vermutet wird. Sie selbst bestreitet das. Auch Hugo Oberhofner, ihr Trainer und erster Übungsleiter, sowie Dr. Thomas Köhler, ihr langjähriger Verbandstrainer, und ihre Trainingskameraden wissen, daß ihr der Rennschlittensport gewiß nicht in die Wiege gelegt worden war. Hugo Oberhofner erinnert sich mit Schmunzeln an die erste Begegnung auf der Bahn in Friedrich-



roda: „Sie war zwar sehr fleißig und auch sportlich in der Halle und auf dem Platz. Aber auf dem Schlitten? Unmöglich!" Margit ist nicht böse, wenn man sie heute daran erinnert: „Sie hatten ja recht. Meinen ersten Erfolg hatte ich als Siegerin in der Kreisspartakiade im Kugelstoßen, im Bezirksmaßstab gab es gute Resultate im Federball. Aber im Rennschlitten? Dreizehnte bei der Spartakiade . . ." Doch sie hielt zur Stange, weil sie das eben ärgerte, und weil sie die Geschwindigkeit dieses Sports liebte. Wie sie es schaffte, 1971 erstmals DDR-Meisterin zu werden und 1972 als „Nummer drei" in unserer Mannschaft hinter Anna-Maria Müller und Ute Rührold die olympische Bronzemedaille zu erringen, das läßt sich vielleicht aus einer „Selbstkritik" erahnen: „Ich habe eine Menge Fehler. Bin sehr impulsiv, oft unüberlegt und finde auch manchmal nicht den richtigen Ton. Ich ärgere mich oft, wenn ich Zeit vertrödele und dann mit wichtigen Dingen nicht fertig werde. Aber ich lasse mich durch niemanden und durch nichts von meinem Ziel abbringen. Ohne die Hartnäckigkeit wäre ich nie Weltmeisterin oder Olympiasiegerin geworden."

Das lenkt die Erinnerung geradezu auf das Jahr 1971. Margit war zum erstenmal DDR-Meisterin geworden, sie hatte Bahnrekorde in Oberwiesenthal und in Hamarstrand (Schweden) aufgestellt, und war froh, „es geschafft zu haben". Sie durfte mit zu den Europameisterschaften nach Imst (Österreich). „Ich wurde Fünfzehnte und mußte als Schlechteste unserer Mannschaft nach Hause fahren, während die anderen zur Weltmeisterschaft nach Olang (Italien) weiterreisten." Margit dachte damals ans Aufhören. Doch sie fuhr, während die Kameraden in Olang waren, nach Oberwiesenthal und trainierte. Allein und verbissen: „Wartet nur, wenn ihr nach Hause kommt, brat' ich euch eins über! Und ich hab's geschafft. Ich habe zwar niemandem einen übergebraten, aber mich selbst überzeugt. Das war eine schwere, aber sehr wichtige Zeit für mich." In der Saison darauf begann ihr großer Aufstieg. . .

Ihr ist nichts zu Kopfe gestiegen. Sie verdrückt sich manchmal sogar aus dem Mittelpunkt, wenn das gar nicht angebracht ist. Sie gibt sich ruhiger, ernster als sie ist und findet nicht so schnell Kontakt. Dabei ist sie froh, daß ihr Bekanntenkreis groß ist und nicht nur Sportler einschließt. „Ich rede lieber über etwas anderes als über Sport" meint sie. Und so liest sie auch lieber etwas anderes. Als sie nach der Blinddarmoperation im Krankenhaus ihre Sachen packte, waren Kants „Impressum" und „Die Überfahrt" von Anna Seghers dabei. „Die Seghers mag ich besonders. Mir imponiert die ungeheure Vielfalt ihrer Themen." Auch Lehrbücher schleppt sie mit sich herum. Das DHfK-Fernstudium steht vor dem Abschluß. Margit will nach Beendigung ihrer aktiven Laufbahn Trainerin werden. (Neuland! Eine Trainerin im Rennschlittensport haben wir noch nicht.) Manchem scheint es, als sei Margit Schumann so ganz Zielstrebigkeit, Disziplin, Training, Arbeit. Für die Zeit der Wettkämpfe mag das auch zutreffen. Sonst, außerhalb der Wintersaison, trifft man sie auch anders. Sie lädt sich Gäste ein in ihre Einraum-Wohnung in Oberhof, fährt mit ihrem Trabi durch die Gegend, um Freunde und Bekannte oder die Mutti in Schnepfenthal zu besuchen. Sie tanzt gern, besonders in der Disko im „Oberen Hof", und nimmt mit Freude Einladungen zu Foren an: in erster Linie, wenn diese von Soldaten und Offizieren der NVA kommen. „Ich bin als Oberleutnant der NVA natürlich besonders mit ihnen verbunden." Margit weiß genau, wann sie abends früh schlafen gehen muß und wann sie in geselliger Runde länger bleiben darf. Sie kann einschätzen, wann sie eine Trainingsstunde „locker" absolvieren kann und wann sie eine Stunde zusätzlich nötig hat. „Ich habe die Erfahrung gemacht, daß man physische und psychische Tiefs nur mit sich selbst ausbügeln kann. In eine Ecke setzen und warten, bis die Flaute vorbei ist, führt zu nichts. Etwas besser machen, hilft immer noch am ehesten voran."

Sie selbst hält es so, und es fällt ihr nicht immer leicht. Aber sie hat damit erreicht, daß sie, die beileibe kein Naturtalent ist, die beste Rennschlittenfahrerin der Welt wurde. Sie hält es so, weil sie ein guter Offizier sein und eine gute Trainerin werden möchte.

Heidi Fischer
Fotos: ZB/Schneider, Kronfeld

im dritten Gang

Autogramm-Anschrift:

Margit Schumann
6055 Oberhof
ASK Vorwärts Oberhof
Postfach

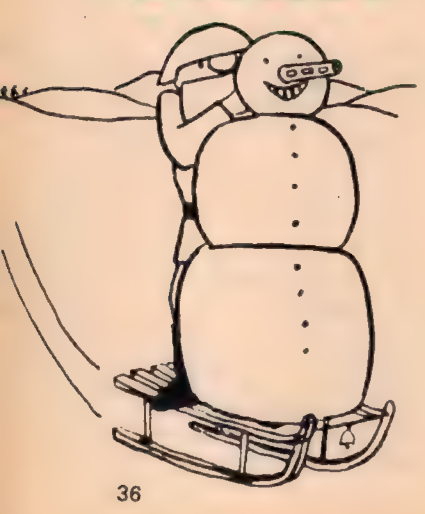


Mit Zeichnungen aus der Mottenkiste von Paul Klimpke

Wahrlich, es muß doch Gründe haben, wenn: Kabarettkarten in der Regel wie Räucheraal vertrieben werden; Filme mit dem französischen Schauspieler Funès großen Zulauf haben; Cohrs, Herricht und Preil schon von Krippenkindern verehrt werden; der „Eulenspiegel" keine Absatzsorgen kennt und Neuerscheinungen des gleichnamigen Verlages nur über eine überdurchschnittlich gute Bekanntschaft mit einer Buchverkäuferin zu erlangen sind.
Und was ist die übliche Pausenunterhaltung bei Tagungen, Konferenzen, Schulungen usw.? – Der Witz. Damit wird der musculus risorius santorini, schlicht Lachmuskel, oft und gern in Bewegung gesetzt. Und was in dem Moment alles passiert, ist schier ungeheuer, wenn man sich vom Brockhaus-Lexikon aus dem Jahre 1885 beraten läßt: „Das Lachen ist eine laute, mit mehr oder weniger starkem Schall verbundene kräftige Exspiration (Ausatmung), welche durch schnell aufeinanderfolgende Pausen in eine Reihe von Stößen zerlegt wird, wogegen die Inspiration (Einatmung) in einem kurzen und tiefem Zuge erfolgt. Mit diesen Lachbewegungen ist zugleich die bekannte, mit Verbreiterung der Mundspalte und Hebung der Mundwinkel einhergehende Zusammenziehung der mimischen Gesichtsmuskeln verbunden, die, wenn sie in mäßigem Grad allein (ohne Exspiration) auftritt, Lächeln genannt wird. Das natürliche, ungezwungene Lachen wird durch Reflextätigkeit hervorgebracht. Es ist eine unwillkürliche Handlung, durch einen besonderen, dem Gehirn durch die Empfindungsnerven übermittelten Reiz bewirkt, welcher, noch ehe er zum Bewußtsein gelangt, auf die Nervenursprünge der beim Lachen beteiligten Muskulatur übertragen wird und so die Zusammenziehung dieser Muskeln bewirkt..."

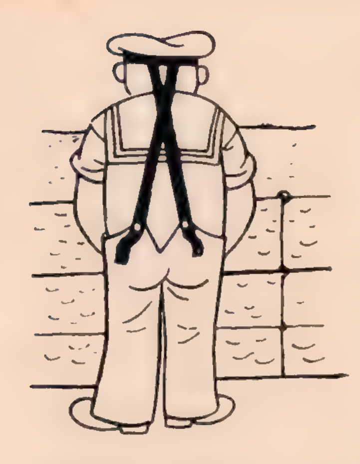


mit



So, das mußte endlich mal gesagt werden. Bei dieser Definition kann einem allerdings das Lachen vergehen. Dafür wurde jedoch Grundlegendes geklärt. Und damit wir auch genau wissen, mit welchen Lachern wir es zu tun haben, hilft uns Abbè Demasceni, ein Zeitgenosse des Ancien Règime (Verfallsperiode des absolutistischen Systems in Frankreich vor 1789). Er teilte die Menschheit in vier Gruppen ein: in die herzlichen Haha-Lacher, die spöttischen Hehe-Lacher, die vorsichtigen Hihi-Lacher und die wohlgemuten Hoho-Lacher.
Ich möchte noch eine fünfte Gruppe hinzufügen: jene, die dreimal kurz und militärisch ha, ha, ha, zu lachen pflegen. „Ph, ich lache, wie es mir paßt, auch als Soldat", widerspricht Klaus-





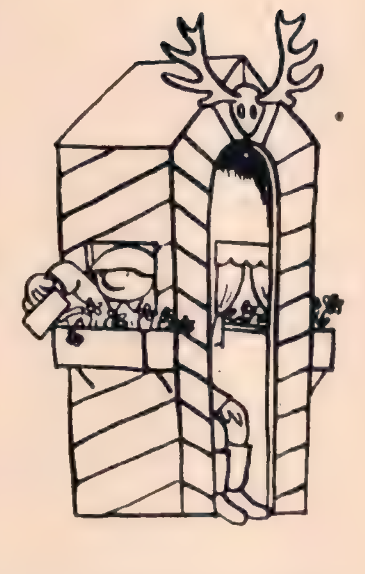
Dieter Hase, Kraftfahrer, Gefreiter und 24 Jahre alt. Oma und Opa von Klaus-Dieter meinten, daß er „beim Militär nichts zu lachen" haben würde. „In den ersten Tagen wirklich nicht, aber dann gehörte der Humor dazu. Ich glaube, da besteht auch kein Unterschied zum Verhalten im zivilen Leben."

Nun bin ich mit dem Lachen ins Haus gefallen, obwohl eigentlich zunächst über eine Ursache des Lachens, den Humor, etwas gesagt werden sollte. Das wäre aber auf diesen paar Seiten ein lächerliches Unterfangen. Ich begnüge mich daher mit ein paar Sätzen, die nur einen Wink geben können. Also, Humor kommt aus dem Lateinischen und heißt ursprünglich Feuchtigkeit, von deren richtigem Verhältnis im menschlichen Körper die alten Ärzte das geistige und körperliche Wohlsein wesentlich bedingt hielten. So bekam das Wort die Bedeutung von guter Stimmung, heiterer Laune und wurde am Ende des 18. Jahrhunderts zum Beispiel der allgemein übliche Ausdruck für Komisches.

Mit solcherart Kenntnis ausgerüstet, können wir nun getrost und ohne zu säumen durch die Kasernentore gehen, um nach Humor im Soldatendienst zu fragen. Dabei kann man nach dem Prinzip vorgehen: Der erste, der mit lachendem Gesicht angetroffen wird, muß Rede und Antwort stehen. Es war nach Klaus-Dieter Hase Major Manfred Glaewe (34), Stellvertreter des Kommandeurs und verantwortlich für die Ausbildung. „Humor ist in bestimmten Situationen außerordentlich wichtig. Wenn ich merke, daß sich Genossen ‚verkrampfen', versuche ich sie zu entspannen. Ein guter Witz oder eine lustige Anekdote wirken da oft Wunder."

„Ist man ein humorvoller Mensch, dann bekommt man schneller ein gutes Verhältnis zu den Soldaten." Diese Erkenntnis kommt von Truppführer Feldwebel Steffen Müller (22). Dabei bevorzugt er den sachlich-kritischen Humor, der etwas zum Guten verändern hilft.

„Ohne Humor ist alles zu spät", drückt sich recht eigenwillig Soldat Christian Model (19), Kraftfahrer, aus und machte sich



auf den Weg zum Kartoffeln schälen. „In dieser Runde der Schäler", so verkündete er noch, „blüht der Humor besonders. Im Nu sind wir mit der Arbeit fertig."

Matrose Reinhard Raasch (19), Funkmeßgast auf dem Boot „Fiete Schulze", meint, daß der Humor ein gutes „Haltetau", manches Mal sogar ein „Rettungsanker" sei. Als erster Lachender auf dem Boot „Heinz Kapelle" wurde Matrose Peter Juhrsch (19), Artilleriegast, angetroffen. Er meinte schlicht, es ginge alles besser und auch schneller von der Hand, wenn der Vorgesetzte die Arbeit mit guter Laune, Frohsinn und Heiterkeit organisiert. Dem schlossen sich noch die Stabsmatrosen Gunter Strock (22), Signalgast, und Ralf-Peter Ennuscht (21), Maschinist auf einem Hafenschlepper, an.

„Mit Lachen kann man auch Schmerz unterdrücken. Bei einem 50-Kilometermarsch las-





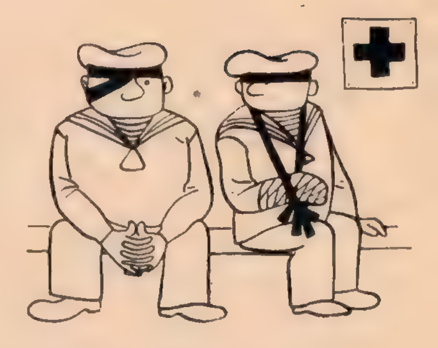
sen mitunter gute Witze die schmerzenden Blasen vergessen", behauptet Offiziersschüler Ralf Roscher (21). Und Soldat Harald Hub (27), Fernsprecher, mag einfach keine muffligen Menschen. „Am liebsten sind mir jene, die morgens beim Pfiff des Unteroffiziers vom Dienst mit einem freundlichen Gesicht aus dem Bett springen. Übrigens habe ich kürzlich über meinen Batteriechef lachen müssen, natürlich nur innerlich. Es war eine Nachtausbildung. Wir buddelten Schützenlöcher. Der Batteriechef kontrollierte unsere Arbeit. Er suchte mein Schützenloch, suchte und suchte, fand es nicht, fragte mich also, wo es s... – und schon lag er drin. ‚Jetzt hab' ich ihr Schützenloch gefunden. Es ist in Ordnung', drang es zu mir herauf. Dabei mußte ich an den Goethe-Ausspruch denken von dem Manne, der sich auch zum Besten halten können muß..."

„Die militärische Ausbildung besitzt zweifellos schöne Seiten. Gute Erlebnisse sind mit ihr verbunden. Und ich meine, es liegt in der Natur der Dinge begründet: Unser Kampf um die Sicherung des Friedens ist eine freudige Sache, die Spaß bereiten muß und kann, auch wenn es uns manches Mal hart trifft. Gerade dann brauchen wir gesunden Humor", erklärt Hauptmann Lothar Schilder (26), Politoffizier.

Also wohnt dem Humor doch eine Kraft inne, die man bewußt einsetzen sollte. Deshalb ist Offiziersschüler Axel Müller (22) auch rein versessen darauf, daß in seiner Dienststelle ein Kabarett auf die Beine gestellt wird. Seine aktive Mithilfe wäre gewiß. „Auf diese Art werden zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen: Mängel werden aufgespießt, und die Truppe wird unterhalten." Bei Soldat Peter Stachelhaus (25), Kraftfahrer, ist dieses Vorhaben bereits zur Tat geworden. Er organisierte eine kleine Kabarettgruppe.

Dienst





Leutnant Bernd Wojatschke (22), Zugführer, sagt von sich, daß er eine „fröhliche Natur" sei. Man glaubt ihm, wenn man zum Beispiel miterlebte, wie er den Soldaten Hänel „schlafen legte". Letzterer hatte mit einigen anderen Genossen die Nacht durchgearbeitet. Er wollte seine Nachtruhe aber nicht nachholen, meinte, das sei nicht nötig. Leutnant Wojatschke ließ den Zug antreten und gab folgenden Befehl: „Soldat Hänel, in diese Richtung (richtungweisende Handbewegung) 330 Meter marsch! Tür auf, Tür zu. Vor dem Bett Nr. Drei stehen bleiben. Ausziehen, umfallen, schlafen!"

Im Zug von Leutnant Wojatschke gibt es einen Genossen, der Sperling heißt. Dieser wurde ganz trocken von einem Soldaten aufgefordert, mal 'ne Runde zu fliegen. Darauf erwiderte Genosse Sperling: „Geht heute nicht. Ich habe die Mauser."

Uber vieles wird in der Truppe gelacht. Spitznamen oder neue Bezeichnungen für Bekleidungs-

mit



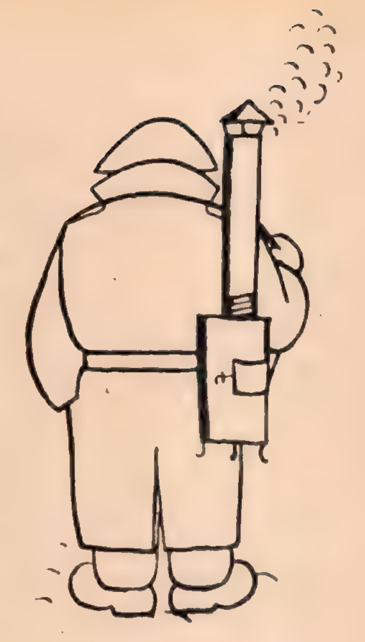
Humor?

und Ausrüstungsgegenstände, Waffen oder anderes, rufen vor allem beim Neuling Gelächter oder wenigstens ein Schmunzeln hervor. Wer schon etwas länger dient, wird wissen, daß mit „Eisenschwein" ein SPW, mit „Knackedohle" eine Pistole, mit „Pittiplatsch" der Schutzumhang, mit „Brummelbär" ein Sturmgepäck, mit „Schuppersack", „Schnuppi", „Schnorchel", „Rüssel" eine Schutzmaske, mit „Muckerlöffel" ein Feldspaten, mit „Einstrich-Keinstrich" eine Felddienstuniform, mit „Oma" ein Kopfschützer gemeint ist.

„Spaß im Dienst hat aber auch seine Grenzen. In meinem Kollektiv führte er oft zu Undiszipliniertheiten. Das kann nicht geduldet werden. Humor darf sich nicht gegen die Disziplin und überhaupt gegen die militärischen Vorschriften richten", mahnt Unteroffizier Sepp Janowetz (19), Oberrichtfunker. Dem stimmt auch Gefreiter Hans-Joachim Meyer (20), Maschinist, zu: „So oder so sollte man sich vor Extremen hüten. Es ist jedenfalls besser, etwas lachend, humorvoll zu tun als nur so vor sich hinzumuckeln."

„Manches Mal kann man aber nicht anders und muß lachen. Und möglicherweise wird ein Genosse sehr verletzt dabei. Als wir zum Beispiel unsere Grundausbildung hatten, da war so ein kleiner Dicker. Mann, hatte der beim Exerzieren einen herrlichen Paßgang drauf. Wir haben ungeniert darüber gelacht. Wenn ich mir das heute überlege, war das für den Betreffenden kein guter Humor. Bloß gut, daß er es uns nicht übel genommen hat. Heute ist er einer der besten Kraftfahrer", erzählt Gefreiter Wolfgang Scheffel (24), Funkmechaniker.

„Gerade in den ersten Tagen des aktiven Wehrdienstes", berichtet Soldat Thomas Nirke (21), Ladewart, „wird man unter Umständen das Opfer unfreiwilliger Komik. In dieser Zeit mußten wir zum Beispiel alle Redewendungen aufschreiben, die zur allgemeinen militärischen Höflichkeit gehören. Unter anderem auch, wie man ein Geschäftszimmer betritt. Da sagt dann auch prompt einer zum Feldwebel: ‚Genosse Dienstgrad . . . !' Wer könnte da noch ernst bleiben?"



Den letzten Teil dieser Umfrage möchte ich noch dem Witz widmen. Der Witz macht Spaß. Er ist ein Einfall, ein Spiel der Phantasie. Er wirkt durch seine Pointe, die leicht und ungesucht ins Auge springen muß.

Es grenzt oft an ein Wunder, wie schnell sich Wortwitze fortpflanzen. Das ist wohl das sicherste Zeichen ihrer Beliebtheit. „Das kann man aber nur allgemein sagen, denn ich mag vor allem solche Witze, die unbeabsichtigt oder durch Versprecher entstehen. Ich wende mich aber gegen Witze, die andere Menschen beleidigen", meint ganz ernst Eva Juhrisch, Instrukteur für Film in einem Haus der NVA.

Fregattenkapitän Siegfried Schrottke (42), Stellvertreter eines Kommandeurs, meint, er könne es sich getrost leisten, an der richtigen Stelle, in Gegenwart seines Vorgesetzten einen Witz zu machen. „Mein Kommandeur reagiert dann auch







meist mit einer humorvollen Bemerkung." Hauptmann Klaus Gerlach sieht im Witz zum Beispiel die Funktion, lachend zu erziehen oder erzogen zu werden. „Allerdings hasse ich Witze, die unsere Sache verunglimpfen. Von solchen Witzen distanziere ich mich offen."
Alle Befragten klammerten gehässige Witze aus. Gefreiter Helmut Stümer (19), MPi-Schütze, und Hauptmann Volker Jacobi (31), Oberoffizier für Agitation, mögen Armeewitze und vor allem solche, die sich aus Selbsterlebtem ergeben.

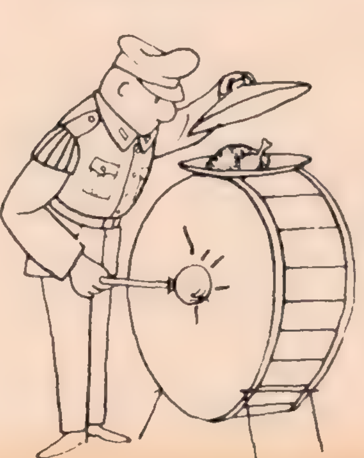
Dienst mit Humor



Was lag nun näher, als beide aufzufordern, mal einen gukken' zu lassen.
Also, kennen Sie den?
Da kommt ein Soldat aus dem Ausgang zurück und strahlt über das ganze Gesicht den Unteroffizier vom Dienst an. Dieser fragt mißtrauisch, warum der Soldat so grinse. Meint der Soldat: „Ich hab' allen Grund dazu, denn ich bin soeben Vater geworden." Das Gesicht des UvD hellt sich sofort auf und er fragt anteilnehmend: „Wozu kann man denn gratulieren?" Darauf der Soldat: „Das weiß ich doch erst in neun Monaten."

• • •

Im Übungsgelände. Ein Soldat steht Posten vor einer Brücke. Da kommt ein Bauer mit seinem Pferdefuhrwerk und will über die Brücke fahren. Der Soldat hindert ihn mit den Worten: „He, Sie können hier nicht 'rüber. Die Brücke ist gesprengt." Es gibt einen Wortwechsel, in dem der Bauer weiter steif und fest behauptet, daß die Brücke doch völlig intakt sei. Der Soldat resigniert und bedeutet dem Bauer, daß er passieren könne. Kopfschüttelnd fährt dieser weiter und trifft nach etwa 500 Metern erneut einen Soldaten. Der Bauer ärgert sich immer noch über den Vorfall und spricht den Soldaten an: „Du, dein Kumpel da drüben ist wohl nicht ganz alleine. Der behauptete nämlich, die Brücke sei gesprengt." Darauf der Soldat: „Tut mir leid, ich kann ihnen nichts sagen. Ich bin seit drei Tagen tot."



Ich möchte diese Umfrage mit einem trefflichen Wort des humorigen Renaissance-Schriftstellers François Rabelais schließen: „Nehmt nimmer krumm, was aus einem guten, freien und wohlgesinnten Herzen kommt! Es lebe die Fröhlichkeit des Geistes, es lebe, le vive immense' – das maßlos-mächtige, beglükkend-befreiende Lachen!"
Ihr Major

Wolfgang Matthies

Voller Humor arbeiteten an dieser Umfrage mit: Monika Zajontz, Unterfeldwebel Michael Helbig, Unteroffizier d. R. Wolfgang Lehmann, Major Heiner Schürer und Korvettenkapitän Heinz Mattkay.





Strahltrainer

Schul- und Übungsflugzeuge mit Strahlantrieb werden gemeinhin als Strahltrainer bezeichnet. Dieser Begriff umfaßt sowohl solche Maschinen, die für die Anfangsausbildung benutzt werden als auch jene, die dem Erlernen neuer fliegerischer Elemente oder der Überprüfung eines Flugzeugführers in der Steuertechnik durch einen Instrukteur dienen, um ihn beispielsweise für eine höhere Stufe in der fliegerischen Ausbildung zuzulassen. Neben diesen für die Anfangs- und Fortgeschrittenenausbildung verwendeten Schulflugzeugen gibt es noch Trainer, mit denen die Beherrschung bestimmter Systeme geübt wird. Hierbei geht es um die Ausbildung von Steuerleuten (Navigatoren), die im Gebrauch neuer elektronischer Geräte eingewiesen werden, um Funker/Schützen, Bordingenieure und Foto-Operateure von Bombenflugzeugen, Aufklärern oder Transportern. Während Trainerflugzeuge dieser Kategorie – allgemein auch als Systemtrainer bezeichnet – äußerlich kaum von den normalen Serienmaschinen zu unterscheiden sind, stellen die Strahltrainer für die Anfangsausbildung heute zumeist speziell dazu entwickelte Muster dar. Fortgeschrittenentrainer dagegen sind im Prinzip eigens für Ausbildungszwecke vom Grundmuster abgeleitete Varianten.

Äußerliches Kennzeichen der Trainer für die Anfangs- und Weiterausbildung sind meistens eine durchgehende oder auch eine getrennte Kabine für den Flugschüler (der vorn sitzt) sowie für den Fluglehrer (mit allen Elementen wie die erste Kabine ausgestattet). In den Strahltrainern kapitalistischer Länder sitzen häufig Flugschüler und Fluglehrer nebeneinander.

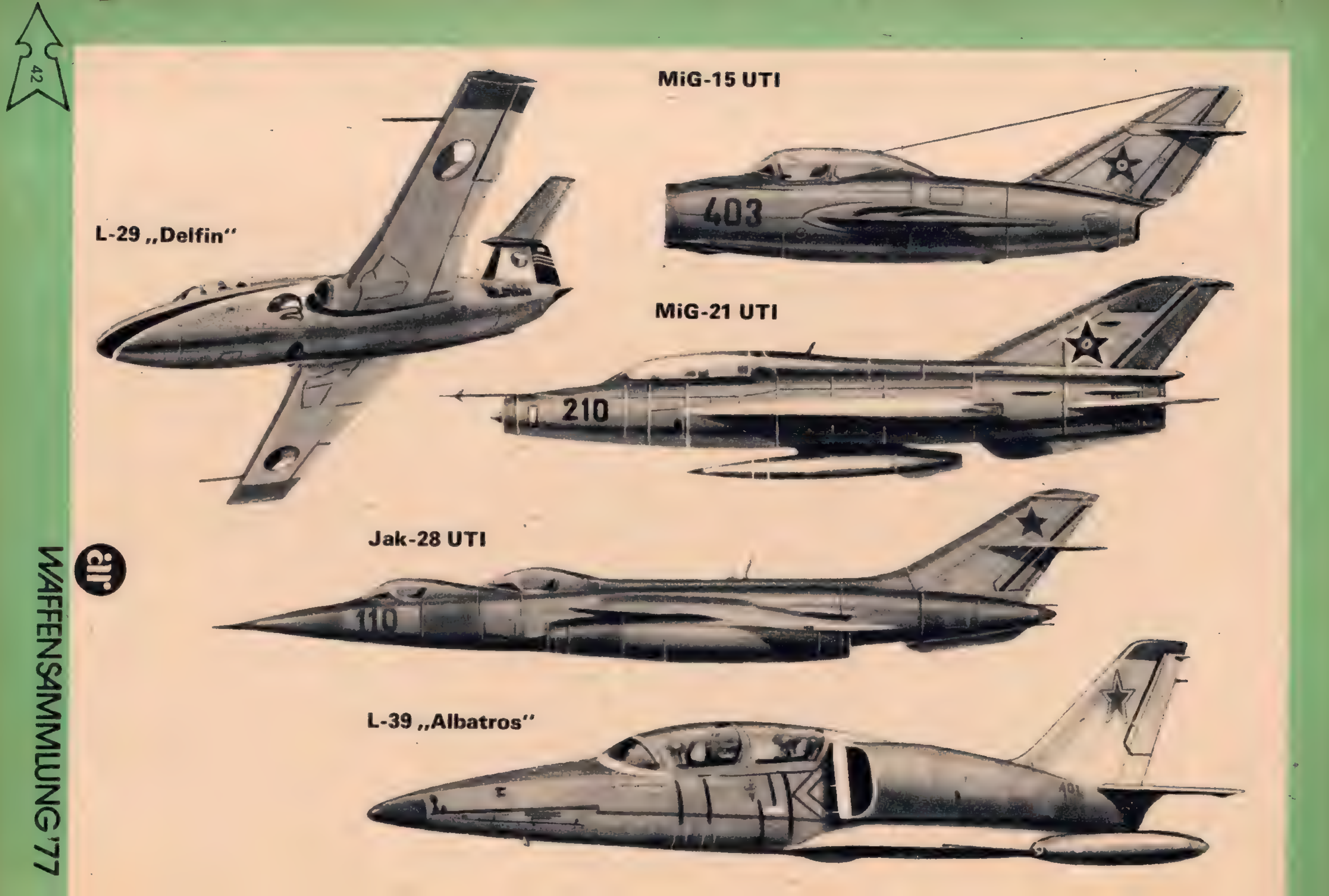
Die von Kampfmaschinen oder Serienmustern abgeleiteten Trainer haben allgemein die gleichen geometrischen Daten wie der Ausgangstyp, jedoch etwas geringere Leistungen. Meistens sind sie ebenso wie die speziellen Trainer für die Anfangsausbildung mit Kanonen, Raketen und Abwurfwaffen sowie mit den entsprechenden Zielgeräten ausgestattet. Damit sind sie bei Notwendigkeit auch als Kampfflugzeug verwendbar.

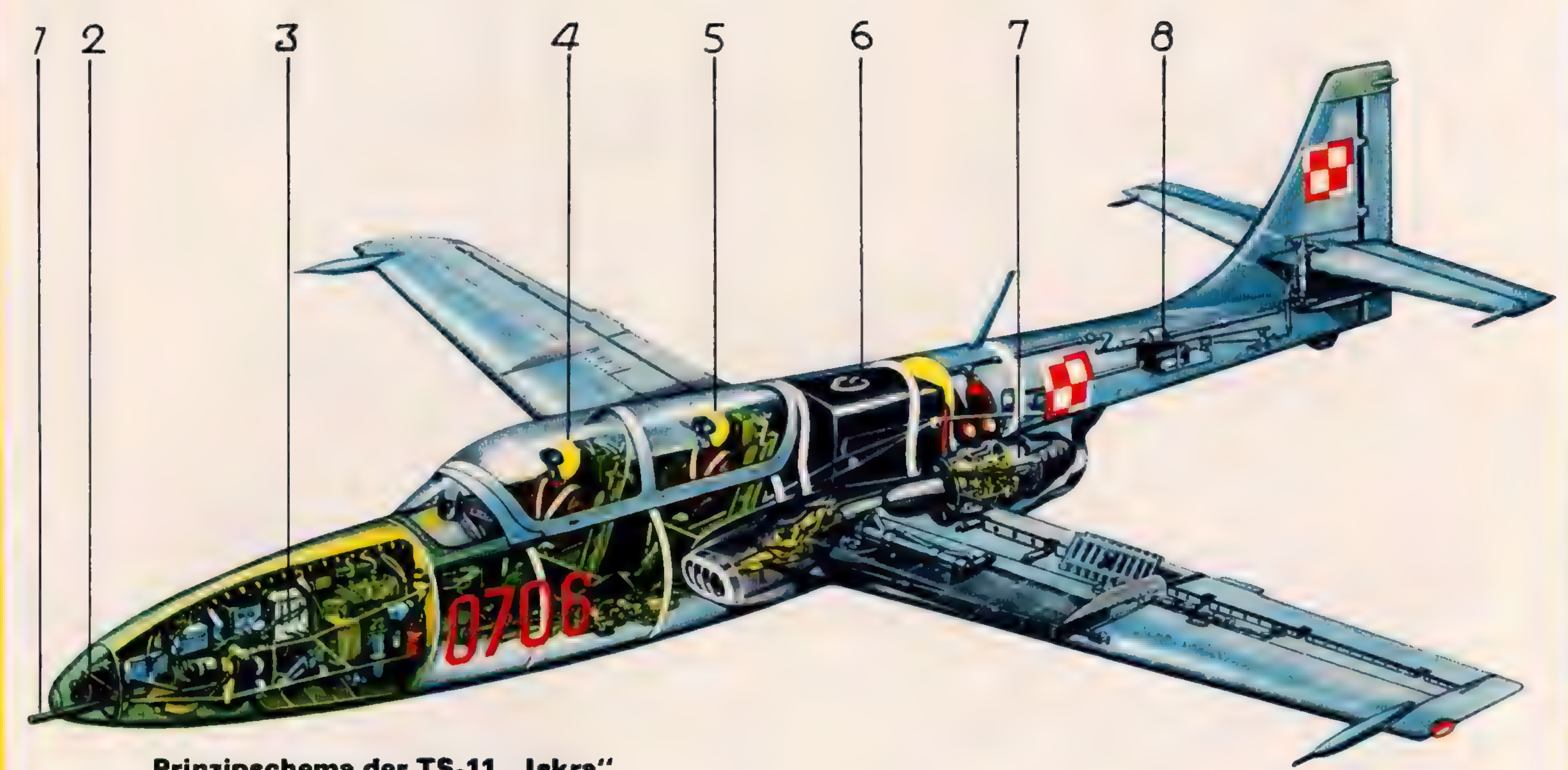
Die ersten Strahltrainer der UdSSR stellten Modifikationen von Serienjagdflugzeugen dar. Dabei griffen die sowjetischen Fachleute auf ein bereits kurz vor und während des Krieges praktiziertes Prinzip zurück, denn zu jener Zeit gab es von fast allen wichtigen sowjetischen Kampfmaschinen spezielle Trainer. Um nur einige zu nennen: I-16, Jak-7, Il-2, Pe-2 und Tu-2. Meistens hatten diese Versionen die Bezeichnung U oder UTI (Abkürzung für Schul- oder Schul- und Übungsjagdflugzeug). Diese Maschinen dienten den von der Schule kommenden jungen Flugzeugführern, die dort nur „gutmütige" Schulflugzeuge kennengelernt hatten, dazu, den Übergang auf die weit komplizierteren Jäger, Bomber oder Aufklärer zu erleichtern.

Mit dem schrittweisen Übergang der sowjetischen Luftstreitkräfte zum Strahlantrieb erhob sich auch die Forderung, neue Schritte beim Umschulen der Flugzeugführer auf diese Maschinen zu gehen. Aus einsitzigen Jagdflugzeugen entstanden durch das Erweitern der Kabine auf zwei Sitze sowie einige Umbauten im Inneren zweisitzige Schulflugzeuge.

Dieser Weg wurde bei der La-15 (Schulversion LA-15 UTI) ebenso beschritten wie bei der Jak-17 (Jak-17 UTI) und der MiG-9 (MiG-9 UTI). In jener Zeit entstand auch die Jak-23 D.C., eine in Rumänien aus der einsitzigen Jak-23 durch Verlängerung der Kabine entstandene Schulmaschine.

Alle hier genannten Flugzeuge erlangten jedoch nicht die Bedeutung wie die MiG-15 UTI. Sie war 1949 aus dem Jagdflugzeug MiG-15 abgeleitet und später an die sozialistischen Armeen geliefert worden. Teilweise wurde sie auch in Lizenz nachgebaut. Auch heute noch, nach über 25 Jahren Dienst, ist dieser Typ auf zahlreichen Flugplätzen von Kampfeinheiten und Fliegerschulen der sozialistischen Verteidigungskoalition anzutreffen. Zwar seltener zur Anfangsausbildung, mehr aber als Wettermaschine, als Fortgeschrittenentrainer sowie bei Überprüfungsflügen, die z. B. nach längeren Flugpausen eines Piloten notwendig sind. Die MiG-15 UTI hat statt der drei Kanonen des Grundmusters nur eine 23-mm-Kanone auf der linken Seite (erste Muster: 1 MG 12,7 mm). Da sich auch die Weiterentwicklung der MiG-15 (MiG-15 bis, MiG-17, MiG-19) in der Instrumentierung nicht wesentlich unterschieden, konnte auf die Entwicklung


MiG-15 UTI
403
L-29 „Delfin"
MiG-21 UTI
210
Jak-28 UTI
110
L-39 „Albatros"
ar



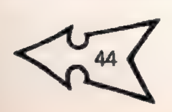
Prinzipschema der TS-11 „Iskra“

1 – Kanone
2 – Zielkamera
3 – elektronische Ausrüstung
4 – Flugschüler
5 – Fluglehrer
6 – Treibstoffbehälter
7 – Triebwerk
8 – Verstärker der Steueranlage

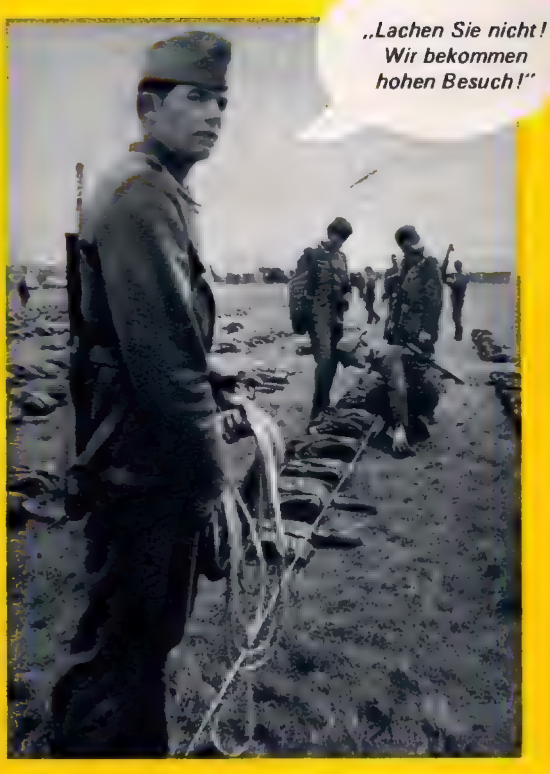
Zeichnungen: Heinz Rode

von besonderen Trainern für diese Muster verzichtet werden.
Nach diesen ersten Strahltrainern entwickelten die Konstrukteure am Ende der fünfziger Jahre spezielle Flugzeuge für die Anfangs- und Fortgeschrittenenausbildung – die Strahltrainer der zweiten Generation. Sie sind technologisch weniger aufwendig als die Schulversionen der Kampfmaschinen und haben wesentlich leistungsschwächere Triebwerke. Sie sind damit bereits in der Beschaffung billiger. Auch die Unterhaltung dieser Typen ist weniger kostenaufwendig. Das betrifft die Ersatzteilbeschaffung, die Wartung und Reparatur sowie selbstverständlich den geringeren Treibstoffverbrauch. Außerdem sind diese Flugzeuge nach den jahrelangen Erfahrungen mit den Strahltrainern der ersten Generation direkt für den Schulbetrieb zugeschnitten, indem sie weit weniger Anforderungen an den Flugschüler stellen, mit geringeren Lande- und Horizontalgeschwindigkeiten fliegen und sich weitaus gutmütiger auch bei den unsanftesten Steuerbewegungen der Flugschüler verhalten. Zu diesen Flugzeugen zählen die von fast allen sozialistischen Armeen und darüber hinaus in vielen anderen Ländern geflogene L-29 aus der ČSSR sowie die TS-11 „Iskra" aus der Volksrepublik Polen.
Parallel zu den Schulmaschinen wurden Flugsimulatoren entwickelt, mit deren Hilfe sich die Flugschüler ohne jede andere vorherige Flugpraxis besser auf die fliegerische Ausbildung vorbereiten können.
Nach den Erfahrungen mit der L-29 entwarf die Luftfahrtindustrie der ČSSR in enger Zusammenarbeit mit der UdSSR und im Auftrage des RGW den Strahltrainer L-39, der bereits zur dritten Generation zählt (siehe AR 6/76). Eine günstigere Fertigungstechnologie, eine fortschrittlichere Ausrüstung der Maschine, höhere Flugleistungen, eine verbesserte Rettungseinrichtung sowie günstigere Wartungseigenschaften, das sind einige Merkmale des neuen Strahltrainers, der seit rund zwei Jahren nach und nach die L-29 ablöst. Außerdem gehört zu diesem Typ bereits ein ganzer Komplex von Kontrolleinrichtungen und Simulatoren wie das automatische Kontrollsystem, der Katapultier- sowie der Flugtrainer.
Neben den aufgezählten Strahltrainern entwickelte die sowjetische Luftfahrtindustrie auch für das weit verbreitete Bombenflugzeug Il-28 sowie für die Überschallflugzeuge Jak-28 und Tu-22 Schul- und Übungsversionen. Äußeres Kennzeichen aller dieser Maschinen ist eine zweite Kanzel für den Flugschüler, die sich vor der eigentlichen Kanzel des Flugzeugführers in der Grundversion befindet (Il-28U, Jak-28U), oder für den Fluglehrer, die hinter der Originalkanzel liegt (Tu-22 U).
Von den ohnehin mit Doppelsteuerung versehenen Kampf- oder Transportflugzeugen ist es natürlich kein Problem, Schulversionen abzuleiten.
Um den Übergang vom Unterschalljagd- oder -jagdbombenflugzeug bzw. vom Strahltrainer der Fliegerschulen auf Überschallmaschinen zu erleichtern, schufen die sowjetischen Konstrukteure mehrere Doppelsitzerausführungen der MiG-21. Auch vom Jagdbomber Su-7 ist eine Trainingsversion entwickelt worden.
Den Veröffentlichungen in der sowjetischen Fachpresse sowie in Organen anderer sozialistischer Staaten ist zu entnehmen, daß es auch von dem Mikojan-Schwenkflügler eine Doppelsitzer-Ausführung gibt. Auch von der E-266 ist eine Schulversion entwickelt worden. Wie bereits bei anderen sowjetischen Flugzeugtypen trägt diese Version zwei getrennte Kabinen. Mit dieser Anordnung wurde erreicht, daß sehr wenig Änderungen am Grundmuster notwendig wurden. Andererseits gibt sie dem Flugschüler in hohem Maße das Gefühl, allein im Flugzeug zu sein, was sich günstig auf seine spätere Tätigkeit auswirkt.
Mit diesen neuesten Entwicklungen ist bewiesen, daß die sowjetischen Flugzeugkonstrukteure auch in Zukunft an dem bewährten Prinzip festhalten, aus Standardkampfflugzeugen Schul- und Übungsversionen abzuleiten.
W. K.

Flugzeugtyp	Spannweite m	Länge m	Höhe m	Abflugmasse kg	Höchstgeschwindigkeit km/h	Gipfelhöhe m	Reichweite km
MiG-15 UTI	10,08	11,10	3,70	4850	1010	14825	950... 1340
TS-11	10,06	11,15	3,37	3100	700	13500	1000
L-29	10,29	10,81	3,13	3280	655	11000	640... 900
L-39	9,12	12,11	4,40	4600	757	11500	1000











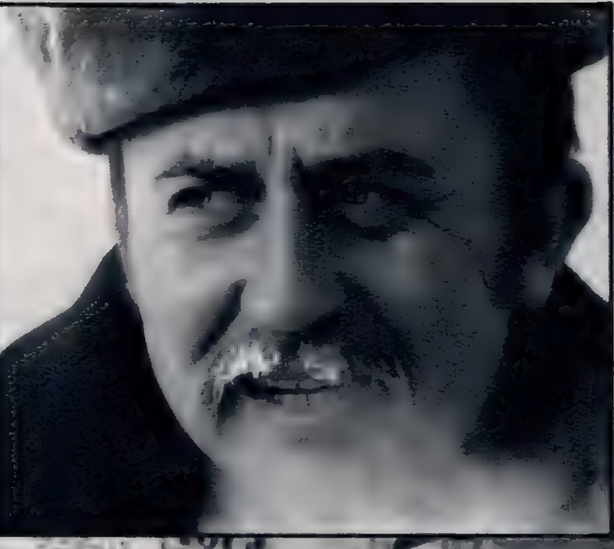
Fotos: Dehn, Ebert, Willmann



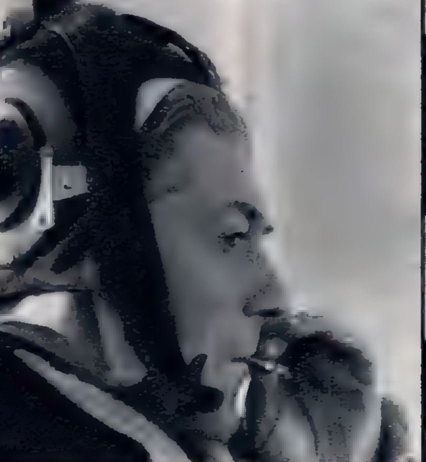

Soldaten an der
BAM

Soldaten an der
BAM

Die Stunde Null ist längst Geschichte

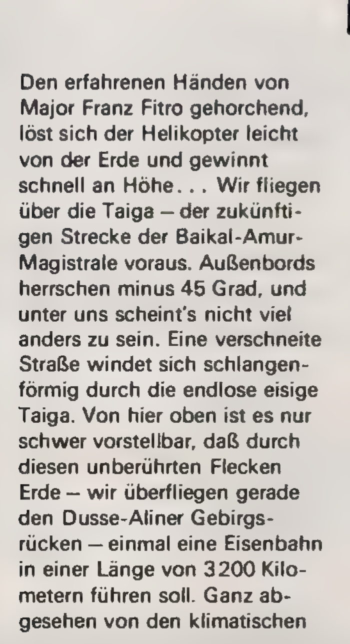


Leutnant Michail Nabeshko



Major Franz Fitro





Den erfahrenen Händen von Major Franz Fitro gehorchend, löst sich der Helikopter leicht von der Erde und gewinnt schnell an Höhe . . . Wir fliegen über die Taiga – der zukünftigen Strecke der Baikal-Amur-Magistrale voraus. Außenbords herrschen minus 45 Grad, und unter uns scheint's nicht viel anders zu sein. Eine verschneite Straße windet sich schlangenförmig durch die endlose eisige Taiga. Von hier oben ist es nur schwer vorstellbar, daß durch diesen unberührten Flecken Erde – wir überfliegen gerade den Dusse-Aliner Gebirgsrücken – einmal eine Eisenbahn in einer Länge von 3200 Kilometern führen soll. Ganz abgesehen von den klimatischen Verhältnissen gab es auch rein geländemäßig bei uns wohl noch nie einen solch komplizierten Bau. Sieben Gebirge „kreuzt" die BAM. Das bedeutet, daß Tunnel in einer Gesamtlänge von fast 30 Kilometern angelegt werden müssen. Der längste ist 15,3 Kilometer lang und führt durch das Sewero-Muiski Chrebet-Gebirge, rund sieben Kilometer erstreckt sich die unterirdische Durchfahrt am westlichen Abschnitt des Baikalsees . . .



Sanft setzt unsere „Hummel" auf – trotz unzähliger eisverkrusteter Spurrinnen. Wir sind im Bataillon des Genossen Oberstleutnant Kostjukowitsch. Nach der anheimelnden Wärme im Hubschrauber erscheint uns der Frost hier draußen besonders grimmig – und der uns sogleich angebotene, noch dampfende Borschtsch deshalb auch besonders köstlich. „Naja", deutet der Bataillonskommandeur meine umherschweifenden Blicke sofort richtig, „etwas einfach geht's bei uns schon noch zu. Bald sind wir aber mit dem Bau unseres Klubs fertig. Bäckerei, Med.-Punkt, Wäscherei und Bad für die Soldaten stehen schon. Von den Genossen des Bataillons selbst erbaut, versteht sich. Und natürlich werden wir auch im Laufe der Zeit noch in Kasernen einziehen."

Gegenwärtig spielt sich das Leben allerdings in Zelten ab. Schnurgerade – wie zu einer Parade ausgerichtet – stehen sie zwischen den Birken. Im Sommer könnte ich's mir hier ja ganz idyllisch vorstellen, aber jetzt? Lediglich „Kanonenöfchen" scheinen in dieser Jahreszeit für etwas Behaglichkeit in den Zelten zu sorgen. Nach dem Mittagessen begleite ich Georgi Kostjukowitsch ins Gefecht – zum Montagestützpunkt. Der abgehackte Sirenenton einer Diesellok empfängt uns. In der eiskalten Luft hört sich das wie der Ton einer straff gespannten Saite an. „Rechts neben uns hebt ein Kran das nächste Gleisstück auf den Transportwagen", sagt der Genosse Oberstleutnant, auf die Kabine weisend. „Soldat und Komsomolze ist er. Alles, was bisher vom Bataillon verlegt wurde, ging durch seine Hände beziehungsweise seinen Kran. Ein" – fast gerät der Kommandeur ins Schwärmen – „ein richtiger Prachtkerl, der Sascha. Spezialist mit Leistungsklasse ist er, ‚Bester' in der politischen und in der Gefechtsausbildung."

Später erfahre ich, daß es noch mehr solcher Saschas in dieser Einheit gibt. Augenfälliger Beweis sind die zahlreichen Wanderfahnen und natürlich auch die bei allen BAM-Erbauern heiß begehrte Trophäe des „Symbolischen Schlüssels".

■ ■

Am nächsten Morgen. Verlegen der Gleisteile. Die Taiga hallt wider vom Lärm starker Zugmaschinen und Baufahrzeuge. In Kolonnen fahren sie Sand zum Aufschütten des Damms. Tausende Kilometer müssen die Fahrer der schwergewichtigen KrAZ oft durch unwegsames Gelände und bei widrigstem Wetter zurücklegen, um den so dringend erwarteten Nachschub zu sichern. Tag und Nacht. Ein großer Fuhrpark ist für den Bau der „Trasse des Jahrhunderts" im Einsatz, u. a. 9000 LKW der schwersten Typen, 1500 Bagger, 1500 Bulldozer, 2000 Autokrane, über 2500 Spezialfahrzeuge.

Viele Fahrer wurden in den Militärkommissariaten angemustert. „Außer dem Wunsch, nützlich zu sein", erklärt Oberstleutnant Wladimir Jegorow, „brachten die meisten der heute so perfekten Fahrer nichts mit. Da haben wir eben bei der Stunde Null angefangen, den Soldaten gezeigt, wie man den Motor anlassen und drosseln muß, wie geschaltet und gebremst wird . . . Ich selbst habe als Bataillonskommandeur anfangs wie im Schulflugzeug neben dem ‚Piloten' gesessen. Später lehrten dann erfahrene Fahrlehrer die Soldaten, mit den schweren Maschinen umzugehen. Fast eine feierliche Handlung war für die meisten die erste selbständige Fahrt. Heute sind Jegorows Zöglinge schon alte Hasen der Landstraße. In einem Jahr legen sie fünfzig- bis sechzigtausend Kilometer zurück . . ."

Die Sirene der Diesellok erinnert mich lautstark an den eigentlichen Zweck meines Hierseins. Das Gleisverlegen – zumindest einiger Teilstücke, wegen der grimmigen Kälte – wollte ich beobachten. Leutnant Michail Nabeshko ist hier der maßgebende Mann. Sein üppiger Schnurrbart ist mit Rauhreif bedeckt. Kurz und bündig sind seine Weisungen – ein gut eingespieltes Kollektiv. Einige Minuten hängt das Gleisjoch in der Luft, dann wird es langsam zur Erde heruntergelassen. Soldat Alexander Safjanow, der Arrangeur dieser Aktion, liebt es nicht, sich auch nur um einen Zentimeter zu irren. Er leistet Maßarbeit. Die Verbindung ist hergestellt. Langsam schiebt die Lok das Gleisverlegefahrzeug über den neuen Schienenabschnitt. So wächst die Strecke Meter um Meter in die Taiga. Täglich um 1,5 Kilometer . . .

Text und Fotos:
Kapitän 3. Ranges
Leonid Jakutin







Vom LO spult Soldat Bolzmann mit einer Verlegeeinrichtung das Kabel mechanisch ab und fügt dessen Endstücke genau zusammen (Foto unten).

Oberstleutnant Horst Spickereit (Text) und Unterleutnant d. R. Manfred Uhlenhut (Bild) berichten über eine Stunde im Leben von Nachrichtensoldaten. Nach Ablauf der sechzig Minuten hörten sie, wie der Truppführer feststellen konnte:



Die Leitung spricht!



Nachdem je eine Kabelrolle verlegt wurde, muß der Zentrale der Bauverlauf gemeldet werden.

„... und so wird unsere Leitung durchs Gelände verlaufen." Unteroffizier Zeitler, Führer eines Fernsprechleitungsbautrupps, erklärt seinen Genossen auf einer Skizze die Arbeit der nächsten Stunde. Normkontrolle steht auf dem Plan. Innerhalb von sechzig Minuten haben sie 4000 Meter leichtes Feldkabel zu verlegen. Teils mit dem Kfz, meistens aber zu Fuß. Und gefechtsmäßig. „Gefreiter Rasper macht den Fernsprecher 1, Soldat Michalski F 2 und Soldat Bolzmann F 3. Die Kabelrolle tragen Sie abwechselnd."
Michael Zeitler schaut nachdenklich in die Runde. Werden Michalski und Bolzmann, die beiden Neuen, ihre erste Übung durchstehen? In der Kaserne haben sie ja fleißig gelernt, viel Handwerkliches mitbekommen, Rasper, der „Dritthalbjährige", hat ihnen tüchtig geholfen. Wir können uns schon gegenseitig ersetzen, es müßte also laufen. Auch wenn bei der Übung manchmal einer den anderen nicht sehen kann, weil jeder öfters selbständig handeln muß.
Der Truppführer schärft den Dreien deshalb ein, unbedingt sauber zu arbeiten, auch wenn die Zeit noch so drängt. „Norm einhalten, jawohl, Genossen, aber gleichzeitig Qualität liefern! Alle Mühe wäre umsonst, wenn die Leitung nicht spricht." Tadellose Arbeit, darauf achtet der Unteroffizier peinlich genau, so wie er es als Maler beim VEB Ausbau Berlin gewöhnt ist. Für Michael Zeitler ist sie die Grundlage einer einwandfreien Nachrichtenverbindung. Sein Waffenstolz als Fernsprecher geht soweit, daß er unter Umständen auf die Note Eins für erfüllte Zeitnorm verzichten würde, wenn das auf Kosten der Qualität des Leitungsbaues ginge.
Auf dem ersten Streckenabschnitt scheinen die Worte des Truppführers im Nichts zerflossen zu sein. Hans-Werner Michalski und Otto Bolzmann stürmen vorwärts, als wollten sie Rekorde brechen.

Sie denken nur an die sechzig knappen Minuten und den langen, langen Weg mit den vielen Unbekannten. Noch fehlt ihnen das Gefühl für die Zeit, fehlt die Erfahrung, die Kräfte richtig einzuteilen. So arbeiten sie zuweilen überhastet, dadurch schleichen sich Nachlässigkeiten ein. Da wird das Kabel an einem Baum zu locker abgebunden, dort wird es schlecht getarnt. Zeitler, der einige Dutzend Meter hinter dem Trupp die verlegte Leitung überprüft und über sie in bestimmten Abständen zur Kontrolle mit der Nachrichtenzentrale spricht, hat Mühe nachzukommen, den Ehrgeiz der Soldaten zu zügeln, ihnen die Nervosität zu nehmen. Er tut es behutsam, schlägt nie die hohen Töne an. „Lieber langsam, Leute, aber macht's ordentlich!"
Auch Dietrich Rasper, obwohl ein „erfahrener Kämpfer", scheint für einen Augenblick das Gelernte vergessen zu haben. „Ausgerechnet durch das Gestrüpp müssen wir durch", schimpft der lange Gefreite. Er trägt gerade die schwere Kabeltrommel. Mühsam stapft er durch das verfilzte Farnkraut. „Mann, hier links am Weg geht's doch einfacher", winkt Michalski ihm zu. Und Rasper biegt tatsächlich ab, spult die Rolle neben dem Waldweg ab.
„Rein in den Wald!" ruft ihn Zeitler zurück. „Soll etwa ein Panzer die Leitung zerreißen?" Auch wenn es im Dickicht unbequemer ist, der Truppführer läßt nicht locker: Qualitätsarbeit unter allen Umständen! Allmählich legt sich die Aufgeregtheit der beiden Neuen.



Die Ruhe des Truppführers strahlt aus. Sie werden sicherer. Und auch Gefreiter Rasper besinnt sich wieder und geht dem Vorgesetzten zur Hand.
Am Waldesrand, wo eine Asphaltstraße überquert werden muß, stoßen die Vier auf die Fernsprechleitung eines anderen Trupps ihrer Einheit. „Das kann doch nicht wahr sein!" Empört bleibt Zeitler stehen. Was für eine Schluderarbeit! Lasch und viel zu niedrig hängt das Kabel über der Chaussee. Wie 'ne Wäscheleine.
Der Truppführer überlegt nicht lange. „Vorne halt! Baustange her! Die Leitung muß höher gebunden werden. Genosse Bolzmann, Straße absperren!" Die Soldaten sehen ihren Vorgesetzten verwundert an. Ist der noch zu retten? Uns sitzt die Zeit im Nacken, und der will sich hier an einer fremden Leitung aufhalten! Michael Zeitler spürt den Unmut seiner Genossen. Knapp kommen seine Argumente: „Es braucht nur ein Lkw mit hohem Aufbau vorbeizukommen, und das Kabel würde sich noch mehr lockern oder gar zerreißen. Eine große Gefahrenquelle! Aber das Schlimmste: Die Nachrichtenverbindung wäre geplatzt!" Und er beruhigt gleichzeitig die Gemüter: „Die ‚Eins' schaffen wir trotzdem. Los, 'rinhauen!"
Norm und Qualität. Die eigene Arbeit gut vollbringen, aber auch ans Ganze denken. Wieder fühlen die Neuen die hohen Ansprüche ihres Vorgesetzten. Sie eilen weiter. „Gas!" Ein vergifteter Geländeabschnitt muß mit der Schutzmaske überwunden werden.



Der Hochbau wird vorbereitet. Gefreiter Rasper fädelt das Kabel in den Kopf der Drahtgabel ein.

Ein Bahngleis ist zu überqueren. Im Schotter erhält die Kabelleitung ein festes Bett.

„Auch das noch!" stöhnt Soldat Michalski. „Hoffentlich schaffen wir alles." Aber dafür sorgt schon der Unteroffizier. Trotz erschwerter Bedingungen, das Tempo wird beibehalten, ohne Abstriche an der Güte des Leitungsbaues. Michalski bekommt es zu spüren. Nachdem wieder eine Längsverbindung steht, das heißt, eine Kabelrolle abgewickelt ist, gräbt er die leere Trommel ein. „Ausbauen!" befiehlt Zeitler. „Quer zur Baurichtung wieder eingraben, das spannt besser ab."
Michalski reißt ärgerlich die Rolle aus dem Boden. „Hätte ich mir ja denken können, wo doch der Unteroffizier auf jede Kleinigkeit achtet."
Die letzte Kabellänge wird abgerollt. Lachend weist Unteroffizier Zeitler auf seine Armbanduhr. „Wir liegen gut im Rennen! Noch fünfzehn Minuten Zeit!" Einwandfrei haben sie bis hierher alle Leitungen verlegt und ausgebaut, die Verständigung mit der Zentrale war stets gut. Und auch die letzten 500 Meter Kabel werden bald liegen. An der Endstelle ruft der Truppführer zur Zentrale durch. Drei-, viermal kurbelt er energisch am Feldfernsprecher, aber niemand meldet sich. Die Leitung ist tot! Kurzschluß? Erschrocken sehen sich die Soldaten an. Sollten alle Mühen vergebens gewesen sein? Ist im letzten Moment doch noch etwas schiefgelaufen?" „Soldat Bolzmann, Störung beseitigen!" Otto Bolzmann spürt die zusätzliche Verantwortung, die ihm da aufgeladen wird. Von dir hängt es jetzt ab, ob wir in der Norm bleiben oder nicht, ob die Mühe des Kollektivs sich gelohnt hat, oder ob wir mit einer schlechten Qualitätsnote abtreten müssen. Hoffentlich brauche ich nicht die ganzen 500 Meter abzulaufen . . .
Bolzmann nimmt das schwarze Kabel in die rechte Hand und sputet sich. Meter um Meter suchen die Augen und tasten die Finger nach einem Fehler. Schnelle, kurze Schritte, aufmerksame Blicke. Da! Nach 200 Metern eine schadhafte Stelle, ein Bruch im Kabel. Sicher verbindet Bolzmann den blanken Draht und rennt



Schnell aber sicher lenken Gefreiter Rasper (Foto links oben), Soldat Bolzmann (darunter links) und Soldat Michalski das Schlauchboot mit der Kabelrolle über den Fluß.



Leitung spricht!

zurück. Erneuter Ruf. Er kommt an! „Die Leitung spricht!" Sechs Minuten vor Ablauf der Normzeit. Aber was für die Angehörigen des Trupps noch wichtiger ist: Für den Bau der Leitung gibt ihnen der Kontrolloffizier die Bestnote. Freudig lassen sich alle Vier ins Gras fallen. „Es hat doch hingehauen", strahlt Soldat Bolzmann. In der vergangenen Stunde sind er und Michalski um Erkenntnisse und Erfahrungen reicher geworden. Die für sie wertvollste: Zeit einhalten genügt nicht, ausschlaggebend ist die einwandfreie Arbeit. Norm u n d Qualität! Und sie nehmen sich vor, künftig danach zu handeln. Daß es geht, haben sie selbst bewiesen.





BILDKUNST 1977

Gerhard Rommel: „Militärische Körperertüchtigung", Farb-Lithografie

120 Original-Farbgrafiken (42 × 60 cm) können bei der Redaktion per Nachnahme gekauft werden. Einzelpreis 25 Mark

„Spätestens aber mit der Einberufung in die Nationale Volksarmee kommt jene Einsicht gewiß: Ohne Sport geht es nicht beim Militär. Weder der mot. Schütze oder Panzerfahrer noch der Flugzeugführer oder Matrose und auch nicht der Stabsoffizier kann den militärischen Erfordernissen genügen, wenn er die in Normen geforderte konditionelle und koordinative Leistungsbreite nicht besitzt. Die 3000 Meter in 11:20 Minuten laufen, die Handgranate 48 Meter werfen – das zählt. Der Weg zu diesen Leistungen führt durch die systematische militärische Körperertüchtigung . . ." Ja, so ist es. Und die visuelle Vorstellung dieser Forderung, die ich aus dem „Militärpressedienst" zitierte, liefert uns die vierfarbige Lithografie von Gerhard Rommel. Die Grafik mutet wie ein Lehrblatt an, das in sinnvoll geordneten Bildern das aussagt, worum es geht.

Die vier Männer im grüngrauen Wasser schwimmen in bleischwerer Uniform; Maschinenpistole und Stahlhelm erschweren den Kampf mit dem nassen Element um ein zusätzliches.

Der Angegriffene links der Bildmitte erwehrt sich des drohenden Spatenhiebes, indem er seinen Gegner über die Schulter reißt und ihn niederwirft. Das will erlernt und ständig trainiert sein, verlangt Kraft, Geschicklichkeit sowie Mut und Selbstvertrauen nicht minder. Auch die anderen beiden Bildmotive, das Erklimmen der Strickleiter in höchstmöglichem Tempo sowie die Judoszene, zu der der Künstler bei einem Besuch von ASK-Leistungssportlern angeregt wurde, wollen dies ausdrücken.

Doch Rommel läßt es mit dieser Aussage nicht bewenden. Ihm liegt daran, zugleich den Sinn der auferlegten Härten, der schweren Krafterprobungen und des Leistungswillens ins Blickfeld des Betrachters zu rücken. Und so erfreut sich unser Auge wohl zuallererst an der orangefarbenen runden Fläche, die wie ein wärmespendender Sonnenball anmutet, vor dem sich eine junge Familie nackt, glücklich und ungefährdet dem schönen Sommer hingibt, um danach vielleicht im Schatten prächtiger Bäume auszuruhen. Ist das nicht eine kraftgebende, ermutigende Oase, wie sie mancher von uns besonders in Zeiten hoher physischer Belastung als Tagtraum erlebt? Dieses Bild im Bilde stellt Kontraste her, die auch unser reales Leben prägen, solange es noch einen Klassenfeind auf der Welt gibt, der Verteidigungsanstrengungen unerläßlich macht. Die Schönheit unseres Lebens bedarf des Behütetseins – diesen dialektischen Zusammenhang macht uns Gerhard Rommel optisch bewußt, indem er beide Bilder miteinander verwebt. So hängt beispielsweise die Strickleiter im orangenen Fond der Lebensfreude. Der sein Kind schwenkende Vater war vielleicht schon Soldat (oder wird es noch), und die sich hier ertüchtigenden Soldaten werden die Freuden der Familie und des Urlaubs etwas später genießen.

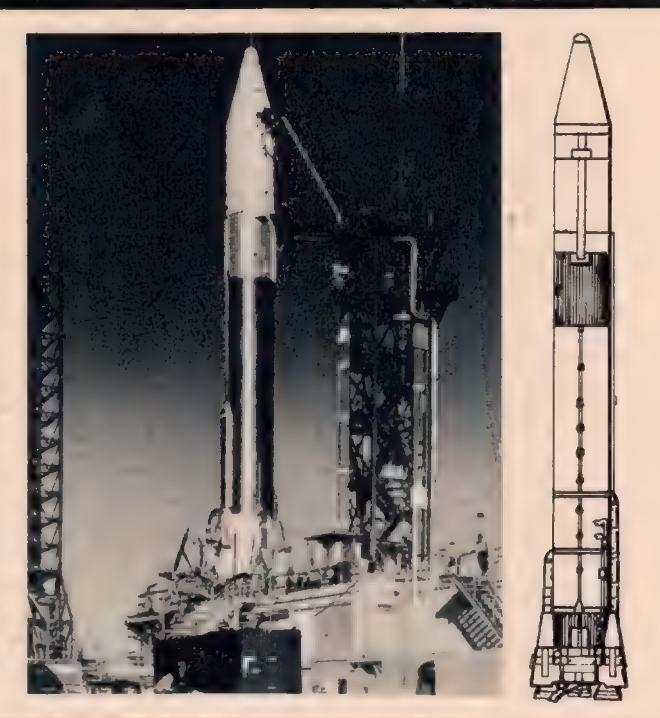
Gerhard Rommel ist Bildhauer. Er war Schüler bei Professor Drake an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee und Meisterschüler Professor Cremers an der Akademie der Künste. Er hat sehr ausdrucksstarke Bronzeporträts von Hans Beimler, Friedrich Engels und Karl Marx geschaffen. Mit der Armeethematik ist er seit längerem verbunden. Sein Relief „Rote Reiterarmee", zu der eine Bronzebüste des einstigen Budjonny-Reiters Fritz Grosse gehört, befindet sich im gleichnamigen NVA-Truppenteil. Die Dreiergruppe „Waffenbrüderschaft" sowie die Plastiken „Einzelkämpfer" und der Reliefwürfel „Gefechtsbereitschaft" entstanden in fruchtbarer Zusammenarbeit mit dem Kommando unserer Volksmarine. Am bekanntesten wohl – vor allem bei Jugendlichen – ist eine mit beeindruckender künstlerischer Ausdruckskraft gestaltete Reliefsäule über die Kämpfe und Sehnsüchte Anne Franks.

Gerhard Rommel hat der Redaktion 120 Blätter der eigens für die AR-Bildkunst geschaffenen Farbgrafik zur Verfügung gestellt, und man darf überzeugt sein, daß Kauflustige nicht lange auf sich warten lassen werden.

Günter Meier,
Diplom-Kunsthistoriker

AR 1/77	TYPENBLATT	RAUMFLUGKÖRPER

Trägerrakete Atlas-Centaur (USA)



Technische Daten:

Stufenzahl	2
Höhe mit Nutzlast	39,90 m
Körperdurchmesser	3,05 m
max. Durchmesser (Heck)	4,88 m
Leermasse	11,5 t
Treibstoffmasse	135,5 t
Startmasse	147 t
Schub 1. Stufe	195 Mp
2. Stufe	13,6 Mp
Einsatz	seit 1963

Diese schwere Trägerrakete basiert auf der „Atlas" als Grundstufe und verwendet die „Centaur" als Oberstufe. Sie dient vornehmlich dem Start von Sonden in den interplanetaren Raum sowie von schweren Raumflugkörpern in Erdumlaufbahnen. Die Nutzmassekapazitäten betragen 1,0 t (Raumsonden) oder 3,5 t (Erdsatelliten). Beide Stufen besitzen Flüssigkeitsantrieb.

AR 1/77	TYPENBLATT	KRIEGSSCHIFFE

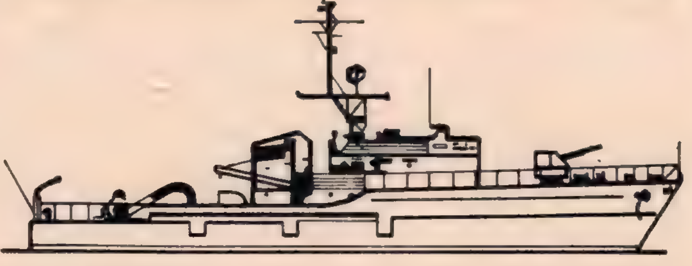
Küstenminensuchboot Lindau-Klasse (BRD)



Taktisch-technische Daten:

Verdrängung	370 ts
Länge	47,7 m
Breite	8,3 m
Tiefgang	2,5 m
Antrieb	2 Dieselmotoren, 4 000 PS
Geschwindigkeit	16,5 kn
Bewaffnung	1 × 40-mm-Geschütz
Besatzung	46 Mann

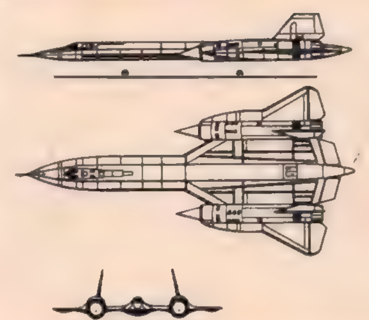
Küstenminensuchboote dieser Größenklasse sind in vielen westlichen Ländern vorhanden. Sie basieren zum größten Teil auf britischen oder amerikanischen Weltkriegsmustern. Die Boote sind aus Holz und zum Teil in Klebebauweise gefertigt, alle Gegenstände aus Metall sind weitgehend unmagnetisch. (Bild: M-1071 „Koblenz")



AR 1/77 TYPENBLATT FLUGZEUGE

Aufklärungsflugzeug Lockheed SR 71 (USA)





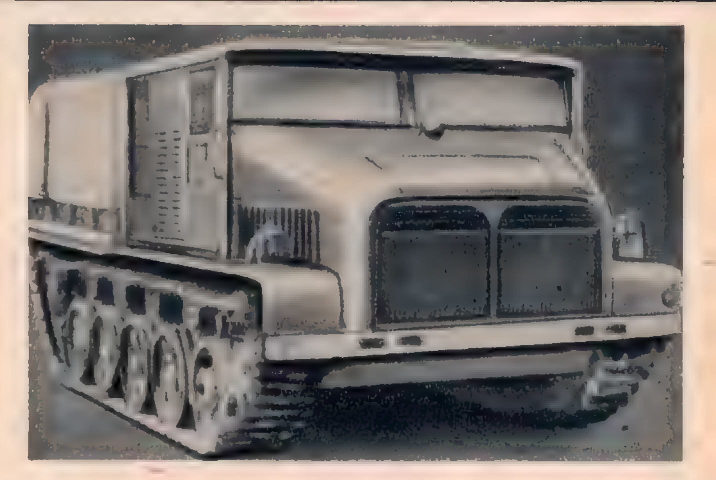
Taktisch-technische Daten:

Spannweite	16,95 m
Länge	32,76 m
Höhe	5,64 m
Leermasse	27215 kg
Startmasse maximal	77110 kg
Höchst-geschwindigkeit	Mach 3,5 in 24000 m Höhe; Mach 2 in 9100 m Höhe
Gipfelhöhe	24400 m
Reichweite	4800 km
Triebwerke	2 Pratt u. Whitney, J 58 JT 11 D 20 B; je 14740 kp mit Nachbrenner
Besatzung	2 Mann

Das Langstreckenaufklärungsflugzeug basiert auf dem Jäger YF 12 A YF 12 A und startete im Dezember 1964 zum Erstflug. Bisher wurden Flugzeuge des Typs von den USA zu Spionageeinsätzen hauptsächlich in Spannungsgebieten eingesetzt.

AR 1/77 TYPENBLATT FAHRZEUGE

Artillerie-Zugmittel MAZUR D-350 (Polen)



Taktisch-technische Daten:

Eigenmasse	13,5 t
Masse mit Ladung und Besatzung	17,5 t
Anhängelast	25 Mp
Länge	5810 mm
Breite	2890 mm
Höhe	2695 mm
Bodenfreiheit	465 mm
Anzahl der Sitzplätze	9
Höchst-geschwindigkeit	53 km/h
Fahrbereich	390 km
Steigfähigkeit	30°
Seitenneigung	35°
Wattiefe	0,8 m
Motor	12-Zyl.-4-Takt-Diesel
Leistung	350 PS bei 1800 U/min
Gangzahl	5 V/1 R
Winde: Zugkraft	17 MP
Seillänge	80 m

Diese mittlere Zugmaschine wird für den Transport von Geschützen, ihrer Munition und Besatzung eingesetzt.

Der Reservist

von Wassili Chomtschenko

Aus dem Russischen von Sigrid Fischer



Illustrationen: Gerhard Bläser

Der Chef der Fuhrkolonne, Scherman, musterte Platon eine Weile, dann zog er mit einem Ruck sein Arbeitsbuch an sich heran und schrieb, weitausholend: „Einstellen!“ Fragte, welche Fahrerlaubnis-Klasse er bei der Armee erworben habe und fügte dann noch hinzu: „Wagen BP 18–32 bereitstellen!“

„Alles klar“, sagte Scherman. „Also geh und setz dich ans Lenkrad. Gleich, hm? Hilf uns aus der Patsche, Reservist!“

„Zu Befehl, aus der Patsche helfen!“ wiederholte Platon, grüßte zackig und begab sich in den Dispatcherraum. Dort ließ er seinen Koffer stehen und empfing seine Fahrpapiere.

„Da haben Sie eine miese Karre erwischt“, sagte die dralle Dispatcherin mitfühlend. „Einer hat sie so runtergewirtschaftet, daß sie eigentlich zur Generalüberholung müßte.“

Der Neue bekam den schlechtesten Wagen. So war es seit jeher Brauch. Und der BP 18–32 bestätigte das ein übriges Mal. Mit Beulen an der Motorhaube, einem eingedrückten Scheinwerfer und Sprüngen in der Frontscheibe. Und ewig mußte das Vehikel angelassen werden, dann ruckte es kurz an und stieß riesige Rauchwolken aus.

Als Platon schließlich doch aus dem Autopark fuhr, sprang ein Mädchen auf das rechte Trittbrett, öffnete den Wagenschlag und kletterte wie selbstverständlich in die Fahrerkabine. Platon fragte: „Wohin müssen Sie?“

„In die Kiesgrube. Und Sie sind der Neue?“

Ihre Blicke begegneten sich. Das Mädchen merkte, daß sie gefiel und errötete.

„Was machen Sie denn im Tagebau?“

„Ich bin der Chef dort.“

Ihre Lippen waren wie schmollend geschürzt. Unter dem straff gebundenen Kopftuch lugte fürwitzig ein weißblonder Pony hervor. Ihre Auten lachten.

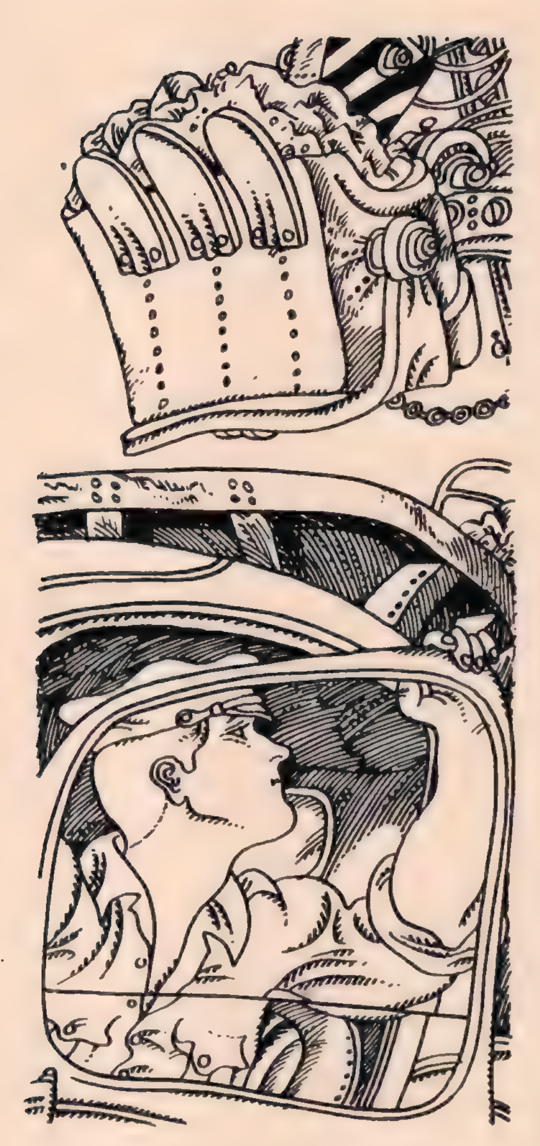
„Hast ausgedient, ja? Und wo wirst du wohnen?“ fragte sie.

„Wo sollen Junggesellen schon wohnen? Im Wohnheim. Es sei denn, ich heirate ein bei irgendwem... Wird sich doch wohl ein barmherziges Frauenzimmerchen finden.“

Das Mädchen betrachtete Platon mit kindlicher Neugier. Sie kniff die Lippen zusammen, als müsse sie sich das Lachen verbeißen.

Die ersten Kipper mit Schotter kamen ihnen entgegen und verlangsamten das Tempo. Das Mädchen wechselte Grußworte mit den Fahrern, die sie darum baten, ihnen die Fuhren anzuschreiben. Bis zur Kiesgrube aber konnte Platon seinen Fahrgast nicht bringen, denn der Motor begann zu stottern, und das Vehikel blieb stehen. Das Mädchen sprang hinaus. Sagte: „Ich heiße Ljussja“, und rannte weiter,

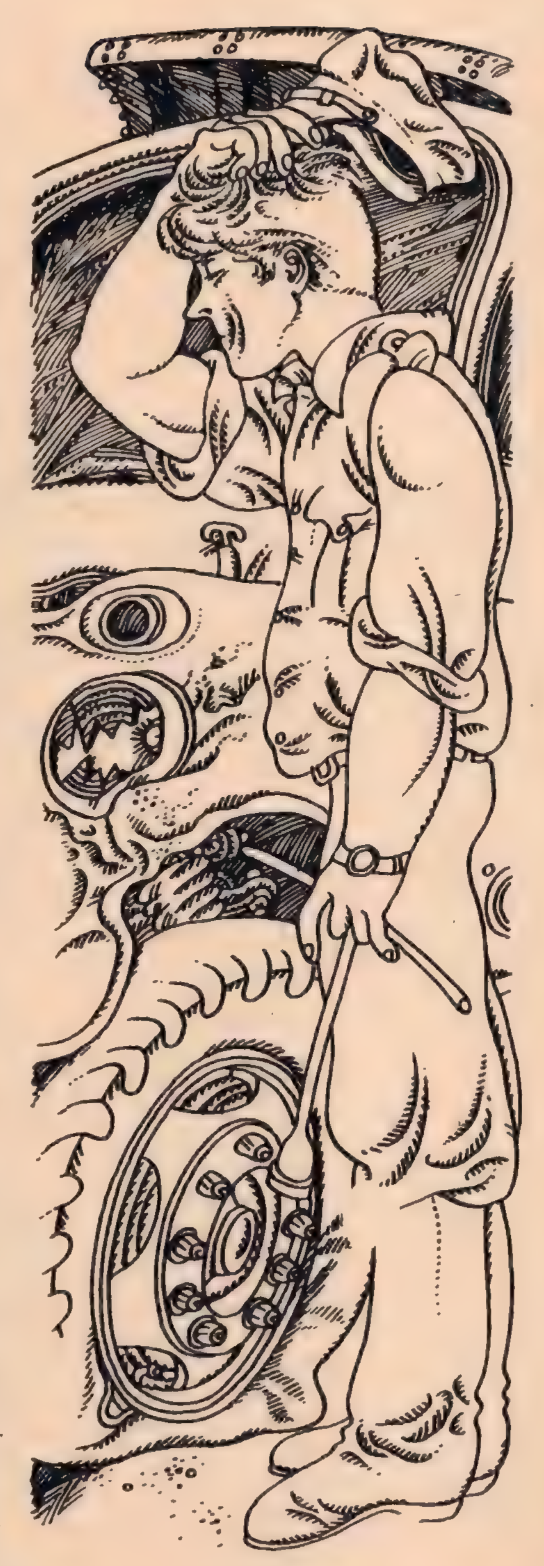
die Straße entlang. Im Fahrerhaus blieb der Duft ihres Parfüms zurück.
Draußen war es trübe und feucht. Fast den ganzen Vortag über hatte es gegossen, und die Erde konnte noch nicht all die Feuchtigkeit in sich aufnehmen. Ringsumher standen trübe graue Pfützen. Ljussja bog vom Wege ab und scheuchte Dohlen auf, ging geradewegs übers Stoppelfeld. Lange schaute Platon der schlanken, adretten Gestalt nach...
Ein Fahrer in leuchtendblauer Mütze hielt an und beugte sich aus dem Fenster.
„Was ist los?" fragte Platon und richtete sich auf.
„Bist 'n Knallkopp."
„Na, vielen Dank!"
„Klar, bist 'n Knallkopp, daß du dich eingelassen hast mit diesem Vehikel."
„Dann laß mich auf deine Kutsche umsteigen!"
„Fahr zurück in den Fuhrpark, repariere. Bezahlt kriegst du's sowieso", riet der Fahrer und setzte seinen Wagen wieder in Gang.
Platon kam in der Kiesgrube an, als alle anderen bereits die dritte Tour fuhren. Ljussja saß unter einem Wetterdach für Sprengstoff, wie ein Kapitän auf der Kommandobrücke. Als sie Platon erblickte, winkte sie ihm mit einem dicken Heft zu. Während der Schotter auf die Ladefläche prasselte, versuchte ihm Ljussja etwas durch Gesten verständlich zu machen, doch Platon verstand nicht, was sie meinte. Er zuckte mit den Schultern. Sie lachte, den Kopf zurückgebogen.
In Gedanken an Ljussja fuhr er die Ladung zur Baustelle. Dabei versuchte er zu erraten, was sie denn gemeint haben könnte.
Auf dem Rückweg hatte er Reifenpanne. Und keinen Ersatzschlauch. Ein Wagen nach dem anderen raste vorbei. Die Fahrer beugten sich mit mitleidigem Lächeln oder staunenden Augen aus den Fahrerhäuschen, aber keiner hielt an. Wehmütig gedachte Platon der Militärzeit; bei der Armee hätte kein Fahrer einen anderen im Stich gelassen. Er beschloß, per Anhalter zum Fuhrpark zu fahren und dort einen intakten Schlauch zu holen. Also hob er die Hand, und das nächste Fahrzeug hielt an. Ihm entstieg Ljussja.
„Warum fährst du nicht weiter?"
Wortlos stieß er mit der Stiefelspitze gegen die Felge. Ljussja kauerte sich vor dem Rad nieder. Ihr Fahrer, es war der mit dem knallblauen Barett, setzte sich aufs Trittbrett. „Valentin, gib mal dein Ersatzrad raus."
Der Angeredete schüttelte nur abweisend den Kopf.
„Valik, nur bis zum Mittag. Da rackert einer den ersten Tag, und plötzlich passiert ihm sowas..."
Valentin schraubte langsam sein Ersatzrad los, und Ljussja kehrte mit dem nächsten vorbeifahrenden Wagen in die Kiesgrube zurück.
„Solltest lieber im Fuhrpark bleiben und reparieren", brummte Valentin. Er war ein schöner Bursche, noch sehr jung und gab ein wenig an. Auf seinem Gesicht schimmerte Flaum, doch er rasierte sich bereits, wie an der frischen Schnittwunde auf seiner Wange zu erkennen war. Ziemlich auffällig wirkte seine Kleidung, er mochte offenbar um keinen Preis den anderen ähneln: Die hohen Schuhe zierten Messingschnallen, die Joppe hatte statt der Knöpfe Birkenknebel.
„Hör mal, Reservist", sagte er dann, schon im Fahrerhäuschen sitzend, „kennst du sie schon lange?"
„Vielen Dank für das Rad", wich Platon aus.
„Sie ist ziemlich stolz", spann Valentin seinen Faden weiter. „Und mir fehlt die Zeit, ihr den Hof zu machen. Muß bald zur Armee."
„Dann guten Dienst!" wünschte ihm Platon.
Bis zum Mittagessen brachte er vier Fuhren zustande, ein Drittel der Norm. Ziemlich wenig. Und alle viermal begrüßte Ljussja ihn von ihrer Kommandobrücke aus. Nicht ohne Stolz bemerkte Platon, daß diese Ehre nicht jedem widerfuhr.
Nach der Arbeit begegnete Platon dem Kollegen Scherman. Der machte einen Bogen um ihn, lief seitwärts wie eine Krabbe, fragte, wieviele Fuhren er denn geschafft habe.
„Genosse Chef, der Wagen ist ja hinüber."
„Wie viele Fuhren?"
„Acht. Der Motor..."
„Später, später. Erst zieh mal los!" Und huschte fort, in sein Kontor.
In der Dispatcherstube holte Platon seinen Koffer, fragte, wie das Ledigenheim zu finden sei. Ljussja hatte bereits die geleisteten Fuhren eines jeden Fahrers an der Produktionstabelle verzeichnet. Platon Tschepiks Name war als letzter aufgeführt, und sie hatte ihm nicht acht, sondern elf Fuhren angeschrieben. Platon stellte den Koffer ab und korrigierte den Fehler.
Im Wohnheim bekam er ein Bett zugewiesen. Das Zimmer war groß, aber wegen des stets darin herrschenden Gedränges und der Überbelegung nannten es alle „Kursker Bahnhof". Die Putzfrau gab Platon Bettzeug, und er baute sein Lager auf Soldatenmanier: Eine Ecke des Bettbezuges zurückgeschlagen, das Handtuch quer darüber, zum Dreieck gefaltet. Sein Nachbar, ein rotschopfiger Bursche, lag auf dem Rücken und spielte Harmonika. Dazu sang er in dröhnendem Baß: „Ich knutsch meinen Schatz im Gebüsch..."
Platon setzte sich auf einen Stuhl. Sein Rücken und die Arme schmerzten. Gern hätte er sich langgelegt, aber seine Soldatengewohnheiten hielten ihn davor zurück: Ein frisch gebautes



Bett wurde nicht gleich wieder benutzt.
Er dachte noch ganz auf Soldatenart, alles verglich er mit dem Militär. Erinnerte sich seines Mehrtonners, einer Zugmaschine, und dachte dann an den Kipplader, den er an diesem Tag bekommen hatte. Schließlich erhob er sich und ging zur Garage in den Fuhrpark. Wie gelbe, verschwommene Ballons leuchteten die Laternen. Am Erdboden trockneten Pfützen, und am schwarzen Himmel blinzelte ein einziger Stern. Irgendwo in der Ferne plärrte ein Plattenspieler.
In der menschenleeren Garage schilpten aufgeschreckte Spatzen. Platon nahm sich das defekte Rad, zog einen neuen Schlauch auf und griff nach der Luftpumpe. Als die Schallplattenklänge erneut an sein Ohr drangen, fiel ihm Ljussja ein. Er sah sie in Gedanken mit Valentin tanzen. Ärgerlich warf er die Pumpe weg.
Der alte Garagenwärter betrat den Raum. Er setzte sich auf ein Rad und fragte: „Arbeitest noch? Na, dann arbeite mal, arbeite. Hast wohl gedient?“
„Hm.“
„So, nun haben wir miteinander geplaudert wie zwei vernünftige Männer“, bemerkte der Alte, stand auf und entfernte sich. Der Plattenspieler dudelte noch immer, und Platon stellte sich vor, wie Ljussja, den Kopf zurückgeworfen, tanzte, daß die weißen Gummistiefelchen blitzten. Was sollen die Stiefel? korrigierte er sich. Döskopp! Wer wird denn in Gummistiefeln zum Tanze gehen? Platon hatte nun das Rad wieder anmontiert und befaßte sich mit dem Motor. Er überhörte das Knarren der Tür und Ljussjas Schritte, spürte aber plötzlich, daß sie nahe bei ihm sein müsse, als er den vertrauten Duft ihres Parfüms roch. Ljussja hielt ihm mit den flachen Händen die Augen zu, doch er wehrte ab: „Du schmierst dich voll!“
„Ich dachte, du schläfst. War schon im Wohnheim. Komm mit zum Tanz!“
„Vom Wagen“, sagte er, seine schmutzigen Hände zeigend. „Morgen muß ich doch arbeiten können.“
„Ja, das mußt du“, bestätigte sie mit einem Seufzer und setzte sich auf eine Kiste. Sie ließ kein Auge von Platon‘ Der Schatten ihrer Wimpern bedeckte wie ein Fächer ihre Wange. Platon aber klirrte mit dem Werkzeug herum, löste Muttern und zog Schrauben wieder an, kroch unter den Wagen. Und der Plattenspieler dudelte immer weiter. „Charleston“, sagte Ljussja wehmütig. „Kannst du Charleston tanzen?“
„I wo.“
„Und jetzt gibt's 'nen neuen Tanz. Shake. Soll ich dir den mal zeigen?“
Platon begann statt einer Antwort mit dem Schraubenschlüssel zu klappern, und Ljussja schwieg. Sie wollte so gern tanzen. Ihre schwarzen Schuhe klopften den Takt auf den verschmierten Betonboden. Platon lächelte. Legte das Werkzeug an seinen Platz, wusch sich die Hände mit Benzin und sagte: „Schnell! Ich muß nämlich noch mal ins Heim sausen.“
Sie gingen durch die breite Straße. Die Häuser ähnelten einander wie Zwillinge. Hinter den erleuchteten Schaufenstern des Feinkostladens wirkten die darin herumhantierenden Menschen wie in einem Aquarium.
Ljussja hakte Platon unter, doch der befreite seine Rechte und trat auf ihre andere Seite, um ihr den linken Arm zu bieten.
„Ich bin's nun mal so gewohnt, weil es sich in

der Armee so gehört, damit man besser grüßen kann."
„Du hast noch allerhand zu tun, bis du dich von der Truppe entwöhnt hast."
„Wozu soll ich mich entwöhnen?" staunte er.
Am nächsten Morgen fuhr Platon vom Fuhrpark als erster los und stellte seinen Kipper auch als erster unter den Löffel des Baggers. Ljussja saß an ihrem Platz und winkte nur ihm allein zu. Platon war sicher, daß er sie am Abend küssen würde.
Der Wagen schien intakt zu sein. Valentin schrie Platon bei jeder Begegnung zu: „Gruß dem Bestarbeiter!" Und obgleich in diesen Worten heimlicher Spott lag, fühlte sich Platon nie beleidigt. Es war sonnig, der Himmel azurblau. Silbern blitzte ein vorüberfliegender Spinnweb, und Platon deuchte es, als höre er durch das Motorengebrumm hindurch, wie auf dem Asphalt die Kiefernzapfen dumpf aufschlugen. Der Wind bewegte leicht das Laub am Boden, es sah aus, als atmeten die Blätter.
Der Motor versagte bei der vierten Fuhre. Während Platon aus Leibeskräften fluchend den Fehler suchte und einige Kerzen auswechselte, machten die anderen Kipplader einen Bogen um ihn und hinterließen am Waldrand eine tiefe Fahrrinne.
„Schon wieder?" hörte er teilnahmsvolle Zurufe.
„Ja, zum Himmeldonnerwetter nochmal!" entgegnete Platon wütend.
Zum Mittagessen kam Platon als letzter. Ljussja saß noch am Tisch. Sie winkte ihm mit beiden Händen zu sich heran, denn vor ihr standen zwei zugedeckte Teller.
„Iß", sagte sie freudestrahlend. „Ich hab' für zwei genommen. . . Und mit Scherman hab' ich mich auch gestritten. Wegen dir! Weißt du, was er versprochen hat?"
„Keine Ahnung."
„Na, rate mal, was! Einen neuen Wagen! In einer Woche. Sie sind schon unterwegs. Nagelneu!"
Platon wagte es nicht, daran zu glauben.
„Doch, es stimmt. Scherman hat mich gefragt: ‚Was geht das dich an!' Weißt du, was ich geantwortet hab'?" Ljussja beugte sich dicht an Platons Ohr und sprach weiter: „Ich hab' gesagt, daß du mein Bräutigam bist. . ."
„Da hast du nicht mal gelogen", bemerkte Platon lachend.
„Und weißt du, was Scherman noch gefragt hat? Er sagte, ob wir dann 'ne Wohnung brauchen. Ich habe eine Wohnung im ersten Stock bestellt. Und Scherman hat sich so an den Kopf gefaßt!" Ljussja machte eine komische Geste. „Hat gebarmt: ‚Dreiundzwanzig Jungvermählte! Ihr seid die vierundzwanzigsten. Da

Fortsetzung auf Seite 69



Stanis Luft-reise

Die an Seidenschirmen schweben
meiden Kneipe und Lokal,
denn ein Kater macht das Leben
in der Luft zur Höllenqual.

Diese aber haben einen.
Doch Genosse Stanislaus
will nicht zum Appell erscheinen
und vergnügt sich mit 'ner Maus.

Und sie suchen unterm Tische.
Und sie reden ihm gut zu:
Oben gäb's ein Sternbild Fische
und Alleen aus Milch von Kuh!

Stani zählt nicht zu den Feigen,
doch beim erstenmal tut's weh.
Und er läßt sich überzeugen,
und dann geht es in die Höh'.









Fotos: T. Szlukovènyi

Nun Ade, ihr Miezenpuppen
hierzuort und anderswo!
Stani muß ins Leere huppen,
denn sein Spieß der will es so.

Doch wir Katzen, wir sind zähe.
Es gelingt mir sicherlich.
Wenn mich Mausi jetzt so sähe,
wär' sie sicher stolz auf mich!

Und vom Winde sanft getrieben
landet er mit kühnem Schwung
und meint kurz: Für mich, ihr Lieben,
war das – nur ein Katzensprung!

H. Krause

Fortsetzung von Seite 65
mußte man ja hier 'ne Kinderkrippe bauen und kein Werk! Das Entbindungsheim ist schon überbelegt, und in der ganzen Stadt gibt's eine einzige Oma – das ist meine Frau! – und die fühlt sich auch noch beleidigt, wenn man sie Oma nennt!'. ..."
Auf der Fahrt zur Kiesgrube küßten sie sich. Einer von den Fahrern schrie ihnen zu: „Oho, unser Soldat macht sich!" Sie verabredeten sich für den Abend unter der alten Erle an der Brücke.
Platon merkte nicht, wie rasch der Arbeitstag verrann. Er kam nochmals in die Grube, als die Baggerführer bereits aus der Kabine kletterten. Sie wollten keine Fuhre mehr beladen. Mit Müh und Not überredete er sie, dann fuhr er als Letzter heim. In der Garage war er ebenfalls der letzte. An der Produktionstafel, einer großen Sperrholzplatte, drängten sich die Fahrer. Ljussja blickte in ein dickes Schreibheft und vermerkte mit Kreide hinter jedem Namen die erfüllte Tagesnorm. Nur wenige Zahlen standen noch aus, auch die hinter Platons Namen. Ljussja blätterte in ihrem Buch. Platon wollte ihr sagen: „Neun Fuhren", doch Ljussja schrieb: 12. Scherman bückte sich, schaute die Zahl kurzsichtig an und schüttelte anerkennend Platons Hand.
„Bist ein Prachtkerl, Reservist! Fast die Norm geschafft!"
„Ljussja, du hast dich geirrt", sagte Platon. „Hast mir zwei Fuhren zuviel angeschrieben."
Erschreckt schaute Ljussja ihn an, ihr Finger hastete auf der Heftzeile in dem Buch entlang, fand die Zahl, und sagte: „Nein, Platon, es waren zwölf."
„Leider nur zehn."
Einer der Fahrer stieß einen leisen Pfiff aus. Es war Valentin.
„Tja, die Liebe..." sagte er und pfiff nochmals.
Ljussja, die auf Zehenspitzen vor der Tafel hockte, sprang auf und ging rasch davon, im Laufen das Heft wegsteckend. Dann rannte sie...
Die Brücke war neu, aus duftenden Kieferbalken gefügt. Platon erschien Punkt acht Uhr zum Stelldichein. Im Schatten uralter Erlen murmelte leise ein Flüßchen durchs Riedgras. Auf das Geländer gestützt erwartete Platon Ljussja. Er glaubte nicht, daß sie kommen würde, wartete aber geduldig eine Stunde, dann noch eine. Er erinnerte sich des verwirrten Gesichts von Ljussja, der roten Flecken auf ihrem Gesicht und wie sie davongestolpert war.
Im Haus gegenüber der Brücke verlosch das Licht. Nun war nur noch ein Fenster hell im Anbau. Platon wettete insgeheim gegen sich selber: Wenn auch dieses Licht verlischt, ist alles aus. Er hielt die Uhr dicht vor die Augen, verfolgte, wie sich der Sekundenzeiger drehte. Fünf Minuten, sechs... Eine Frau trat ans Fenster, und dann überdeckte tiefes Dunkel alles ringsum.
Schwer wurde Platon ums Herz.
Unter der Brücke murmelte das Flüßchen, und die dürren Zweige der Bäume knarrten im Wind. Erst gegen elf Uhr verließ Platon die Brücke. Als er am Wohnheim angelangt war, setzte er sich auf die Freitreppe. Hier saß auch sein rothaariger Bettnachbar und strapazierte leise seine Harmonika. Ohne im Spiel innezuhalten, sagte er zu Platon:
„Ljussja war hier."
„Hier?"
„Hat ein Buch geholt bei Valentin. Gekommen ist sie wohl aber mehr wegen dir."
Platon rauchte stumm seine Papirossa zu Ende. Der Rotschopf murmelte:
„Was hast du bloß an der gefunden, Reservist? Ist ja mager wie 'ne Ballerina."
Platon erhob sich und eilte davon. Vor Ljussjas Haus angekommen, hastete er atemlos die Treppe hinauf bis in den dritten Stock. Er pochte energisch mit der Faust an die Tür. Es öffnete eine Frau, die ihm seltsam bekannt erschien. „Es gibt hier auch eine Klingel", sagte sie. „Warum lärmen Sie herum?"
Er überschritt die Schwelle, wurde verlegen, als er sah, wieviel Schmutz an seinen Stiefeln klebte. Die Frau verzog die Lippen, sie kniff sie ganz wie Ljussja zusammen.
„Ich muß mit Ljussja sprechen", sagte Platon entschieden.
„Es ist doch schon Nacht", entgegnete die Frau. Gespannt wie eine Saite stand Ljussja am Garderobenständer.
„Ljussja, da bin ich."
Die Mutter begann Platon nach der Tür zurückzudrängen und griff bereits zur Türkette.
„Ljussja, ich mag dich!" rief Platon erregt. Das Mädchen drückte ihren Kopf in den Mantel, der am Garderobenhaken hing und begann zu weinen.
„Ich hab's gewußt", sagte sie schluchzend, als die Mutter unbemerkt in ein Zimmer gegangen war. „Hab' mich nicht geirrt... Nicht am ersten Tag und auch heute nicht... An allem ist Valentin schuld. Der sagte: ‚Dein Soldat ist ein Schlappschwanz. Wie soll der denn das Lenkrad meistern! War wohl Schreiber bei der Fahne.' Und ich hab' doch auch gesehen, wie du dich mit dem Vehikel abgeplagt hast..."
Platon trat auf Ljussja zu, umfaßte ihre Schultern.
„Vergiß es. Morgen ... morgen gehen wir zur Brücke, ja? Und dieser heutige Tag ... tun wir, als wär' er nicht gewesen..."



Der Schaden

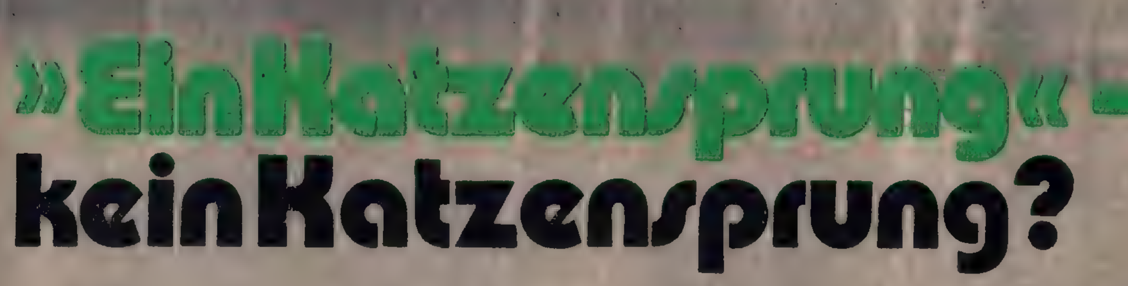
Der Baumeister des Berliner Klassizismus Karl Friedrich Schinkel hatte im Jahre 1818 die Neue Wache in der Straße Unter den Linden fertiggestellt. Bald danach fand eine große Abendgesellschaft im Schlosse statt. Selbstverständlich wurde viel über das neue Werk Schinkels gesprochen, der auch anwesend war, aber in ziemlicher Entfernung vom König saß.
Friedrich Wilhelm III. äußerte in seiner eigentümlich kurzen Art zum General Köcheritz, der sein Gegenüber war: „Neue Wache, schöner Bau. Leider unzweckmäßig. Schinkel nicht Soldat gewesen. Armer Posten! Muß Hals ausrenken".
Der Standplatz des Postens befand sich nämlich zu ebener Erde, und so konnte er nur mit Mühe oder gar nicht das weitere Straßenbild übersehen.
General Köcheritz kam noch am gleichen Abend dienstbereit zu Schinkel, den auch er verehrte. Er klärte ihn über die Worte des Königs auf und machte dann selber einen Vorschlag: „Meister, das muß geändert werden, und mir ist schon ein Einfall gekommen. Auf die Kosten darf nicht gesehen werden. Die Straße Unter den Linden muß auf fünfhundert Meter zu beiden Seiten tiefer gelegt werden". Schinkel blieb ernst und dankte dem General, indem er ihm die Hand drückte. „Will mir's überlegen. Ich denke, morgen mittag wird der Schaden behoben sein". Der General staunte über solch schnelle Erledigung und bezweifelte die Möglichkeit. Und wirklich, zu Mittag des nächsten Tages brauchte der Posten sich nicht mehr den Hals zu verrenken. Allerdings war nicht die Straße tiefer gelegt, aber Schinkel hatte für den Posten eine quadratische Steinerhöhung anbringen lassen.

Der Hund

Julius Jakob Freiherr von Haynau, unehelicher Sohn des Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen, Feldzeugmeister im österreichischen Heer, schlug mit entsetzenerregender Grausamkeit die ungarische Revolution nieder, deren Ziel die nationale Selbständigkeit der Ungarn unter demokratischer Führung war. Die ungarischen Bauern pflegten danach ihre Hunde Haynau zu nennen.
Als Haynau gestorben war, empfahl man in Budapest, ihm folgende Grabinschrift zu machen: „Nicht sollte Ungarnland die Freiheit haben: Das Schicksal wollt' es nicht – hier liegt der Hund begraben!"



Illustration: Gerhard Bläser



»Ein Katzensprung« – kein Katzensprung?

Ein Motorrad jagt über die Landstraße.
Den aufsteigenden Nebel und die Chausseebäume hinter sich lassend, hängt der Mann am Lenker mit seinen Gedanken halb den vergangenen Tagen nach, halb eilen sie dem Ziel seiner Fahrt voraus. Eine geschlossene Bahnschranke ist für Leutnant Riedel kein Hindernis – er will pünktlich zum Ausbildungsbeginn im Regiment zurück sein. Dort erwartet man den frisch gebackenen Ehemann mit Blumen. Für Leutnant Riedel eine freudige Überraschung, dieses Geschenk vom Regimentskommandeur . . .

„Der Regimentskommandeur" *und „Ein Katzensprung" sind nicht nur bei Armeeangehörigen gern gelesene Bücher. Ihr Autor, Oberstleutnant Walter Flegel, kennt sich im Leben der NVA aus. Nun schrieb er auch das Szenarium zu dem Film „Ein Katzensprung", der 1976 bei der*





Scheinwerferlicht war oft auch am Tage nötig. Regisseur Claus Dobberke (Bildmitte) bei der Arbeit.

Als Hauptmann Kaiser: Jörg Panknin

DEFA entstand. Regisseur Claus Dobberke, von 1958 bis 1961 als mot. Schütze selbst dabei gewesen, verfilmte den Stoff. Er meint, daß man solch einen wichtigen gesellschaftlichen Bereich, wie die Armee, nicht aus unserer Filmpalette ausklammern darf. Und Claus Dobberke glaubt auch, daß derartige menschliche Konflikte, wie in diesem Film erzählt, sich auch in anderen Lebensbereichen abspielen. Ihm erscheint vor allem interessant, daß sich in kürzester Zeit Kampfkollektive in der Armee bilden, die große Leistungen vollbringen können. Doch dadurch entstünden zwangsläufig Konflikte . . .

Leutnant Riedel, seit sechs Monaten Zugführer in der Kompanie, fordert während der Ausbildung von sich und seinen Soldaten das Äußerste. „Wenn ihr spurt, ‚frißt' der uns aus der Hand", sagt der Gefreite Weißenbach über ihn. „Ein bißchen zu stürmisch noch", schätzt der Kompaniechef, Hauptmann Kaiser, Riedel ein. Kaiser fühlt sich von Riedels Methoden herausgefordert. Sie geraten darüber in einen Meinungsstreit. Beide haben als Offiziere die gleiche Aufgabe, doch wie sie aus den Wehrpflichtigen in anderthalb Jahren Soldaten machen sollen, die sich durch hohe Kampfbereitschaft auszeichnen, darüber gehen ihre Meinungen auseinander. Nicht immer findet Riedel im Umgang mit seinen Genossen die richtigen Mittel – doch erfolgreich ist er. Er will Leute wie Weißenbach, der seiner Meinung nach die achtzehn Monate als notwendiges Übel, als einen Katzensprung, betrachtet, anders anpacken. Es sind andere Vorstellungen als jene von Kaiser. Wird Riedel auch hier Erfolg haben?

Armee im Film, *das geht nicht ohne Armee* **und** *Film. Im Truppenteil „Arthur Ladwig" wurde gedreht. Pläne wie zu einer Übung entstanden. Doch alles ließ sich nicht planen. Was tun, wenn es statt Sonnenschein Regen gibt oder wenn der eine Schauspieler unvorhergesehen am nächsten Tag erst Mittag vom Theater wegkommt und sein Gegenspieler zu dieser Zeit schon Fernsehproben hat? Umdisponieren! Operativ und schnell wurde beim Regiment geschaltet. Trotzdem durften die Ausbildungsaufgaben nicht vernachlässigt werden.*

Nur ein Katzensprung?
Was für den Gefreiten Weißenbach leicht zu sein scheint, bedeutet für die anderen Soldaten Selbstüberwindung, größte Kraftanstrengung, Bewährung im Kollektiv.
Bei Weißenbach ist alles Berechnung. Die gute Marschleistung bringt Sonderurlaub. Platz eins für seinen Zug bedeutet Anerkennung. Er ist Fachmann auf seinem Gebiet. Ein sehr guter SPW-Fahrer und

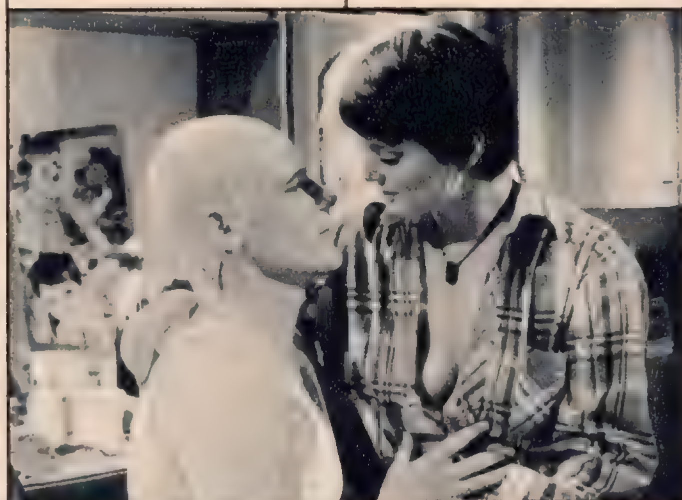
in dieser Funktion für Riedel eine große Stütze. Und doch setzt der Leutnant ihn als Fahrer ab, als er von den Vorkommnissen am Fluß und in der Soldatenstube erfährt. Für den Zugführer gab es keine Alternative. Der Kompaniechef meinte, das sei ein großer Fehler . . .

Einen „Fetten" *machen konnten sich jene Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere des Truppenteils, die im Film mitwirken, nicht. Der Härtetest wurde immerhin an vier Tagen gedreht, und das Herumsitzen in den SPW, verbunden mit dem Warten auf die nächste Einstellung, war bei 30 Grad im Schatten (im SPW 50 bis 60 Grad) auch nicht die reinste Filmfreude. Einer allerdings bekam sein „Fett": Ein Oberleutnant jener Kompanie, die als „Masse" zu wirken hatte, spielt den (Film-)Oberfeldwebel Otto. Und damit hatte er seinen Spitznamen weg.*

Lehrgeld muß man zahlen, wenn man neu ist. Riedel tut es, wenn auch die Rückschläge nicht ihn allein, sondern den ganzen Zug treffen. Einfach die Karre rollen lassen um den Preis hoher Ausbildungsergebnisse – das ist für ihn eine Moral, die er nicht hinnehmen kann. Er riskiert dabei manches, weil er weiß, wie schlimm sich Gleichgültigkeit und Selbstzufriedenheit auswirken können . . .

Als Uniformierter *auf verkürzte Zeit, das geht nicht ohne Verwechslungen ab. Nur gut, daß die meisten Mitwirkenden zuvor selbst aktiv gedient hatten. Komisch ist es doch, wenn man als Gefreiter in die Reserve versetzt wurde, jetzt einen Offizier spielt und im Objekt überall ehrerbietig gegrüßt wird. Die Filmleute schafften in diesen Punkten von vornherein klare Fronten. Jeder Schauspieler hat sich uniformgemäß im Regiment zu verhalten. An der Kamera hatte Hans Heinrich nicht immer leichtes Amtieren.*
Da sehr viel mit dem Bild erzählt wird, mußte er mit Stativ- und Handkamera manche körperliche Anstrengung auf sich nehmen, um all das wiederzugeben, was den Realismus des Soldatenalltags ausmacht. Da wurde einiges mit und hinter der Kamera gemacht, was hart an die Grenzen der Sicherheitsbestimmungen ging. Nur einmal ließ der Kameramann eine Fernschaltung montieren. Das war bei den Nahaufnahmen vom MG-Schießen.

Ersatzfahrer bei Riedel haben es schwer. Nicht nur weil Weißenbach durch seine Fahrweise Normen vorgegeben hat, sondern vor allem, weil der Leutnant schon in den ersten Ausbildungsstunden gute und sehr gute Leistungen erwartet. Er setzt seine Soldaten zielgerichtet ein, damit sie an ihren Aufgaben wachsen können. Nicht immer gelingt es den Unerfahrenen, alle Kraftproben zu bestehen. Soldat Grell handelt dem Zug eine schlechte Note ein. Riedel wird





Probe-Modell für Marias Prüfung als Maskenbildnerin (Ute Drewniok)

Walter Plathe, Schauspieler am Berliner Theater der Freundschaft, spielt den Leutnant Riedel.

von Kaiser mittels Befehl gezwungen, seine Entscheidung, Weißenbach als SPW-Fahrer abzulösen, rückgängig zu machen . . .

Die neuen Uniformen *aus der Bekleidungs- und Ausröstungskammer des Regiments bekamen übrigens ohne äußeres Zutun bald jenes Aussehen, das ihnen den „Kostümcharakter" nahm, denn die ersten drei Drehtage machten die Schauspieler die übliche mot. Schützenausbildung im Regiment mit und als SPW-Besatzung mußten sie einen Tag das Auf- und Absitzen üben.*

Mit der Kompanie verheiratet sei Hauptmann Kaiser, antwortet Riedel seiner Frau, als diese ihn das erste Mal besuchte. Dabei lernt sie Freunde ihres Mannes kennen und erfährt auch, daß diesem Kaiser die Frau weggelaufen ist. Das ist für Maria Grund genug, auch ihr künftiges Leben zu überdenken. Wird sie ihren Beruf als Maskenbildnerin an den Nagel hängen müssen? Schließlich gibt es hier kein Theater.
Bei der improvisierten kleinen Hochzeitsnachfeier lernt sie auch Kaiser kennen. Er erkennt, wie sehr sie ihren Beruf liebt. Am liebsten hätte sie Kaiser als Modell mitgenommen, denn so wie ihn, so stellte sie sich den „Heiseren" aus der „Optimistischen Tragödie" vor . . .

Schminke schuf Verwirrung. *Jedenfalls dann, wenn man sie für echt hielt. Auf einem Truppenübungsplatz traf ein echter Hauptmann auf den (Film-)Soldaten Helmke. Letzterer hatte eine vom Maskenbildner hingezauberte Schmarre an der Wange.
Der Hauptmann stutzte, rief Helmke zurück und dieser spielte seine Filmrolle in der Wirklichkeit. „Woher haben sie die Schramme?" „Von einer Schlägerei." „Waren Sie schon beim Arzt?"
„Ja, aber der hat die Wunde nur gepudert." „Das geht doch nicht. Los, kommen sie mit zum Med.-Punkt." Hier wurde es dem Schauspieler dann doch zu „wirklich" und er klärte den Irrtum eilig auf . . . Echtes und Unechtes wird (so hoffen die Filmschöpfer) nur der Eingeweihte auf der Leinwand unterscheiden können. Mangelnde Beleuchtungsmöglichkeiten (Farbfilm benötigt viel Licht) führten dazu, daß einiges im Studio oder als Modell nachgebaut werden mußte.
Der nachgebaute SPW in einem Babelsberger Studio hätte wohl echte Soldaten teils lachen lassen, teils aber wegen der Detailtreue mit Bewunderung erfüllt. Der SPW war in der Mitte geteilt, damit man gut hineinleuchten konnte. Die beiden Hälften standen auf einem Kreiselpodest. Mit vier Flaschenzügen und 12 Autoreifen wurde für Bewegungseffekt gesorgt. Und damit dann später auch alles ganz echt wirkt, liefen einige Kollegen der DEFA immer wieder mit Sträuchern an den Sehschlitzen des „falschen" SPW vorbei.*





Für einen Flirt mit Kellnerin Margit (Ursula Staack) steckt Weißenbach (Holger Mahlich) den Ehering in die Tasche.

Sieht zu, wie er aus den 18 Monaten für sich das beste macht: Gefreiter Weißenbach



Hauptmann Kaiser mit Soldat Grell (Maximilian Löser)

Ob Weißenbachs Erziehungsmittel richtig sind . . . ?

Bei den Schießergebnissen? Gefreiten Rohdes Tochter schwer krank, Helmkes Eltern Silberhochzeit, Riedels Frau kommt zu Besuch – und dann mitten in der Woche Urlaub? Riedel findet für letzteres bei Kaiser kein Verständnis. Gerade hat Kaiser beim Schießen erleben müssen, wie Helmkes Feuerstöße danebengingen. „Geige spielen ist einfacher, was?" sagte der Hauptmann. Helmke hatte bei der Feier im Lokal der Laubenpieperkolonie bewiesen, daß er ein Meister auf der Violine ist. Kaiser geht es aber jetzt um gute Schießergebnisse.

Die Stern-Combo Meißen *wurde für die Filmmusik gewonnen. Sie soll mit Eigenkompositionen dem zeitgenössischen Konflikt im Film musikalischen Ausdruck verleihen. Die sehr „junge" Musik wurde dem Helden, Leutnant Riedel, „auf den Leib" komponiert. Sie soll seiner jeweiligen inneren Verfassung entsprechen. Damit ist die Musik filmdramaturgisch eingesetzt, und Filmschöpfer wie Musiker hoffen auf ein gelungenes Experiment.*

Konsequent sein und diszipliniert zugleich, das kann auch in Widerspruch zueinander geraten. Weißenbach sorgt nicht nur in der Kompanie für Unruhe. Nun auch noch dieser Brief aus Ziethenow, seinem Heimatort. Was steckt dahinter? Weißenbach meint zwar, das ginge keinen etwas an. Doch damit gibt sich Leutnant Riedel nicht zufrieden. Und er setzt sich für Weißenbach ein, nimmt ein großes Risiko auf sich, obwohl gerade er ihm so viele Schwierigkeiten bereitet hat. Aber so ist eben Leutnant Riedel.
Er setzt sich auf sein Motorrad und fährt nach Ziethenow. Beharrlich sucht er nach den Ursachen des Verhaltens von Weißenbach. Er findet sie, und damit weiß er auch wie er dem Gefreiten helfen kann. Während nun der Leutnant in Ziethenow ist, wird das Regiment alarmiert und Leutnant Riedel wird von Kaiser vermißt . . .

Konsequenz *mußte auch Regisseur Claus Dobberke beweisen. Ihm ging es an dem Film um künstlerische Konsequenz, die er mitunter gegen Idealvorstellungen verteidigen mußte. So gab es Diskussionen um die Frage, ob ein Held, der in seiner Haltung Identifikationsfigur ist, das auch in seinen Handlungen immer sein muß? DEFA-Regisseur Heiner Carow formulierte einmal, daß es nicht wichtig sei, wie der Held aus dem Film, sondern der Zuschauer aus dem Kino entlassen wird. Diesem Leitsatz schließt sich auch Claus Dobberke an. Bis zu dieser „Entlassung" brauchen wir kein Bandmaß, das ist wirklich nur ein Katzensprung, denn im April soll Premiere sein.*
Manfred Beckmann

Was wird uns





In der Beziehung kann ich mir wirklich nicht helfen. Irgendwann, so zwischen zwei Glas Sekt, war's bisher jedes Silvester dasselbe. Plötzlich tauchte sie halt wieder auf. Die Frage nämlich: Was wird es uns bringen, das neue Jahr? Aber ist es nicht eigentlich irgendwie überflüssig, darüber zu simulieren? Was soll es uns denn schon weiter bringen?

Wir besitzen es ja sogar schwarz auf weiß, was wir in den nächsten Jahren – zwar nicht gerade an Lotto-Gewinnen, aber doch wohl an den wichtigsten Dingen des Lebens – zu erwarten haben. Es steht im neuen Programm der SED und in der Fünfjahrplan-Direktive ihres IX. Parteitages. Und wir können sicher sein, daß auch eintrifft, was dort festgelegt wurde. Aus Erfahrung. Aber nicht zuletzt deshalb, weil wir selbst dafür sorgen werden.

Allerdings – eine Frage vermochte der Parteitag doch nicht so ganz eindeutig mit einem Ja oder Nein zu beantworten. Obwohl er fürs Ja stimmte. Bei jener Frage, die die Menschen seit Jahrhunderten wohl am meisten bewegt: Werden wir in Frieden leben können? Da haben wir zwar mittlerweile ein gewichtiges Wort mitzureden, auch schon allerhand erreicht. Aber letzten Endes ganz allein entscheiden können wir sie eben leider noch nicht. Sonst wäre die Antwort ja völlig klar: Kriege finden nicht statt!

Offen und ehrlich – wie auch zu den anderen Punkten – stellte der IX. Parteitag zu diesem fest, daß im Kampf um die friedliche Koexistenz „Rückschläge und auch Zuspitzungen der Lage nicht auszuschließen" sind.

Das sagen zu müssen, ist gewiß nicht sehr angenehm. Aber es ist real. Wie zum Beispiel der FDP-Vorsitzende Genscher als Bundesaußenminister feststellte, besteht zwischen den derzeit stärksten Parteien der BRD „überhaupt keine Meinungsverschiedenheit, daß das Ziel der deutschen Einheit nicht nur ein



'77 bringen?





Verfassungsauftrag ist, sondern das ist unser politisches Wollen". Sie alle verfechten also praktisch das eine Ziel, das der deutsche Imperialismus seit seiner Niederlage von 1945 mit allen Mitteln anstrebt. Es läuft im Grunde darauf hinaus, uns ins Gestern zurückzuholen. Man will sich an dem bereichern, was wir uns mühsam erarbeitet haben, will uns die Chance nehmen, unser Leben noch lebenswerter zu machen. Um die „Basis zur Lösung der deutschen Frage" zu stärken, hat man gerade unter der SPD/FDP-Regierung der Bundeswehr tüchtige „Qualitätsspritzen" verpaßt. „Wir sind auf dem Wege, die Sowjetzone zurückzuerobern, wenn die westliche Welt eine entsprechende Stärke erreicht haben wird", hatte auch vor zwanzig Jahren schon der damalige CDU-Bundeskanzler Adenauer erklärt.
Und solange der BRD-Imperialismus auch nur auf einem Trampelpfad in derselben Richtung dieses Weges marschiert, kann man wahrlich nicht behaupten, daß der Friede in Europa schon garantiert sei. Deshalb müssen wir, wie auf der X. Delegiertenkonferenz der Parteiorganisationen der SED in der Nationalen Volksarmee und in den Grenztruppen der DDR gesagt wurde, ständig bemüht sein, „solche Bedingungen zu schaffen, in denen jedes imperialistische Abenteuer und jeder seiner Versuche, militärische Macht als Mittel der Politik einzusetzen, von vornherein aussichtslos sind Das ist der Beitrag der verbündeten sozialistischen Armeen zur Verwirklichung der Prinzipien der friedlichen Koexistenz".
Aber kann dieser Beitrag nur darin bestehen, bei Manövern, Paraden oder Inspektionen „gut bis sehr gut" zu sein? Freilich, schon diese Forderungen zu erfüllen, ist nicht eben das Bequemste. Wir sind uns doch wohl aber darüber im klaren, daß es im Gefecht bestimmt um vieles härter würde. Der Gegner muß jedoch schon heute damit rechnen, daß wir gerade dann besser sind als er. Und zwar in jeder Beziehung. So tun wir also gut daran, wenn wir, die Erkenntnis des großen russischen Heerführers Suworow etwas abwandelnd, lieber zu Friedenszeiten in der täglichen Gefechtsausbildung tausend Tropfen Schweiß mehr vergießen, als nur einen Tropfen Blut im Kriege zu verlieren.
Wenn heute der Friede kein frommer Wunsch mehr ist, sondern eine reale Aufgabe, so liegt das auch daran, daß in, auf und hinter Panzern und SPW, an Fliegertrainingsgeräten und Startrampen, auf und unter Deck der Schiffe sozialistischer Streitkräfte schon allerhand Schweiß geflossen ist. Aber Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft lassen sich nun mal nicht einwecken wie die Birnen und Pflaumen vom vergangenen Herbst. Sie müssen täglich neu produziert werden.
Was wird uns also das neue Jahr bringen? Ganz so überflüssig ist diese Frage nämlich gar nicht. Wir stellen sie sozusagen in einer neuen Qualität. Es liegt an und in unserer Macht, daß wir mit dafür sorgen, damit das neue Jahr auch wirklich mit dem größten Prozentsatz an Wahrscheinlichkeit das bringt, was wir von ihm erwarten. Gerade in der Frage Frieden oder Krieg.

Hauptmann K.-H. Melzer
Fotos: Manfred Uhlenhut

Kreuzworträtsel

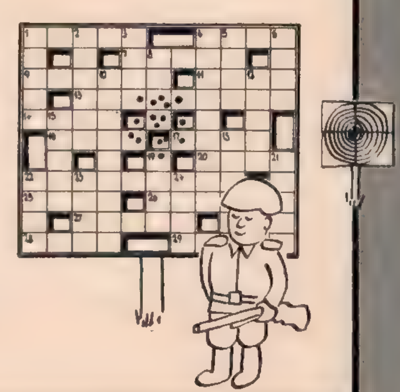
Waagerecht: 1. Wundmal, 4. aus einem Flaschenkürbis hergestelltes Gefäß, 10. Autor des Romans „Ein Prolet erzählt", 13. Farbe, 14. Provinz in Oberitalien, 15. Hochgebirgstier, 16. Schreibweise, 17. sowjetische Nachrichtenagentur, 18. Schiffstagereise, 19. aggressives politisch-militärisches Bündnis kapitalistischer Staaten, 21. Lebensgemeinschaft, 22. Name verschiedener Kreuzblütler, 24. Schiffsseil, 27. Haustier der Lappen, 29. Wendekommando, 31. Beinteil, 33. Halbedelstein, 36. Nährmutter, 37. Nebenfluß der Fulda, 39. Angehöriger eines Wanderstammes, 40. Vogel, 42. Blume, 45. Strom in Westafrika, 47. Fluß in Frankreich, 49. Nachkomme, 50. die alte Kultur Griechenlands und Roms, 53. rein, ungetrübt, 55. Schreibtafel, Merkbuch, 59. Gebirgsstock auf der Insel Kreta, 61. derbes Gewebe, 64. flüssiges Fett, 65. Sportboot, 66. Kurzbezeichnung für Personenkraftwagen, 67. griechischer Schriftsteller des Altertums, 69. Blume, 71. Nebenfluß der Elbe, 73. DDR-Opernsänger, 76. Schmarotzer, 78. Haustier, 79. Schriften, deren Verfasser nicht genannt wird, 81. Zeughaus, 84. Jungtier, 88. dänische Amtsstadt, 91. derbes zweijähriges Kraut (Mehrzahl), 96. Oper von Richard Strauß, 100. Zitterpappel, 103. Malerutensil, 107. germanisches Schriftzeichen, 108. See in Finnland, 110. bedeutender sowjetischer Staatsmann (1924 gest.), 112. Getränk, 113. Donauzufluß, 115. Obstart, 116. europäischer Inselbewohner, 118. Ostseebad, 120. vom Wind abgekehrte Seite eines Schiffes, 121. südslawisches Volk, 124. Abfluß des Ladogasees, 126. feiner Regen, 130. Stadt in Rumänien, 133. tierische Milchdrüse, 135. Polartier, 139. Tischfach, 140. der Schwermetallkern der Erde, 141. Mantel, 142. lateinisch: im Jahre, 143. historische Landschaft in Spanien, 144. DDR-Schriftsteller, 145. Sportgerät, 147. dänischer Biochemiker, 149. Behörde, 151. Hebevorrichtung, 154. Unterarmknochen, 156. Baumteil, 157. Papierzählmaß, 160. spanische Anrede, 161. Saugwurm, 162. Titelgestalt bei Shakespeare, 163. Karpfenfisch, 164. neunter Ton der diatonischen Tonleiter, 165. Habsucht, 166. Zuneigung, 167. norwegische Hafenstadt, 168. Wunschbild, Musterbild.

Senkrecht: 1. Strom in Westafrika, 2. Auffahrt, 3. flach, 4. deutscher Schriftsteller (1894–1959), 5. Urheber eines Werkes, 6. Laubbaum (Mehrzahl), 7. Zeitbestimmung, 8. Lager des Hasen, 9. Rauchfang, 10. Begriff aus der Meteorologie, 11. umfangreiche Prosaerzählung, 12. Schöpflöffel, 20. Stadt in der Türkei, 23. Bezeichnung, 25. Aus, Schluß, 26. Hautöffnung, 28. brachliegendes Grasland, 30. Fluß in Spanien, 31. Fruchtinneres, 32. Nebenfluß der Oker, 34. Gestalt aus der Oper „Cavalleria rusticana", 35. Betrieb, Produktionsstätte, 36. norwegischer Mathematiker, 37. Stadt in Ägypten, 38. Schwimmvogel, 41. europäische Hauptstadt, 43. deutscher Naturforscher (1779–1851), 44. Schwung, 46. dänischer Komponist (1817 bis 1890), 48. deutscher Schriftsteller (1746–1803), 49. Ritter aus Artus' Tafelrunde, 51. Tierbau, 52. Nebenfluß der Rhone, 54. Hochgebirge in Südeuropa, 56. DDR-Bezirksstadt, 57. Auftrag, Rechnung, 58. Gebirge in der Sowjetunion, 60. südostenglische Stadt, 62. russischer Männername, 63. Stadt in Holland, 67. Hauptstadt von Westsamos, 68. Nebenfluß der Kura, 70. Tierbehausung, 72. Karpfenfisch, 74. flämischer Maler (1599–1641), 75. Essen, 77. Nebenfluß der Wisła, 80. feierliches Gedicht, 82. Wagenteil, 83. unbestimmter Artikel, 85. Farbe, 86. Gestalt aus „Die Dreigroschenoper", 87. kurzhalsige Giraffe, 88. Musikwerk, 89. Hirschtier, 90. Satz, Serie zusammengehöriger Gegenstände, 92. Passionsspielort in Oberammergau, 93. französischer Filmschauspieler, Regisseur und Autor, 94. Untiefe, Strudel, 95. englische Insel, 97. Vergrößerungsglas, 98. Spaltwerkzeug, 99. Vertiefung, 100. Opernlied, 101. Alarmgerät, 102. Schüler, Zögling, 104. Gewürz, 105. Zuchttier, 106. Anfang, Truppenspitze, 109. zeitliche Aufeinanderfolge maschineller Funktionen in der Datenverarbeitung, 111. Gesichtsteil, 114. russischer Frauenname, 117. tropische Getreideart, 118. Versammlungsraum, 119. Kummer, Sorge, 122. rumänische Gemeinde im Kreis Brasov, 123. römischer Kaiser, 125. alkoholisches Getränk, 127. nordspanische Grenzstadt, 128. tropische Pflanze, 129. nicht voll, 131. Stadt in Japan, 132. deutscher Schriftsteller (1957 gest.), 134. Hafenstadt in Ghana, 136. weiblicher Vorname, 137. Geldinstitut, 138. italienische Provinz auf Sizilien, 140. DDR-Schriftsteller, 145. Stadt in der Schweiz, 146. Laubbaum, 147. Stichwaffe, 148. Inselstaat im Mittelmeer, 149. Kartenwerk, 150. Krankentransportgerät, 152. Autor des Romans „Die Chronik der Sperlingsgasse", 153. Schneiderutensil, 154. Fluß in Irland, 155. Strom in Sibirien, 158. Regenbogenhaut im Auge, 159. indisches Frauengewand.

Auflösung aus Nr. 12/76

Waagerecht: 3. Tamara, 7. Aomori, 13. Tanne, 14. Ahorn, 15. Gasse, 16. Tantal, 17. Dekade, 18. Niere, 20. Belag, 22. Leine, 24. Aspe, 26. Abas, 29. Hammer, 32. Ree, 33. Arkona, 36. Stall, 38. Alane, 39. Lagos, 40. Legende, 43. Satin, 44. Geer, 45. Alge, 47. Garonne, 51. Rinde, 52. Isernia, 56. Esten, 58. Ernst, 60. Besen, 62. Gal, 63. Omega, 65. Rede, 66. Edo, 67. Nut, 68. Darm, 70. Ger, 72. Ali, 74. Kandare, 75. Senegal, 76. Technik, 79. Element, 82. Ire, 83. Nil, 84. Neon, 87. ich, 89. Set, 91. Rage, 93. Droge, 94. Alp, 95. Ebene, 96. Ahnen, 99. Alpen, 102. Tabelle, 105. Itala, 106. Teheran, 109. Lade, 111. Tula, 113. Arrak, 114. Galeere, 116. Vater, 118. Assam, 120. Adige, 122. Kralle, 124. uni, 125. Albert, 127. Neel, 130. Gras, 132. Harke, 135. Isere, 138. Pilot, 140. Lagune, 141. Ostade, 142. Lanze, 143. Didot, 144. Rondo, 145. Norden, 146. Dental.

Senkrecht: 1. Stendhal, 2. Ente, 3. Tete, 4. Minus, 5. Raabe, 6. Ahle, 7. Arda, 8. Onega, 9. Osaka, 10. Igel, 11. Asti, 12. Telemann, 19. Rom, 21. Liebe, 23. Erk, 24. Art, 25. Pelle, 27. Beleg, 28. San, 30. mager, 31. Essen, 34. Reste, 35. Osten, 37. Leere, 38. Adler, 41. Gringo, 42. Nadeln, 44. Ges, 46. Eis, 48. Abbe, 49. Oise, 50. Nenner, 53. Stolle, 54. Ried, 55. Isar, 57. Tee, 59. Not, 61. Eden, 64. Gang, 65. Raketen, 69. Mulatte, 70. Garni, 71. Renke, 72. Asien, 73. Insel, 77. Chor, 78. irreal, 80. Lisene, 81. Elan, 85. Edda, 86. Note, 87. Inn, 88. Hantel, 89. Spalte, 90. Tip, 91. Rebe, 92. Gera, 97. Hel, 98. Eidam, 100. Laura, 101. Eta, 103. Burma, 104. Lokal, 107. Havel, 108. Rotte, 110. Agave, 112. Leder, 113. Alkohole, 115. Ernte, 117. Rotation, 119. Sen, 121. Gas, 123. Lek, 126. Bai, 128. Eiger, 129. Linde, 130. Geste, 131. Atlant, 133. Rang, 134. Elen, 136. sein, 137. Rood, 138. Perl, 139. Lena.



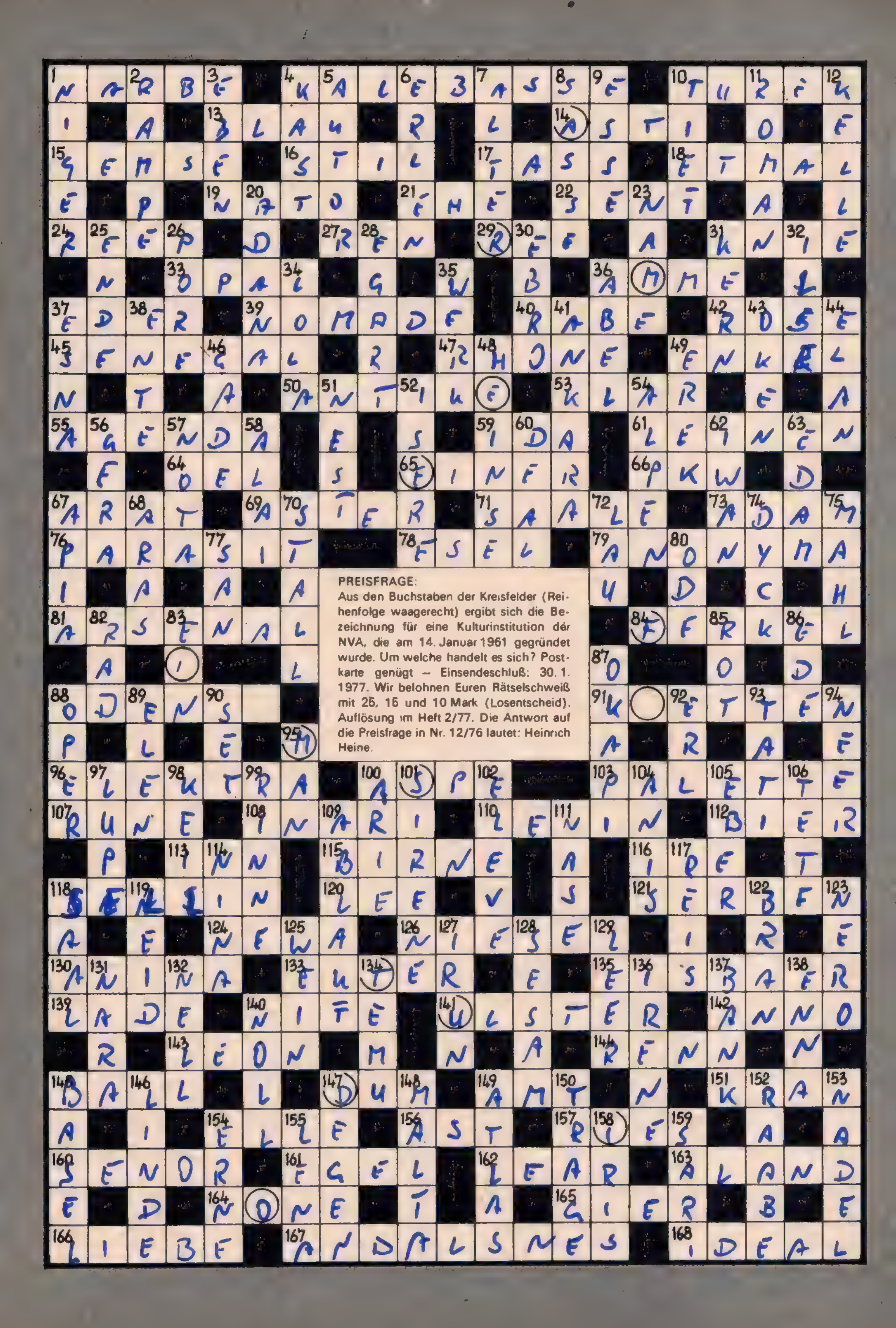

PREISFRAGE:
Aus den Buchstaben der Kreisfelder (Reihenfolge waagerecht) ergibt sich die Bezeichnung für eine Kulturinstitution der NVA, die am 14. Januar 1961 gegründet wurde. Um welche handelt es sich? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 30. 1. 1977. Wir belohnen Euren Rätselschweiß mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 2/77. Die Antwort auf die Preisfrage in Nr. 12/76 lautet: Heinrich Heine.



Illustration: Peter Muzeniek

Schnell und ungewollt, jedoch äußerst pikant, hing dem Soldaten Thomas Bresche der schmeichelhafte Ruf an, in Liebesangelegenheiten ein sachverständiger, hilfsbereiter und zuverlässiger Berater und Gehilfe zu sein. Sämtliche Soldaten und Gefreiten, auch einige Unteroffiziere vertrauten sich seiner diskreten Geschicklichkeit an. Einzige Ausnahmen bildeten die Verlassenen, Betrogenen, Entlobten, die in ihrer verwünschten Einsamkeit von der Hoffnung lebten, eines Tages wieder Bresches Kundenkreis angehören zu dürfen.

Ein Großteil soldatischen Liebeslebens spielt sich auf brieflicher Ebene ab. Tagtäglich ziehen die Bogen beschriebenen Papiers in Städte und Dörfer, verbreiten Sehnsüchte, Familiensorgen, heiße und laue Schwüre, Beschwichtigungen, eindringliche Ermahnungen, Beichten und Perspektiven von Mann und Frau. Zerrüttete Ehen werden abgestützt, Kennenlernende zu Liebenden, Wohnungsangebote abgelehnt, Tanzbillets zurückgegeben, Jubel bekundet über erwarteten Nachwuchs, Hotelzimmer gemietet. Nur ein Kuvert, ein Blatt Zeilen bergend, verursacht Tatendrang, Depressionen, Eifersucht, Gelöbnisse, Zuneigung, Haß, Mißverständnisse. Von der tiefgreifenden Wirkung ausbleibender Nachrichten ganz zu schweigen. Diese papierene Nabelschnur belebt und erregt ganze Kasernen voller Männer samt der entsprechend stattlichen Anzahl von Frauen und Mädchen im ganzen Lande.

Gedanken in dieser Richtung bewegten Soldat Bresche durchaus nicht, als der Gefreite Birnholz mit einer Bitte an ihn herantrat, eingedenk dessen, daß Bresche mit besonderer Vorliebe Liebesgedichte verschlang und auch gelegentlich selbst produzierte. Er, Birnholz, hätte angesichts seiner baldigen Entlassung eine Annonce betreffs Briefwechsel in einem bekannten Jugendmagazin aufgegeben. Damit er nicht solo ins Zivilleben treten müsse, hätte er aus dem Briefpaket, zu seiner Qual der Wahl, ein besonders hübsches und intelligentes Mädchen, Oberschülerin in seiner Heimatstadt, ausgewählt. Das Problem, nun ja, läge eben darin, daß einem näheren Kennenlernen zwangsläufig ein befristeter Briefwechsel vorausgehen müsse, und das Hobby der Dame wäre Lyrik. Und davon habe er, der Gefreite Birnholz, ebenso viel Ahnung wie der Soldat Bresche vom geschwinden Überwinden der Eskaladierwand: nämlich gar keine. Bresche half. Sogar mit Eigenem, indem er einer imaginären Geliebten Gefühlshymnen sang, die Birnholz seiner Angebeteten widmen durfte. Doch als eines Tages



die aufgeweckte Oberschülerin schrieb, der Übergang von den sie sehr anrührenden Gedichten, zu dem Quatsch, den Gefreiter Birnholz folgen ließe, wäre für sie ein beeindruckendes Beispiel für Bewußtseinsspaltung, übernahm Thomas Bresche vollständig die Korrespondenz. Birnholz schrieb ab, die Angeschriebene wurde immer zutraulicher, und der Anonyme gefiel sich in seiner Stifterrolle. Kurz nach Birnholzens Entlassung erreichte ihn direkt ein Dankschreiben von dessen zukünftiger Verlobten, die, inzwischen über die Identität des Briefeschreibers aufgeklärt, anderes an Birnholz zu schätzen gelernt hatte.

Einmal erfolgsgewohnt, nahm sich Bresche der verkorksten Ehe seines Stubenkameraden Helmut Hobert an, der ihm abendelang sein Martyrium vom betrogenen Ehemann klagte. Zunächst brachte Thomas ihn vom Jammern zum denken, dann formierte er dessen Selbstbewußtsein, ließ sich von Hobert die ganze Sachlage haarklein erzählen, setzte sich anschließend an sein Schreibzeug und begann zu operieren, nachdem er zunächst Hoberts beinahe täglichen Schreibfluß voller Verdächtigungen und Selbstmorddrohungen abgestoppt hatte. Vierzehn Tage später ließ er Hobert, der das Experiment nicht zu überleben meinte, eine nüchternsachliche Information über sein im allgemeinen wohles Befinden abschreiben und verschicken. Dann nichts mehr, bis endlich ein Eilbrief von Hoberts Frau eintraf. Sie würde nicht mehr wissen, was mit ihm los sei, er sei doch ihr Mann, und ob er um Gotteswillen vielleicht eine andere habe. Bresche beschwichtigte den vor Glück Tollen und ließ Hoberts Frau einzig durch den lakonischen Satz „Ich habe ja nur Dich!“ vollends beunruhigen. Ein geplatzter Urlaub tat sein Übriges, so daß Hobert unter Berücksichtigung der ständigen Mahnung nach Besonnenheit und Festigkeit sowie gelegentlicher zensorischer Eingriffe Bresches, sein neu aufkeimendes Eheglück zu genießen begann.

Seit dieser Rettungstat galt in der ganzen Kompanie: Der ziemlich unauffällige und ruhige Soldat Thomas Bresche, der sich nur ab und an durch perfektionierte Unsportlichkeit hervortat, war eine Mischung aus dem Engel der Liebe Amor und dem Rettungsengel Arthur: Erzengel Thomas, der unheimlich beliebt und umworben wurde.

Auch dem Kompaniechef blieb das wohltuende Wirken dieses Wundertäters nicht verborgen. Ob die sich seit einem halben Jahr ständig verbessernden Ausbildungsergebnisse ein Teilverdienst gerade jenes Soldaten waren, der einen

Teil der Truppe moralisch auf Vordermann hielt, jedoch beim Exerzieren Vorder- und Hintermänner gelegentlich durch seine Ungeschicktheit durcheinanderbrachte? Der eine saubere Atmosphäre schaffen half, die seinem Spind weniger eigen war. Wie dem auch sei, jedenfalls klang „Genosse Bresche" aus dem Munde des Kompaniechefs Oberleutnant Vogtlender seit einiger Zeit wesentlich freundlicher als in vergangenen Tagen.

Bis auf die wenigen, die keine Probleme hatten oder keine haben wollten, war Bresche inzwischen mit privaten Sorgen und Nöten nahezu aller Kompanieangehörigen konfrontiert worden und konnte meist helfen. Sogar Briefe an Kinder verfaßte der nunmehrige Gefreite Thomas Bresche. Die Frau des Stabsgefreiten Pinsler hatte befürchtet, daß durch die bedingte Trennung sich die beiden Kinder manchmal ihrem Vater entfremdet fühlten. Gefreiter Bresche schrieb Briefe, die Kinder ungeheuer ansprachen, und die er den Vati ausdrücklich nicht über die Frau, sondern direkt und vertraulich an die Sprößlinge schicken ließ.

Er verhinderte, lanciert durch rege Briefaussprachen, die Einreichung einer Scheidungsklage und erreichte die Zurücknahme einer anderen. Mehrere schriftliche Kontakte, die sich aus Annoncen ergaben, hegte und pflegte Bresche, jedem Mißbrauch durch Entzug seiner Unterstützung energisch begegnend. Dabei verzerrte oder verstellte er in keiner Weise die Persönlichkeit des offiziell Schreibenden. Er schlüpfte in seine Haut, wußte genau, wie oder was er jeweils fühlte und dachte. Gab ihm die teilweise fehlende Orientierung. Verstand es, durch Ausfeilen der Gedanken und geschickteste Formulierungen größte Überzeugungskraft und Wirksamkeit zu erreichen. Bei alledem beachtete er stets, sich nie völlig mit der angepaßten Person zu identifizieren, um seine eigene Urteilskraft zu bewahren. Bresches Moralkodex bestand aus mit List gepaarter Ehrlichkeit, Bekenntnis zu den Gefühlen und der Achtung voreinander.

Diese Normen wurden ihm im Laufe seiner Hilfereichungen zunehmend bewußter, nachdem er es beispielsweise abgelehnt hatte, seine Fähigkeiten dem Soldaten Fred Harbein zur Verfügung zu stellen, der mit seiner Hilfe einen brieflichen Harem errichten wollte. Wenn trotz langem Mühen Verlogenheit und Oberflächlichkeit bestimmend blieben, unterließ Bresche jeglichen weiteren Einsatz. Er hatte darin ein unendlich feines Gespür, so etwas wie eine Sinnesbegabung. Bresche hatte sich noch nie geirrt. Unter seiner Obhut gedieh und heilte alles.

Mittlerweile hatte Bresche einen Mitarbeiter gefunden. Gefreiter Seifert war im Grafischen recht gewandt und illustrierte, je nach Bedarf und Angemessenheit, Briefbogen und Kuverts, doch erst nach Absprache mit und Auswahl durch den Verfasser. Zu Recht versprach sich Bresche dadurch in manchen Fällen eine verstärkende Wirkung.

Es schien, als ob er auf magischem Wege die Herzen geöffnet und die Gedanken veredelt hätte. Etwas wundervoll Zauberisches hatte das alles schon an sich.

Sein letzter „Fall" war Soldat Kieser, der nach einer Tanzveranstaltung irgendwann im letzten Sommer ein Kind mit einer Freundin gezeugt haben sollte, mit der er trotz aller Bemühungen nie geschlafen hatte. Die Gerichtsunterlagen waren ihm bereits zugesandt worden. Einerseits mochte er das Mädchen noch, deswegen lag ihm daran, die Peinlichkeit dieser Farce, die sowieso irgendwann scheitern würde, allen zu ersparen. Andererseits empörte er sich und wußte sich total im Recht. Einer mußte helfen: Bresche. Der schrieb, jetzt als der, der er wirklich war, eindringlich alle Problematik beleuchtend, die solch einem Verhalten eigen sei. Er verwies auf die Folgen, die für alle Seiten entstehen könnten. Nicht zuletzt appellierte er schlicht an menschliche Werte, beschwor und forderte Vernunft. Es wurde ein starker Brief. Jedoch ohne Echo. Er setzte sich nochmals hin und schrieb an die Eltern des Mädchens. Kurze Zeit später wurde das Verfahren eingestellt. Die Eltern schrieben persönlich an Bresche, daß unter dem Eindruck seiner Briefe und den darauf folgenden Diskussionen ihre Tochter den wahren Vater des Kindes, einen verheirateten Mann, angegeben hatte. Es war der zweite und auch letzte Brief, den Bresche während seiner Armeezeit erhielt.

Auf der Abschlußfeier überreichte ihm Hauptmann Wackenfuß, der Politstellvertreter, das Bestenabzeichen, nahm Bresche zur Seite und flüsterte ihm zu: „Eigentlich hätten Sie allein nach ihren Ausbildungsergebnissen diese hohe Auszeichnung nicht erhalten können, doch wir durften einfach nicht vergessen, was Sie für unser Kollektiv bedeutet haben. Gratuliere. Ich befürchte, daß Sie uns fehlen werden. Bleiben Sie in Ihrem Beruf als Werkzeugmacher? Gehen Sie doch in die Ehe- und Familienberatung, oder besser noch: bei Ihren Anlagen müssen Sie einfach Psychologie studieren. Auf alle Fälle mach's gut, Du ... Menschenmacher!"

Als Bresche zum letztenmal durch das Tor schritt, das ihn so oft herein- und hinausgelassen hatte, kam ihm kurz der Gedanke, daß Schrift zwar Leben konservieren könne, das Leben jedoch beständig die Schrift korrigiere.

kino



Zwei Mann zur Stelle

„Junge Menschen wollen auf der Leinwand die Schicksale ihrer Altersgenossen und die Lösung ihrer eigenen Probleme sehen", war die Devise der Autors von „Zwei Mann zur Stelle". Und tatsächlich geht es in diesem CSSR-Lustspiel um Ereignisse, die nicht wenige junge Leute betreffen. Ein schüchterner junger Mann wird Vater. Selbstverständlich erst nach einer Reihe heiterer und ernster, turbulenter und ungewöhnlicher Zwischenfälle, wie es sich eben für ein Lustspiel gehört.

Jirík wird zum Armeedienst einberufen, zum erstenmal in seinem Leben muß er ohne die Fürsorge der Eltern sein. Und nun geschieht das Merkwürdige: Worauf viele seiner Kameraden sich freuen, nämlich aus der heimatlichen Kleinstadt nach Prag zu kommen, das macht Jirík arg beklommen. Er hat Angst vor den „Gefahren der Großstadt", vor denen die Mutter ihn beim tränenreichen Abschied warnte, wobei sie natürlich an abenteuerlustige Mädchen dachte. Folgerichtig geht Jirík in Deckung, wenn „Ausgang" auf dem Dienstplan steht. Sonntags sitzt er in der Kaserne und widmet sich seinem Hobby: er stickt. Aber, ein Soldat muß sich in einer fremden Umgebung orientieren können, meint der Kompaniechef und befiehlt: „Ausschwärmen!" So lernt Jirík die Gefahren der Großstadt in Gestalt der hübschen Julka kennen, der er wirklich nicht gewachsen ist.

Daß er sich am Ende mit „Zwei Mann zur Stelle" bei den bestürzten Eltern zurückmelden kann, daß sein Ausbilder zwar ein paar graue Haare bekommen hat, aber dennoch die für den erfolgreichen Abschluß von Jiriks Dienstzeit versprochene Runde Bier ausgibt, das ist schon eine unterhaltsame Geschichte.

Auch weitere Filme, die im Januar ihre DDR-Erstaufführung haben, versprechen Unterhaltung, Information und Anregung.

„Der rote Geiger" (UdSSR)
Ein historisch-biografisches Thema. Dieser Film ist dem Musiker und Revolutionär Eduard Soermus gewidmet, dessen dramatisches Leben zwischen internationalen Konzertsälen und den Fronten des Klassenkampfes verlief.

„Zorro" (italienisch-französische Gemeinschaftsproduktion)
Spannende historische Abenteuer in fernen Ländern. Alain Delon stellt einen geheimnisvollen Rächer der Armen einer spanischen Überseekolonie dar.

„Ganz unverbesserlich" (UdSSR)
Am Mississippi begegnen wir Mark Twains unverwüstlichem Helden Huckleberry Finn.

„Rückkehr eines Unbequemen" (Volksrepublik Bulgarien)
und
„Der Direktor ist ein Mädchen" (Koreanische Volksdemokratische Republik)
Seriöse Gegenwartsgeschichten.

„Kein Problem" (Frankreich)
Ein Kriminalfilm mit schwarzem Humor, bei dem es kein Problem sein wird, sich zu amüsieren.

Foto: Progress



Wer zum ersten Mal in die Republik Irak reist, ist natürlich darauf gespannt, was ihn im Zweistromland an Euphrat und Tigris erwartet. Mit einer Il-62 wird der Flug Berlin–Baghdad ein kurzweiliges Vergnügen. Ganze sechs Stunden, und man ist im sagenumwobenen Orient. Obwohl es bei unserer Ankunft Nacht ist – die Uhren werden zwei Stunden vorgestellt – empfangen uns 40 °C im „Dunklen"!

Apropos Temperatur: In der zweiten Junihälfte bewegt sich die Quecksilbersäule nur zwischen 40 und 50 °C. Für den Noch-nicht-Akklimatisierten ein Faktor, der das Wohlbefinden nicht gerade erhöht.

Empfangen werden wir in Baghdad sehr herzlich von Offizieren der irakischen Armee. Sie zeichnen für die Körperertüchtigung und den Sport verantwortlich. Wir – unsere Minidelegation besteht aus Dr. Frost von der Martin-Luther-Universität Halle und mir – werden in den nächsten Tagen mit ihnen Erfahrungen über die militärische Körperertüchtigung austauschen. Daß unsere freundlichen Gastgeber in ihr Programm für uns auch die Möglichkeit eingeplant haben, Land und Leute kennenzulernen, konstatieren wir mit besonderer Freude.

Etwas bekannt – aus Presse und Funk – ist uns die Republik Irak natürlich schon. Am 17. Juni 1968 hatte in dem jungen Nationalstaat die Arabische Sozialistische Baathpartei die Macht übernommen. Seitdem wurden – wie unsere Partner immer wieder betonen – beachtliche Fortschritte auf verschiedenen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens erreicht. Die Bodenreform und die Stärkung des staatlichen Sektors in der Industrie sieht man als das Fundament der Innenpolitik an. Mit Stolz erzählen uns die irakischen Offiziere vom größten Reichtum des Landes, dem Erdöl. Seit seiner Verstaatlichung im Jahre 1972 wird dem weiteren Ausbau einer nationalen Erdölindustrie besonderes Augenmerk geschenkt.

Die freundschaftlichen Beziehungen der Republik Irak zur Sowjetunion und den anderen sozialistischen Staaten beruhen auf einer gemeinsamen antiimperialistischen Außenpolitik. Die Freundschaft und Zusammenarbeit mit der DDR hat sich besonders nach der Aufnahme diplomatischer Beziehungen am 10. Mai 1969 weiter gefestigt. Diese Entwicklung vergegenständlicht sich für uns, als wir



Zwischen EUPHRAT und TIGRIS

Militärische und andere Reisenotizen
von Oberst Herbert Jodl



Andiye arbeitet in der KUT, einer Strick- und Wirkwarenfabrik, die ausschließlich mit Maschinen aus der Sowjetunion, der ČSSR und der DDR ausgerüstet ist. – Baghdad mit dem Heiligen Goldenen Mausoleum des Imam Ali.





Steil und eng sind die Wege im nördlichsten Teil Iraks, in den Bergen Kurdistans. Esel sind deshalb oft einziges Transportmittel.

auf den Straßen Iraks einer erstaunlich großen Anzahl der bewährten W-50-LKW und MZ-Motorräder als Sendboten der Heimat begegnen. Das einhellige Urteil der Iraker: Die DDR-Fahrzeuge fahren „Kulesien" – sehr gut!

In Baghdad trifft man aber auch Techniker und andere Spezialisten unseres Landes, die am Aufbau staatlicher Industriebetriebe beteiligt sind. Und was wohl für die Festigung der nationalen Unabhängigkeit besonders schwer ins Gewicht fällt: Die DDR hilft in bedeutendem Maße mit, eine eigene irakische Intelligenz heranzubilden. Dennoch – das schreckliche Erbe Jahrhunderte



währender Kolonialpolitik und imperialistischer Ausplünderung ist trotz aller Fortschritte noch sehr gegenwärtig. Allein die Rückständigkeit des Dorfes zu überwinden – nomadisierende Beduinenstämme geben noch ganzen Landstrichen das Gepräge –, wird es noch einer zielstrebigen Erziehungs-, Bildungs- und Aufbauarbeit über viele Jahre bedürfen. Doch mit der ab diesem Jahr einzuführenden allgemeinen Schulpflicht ist bereits ein erster Schritt auf diesem Weg getan.

Große Aufmerksamkeit wird der sportlichen und wehrsportlichen Erziehung geschenkt. In den Sommerferien können sich Mädchen und Jungen in Lehrgängen weiterbilden. In Zirkeln unterhält man sich über die politische Entwicklung des Landes, werden Kenntnisse über Kultur und Geschichte vermittelt, steht das volkskünstlerische Schaffen bis hin zu Grafik und Malerei hoch im Kurs. Sport wird groß geschrieben. Auch stehen militärische Ordnungs- und Exerzierübungen auf dem umfangreichen Tagesprogramm. Hier empfinden wir nachhaltig, wie sehr der Regierung daran gelegen ist, junge Patrioten heranzubilden, die später Wirtschaft, Kultur und Landesverteidigung fest in die Hände nehmen sollen. Bei Fahrten in Außenbezirke des Landes können wir uns davon überzeugen, daß diese Lehrgänge nicht nur auf die beispielgebend eingerichteten Jugendzentren der Hauptstadt beschränkt bleiben.

Unser besonderes Interesse gilt natürlich der körperlichen Ausbildung der Armeeangehörigen. Man weiß auch hierzulande, daß sportlich gestählte Soldaten den Erfordernissen bewaffneter Kämpfe besser entsprechen als untrainierte. Wir erhalten Gelegenheit, ein Militärsportcollege zu besichtigen. Hier sind Leistungssportler konzentriert, und es werden Instrukteure für Körperertüchtigung und Sport in den Truppenteilen ausgebildet. Wir sind beeindruckt von den weiträumigen, modern ausgerüsteten Anlagen und Sporthallen. Mehrere parallel angelegte Sturmbahnen sowjetischen und englischen Musters, in der Tiefe gestaffelte Gymnastik- und Spielplätze für Fußball, Volleyball und Basketball, eine Schwimmhalle und eine Karatehalle stellen einen niveauvollen Sportkomplex dar.

Wir erleben mit, wie irakische Soldaten – zwei Jahre ist ihre Wehrdienstzeit – Bedingungen des militärsportlichen Achtertests ablegen. Ein Versuch, der auf weitere Intensivierung der körperlichen Ausbildung zielt. Die Ergebnisse können sich sehen lassen. Nach etwa viermonatigem Training bereiten den meisten Soldaten 8 bis 10 Klimmzüge und 35 bis 40 m weite Handgranatenwürfe keine großen Schwierigkeiten mehr. Dem Frühsport zollt man hier besondere Aufmerksamkeit. Kein Wunder, denn in den heißen Sommermonaten ist die „Morgenkühle" am ehesten für physische Belastungen geeignet. Aber natürlich legen sich die irakischen Soldaten und Offiziere danach nicht zur Ruhe. Uns fließt beim bloßen Zusehen der Schweiß in Strömen, als wir sie bei 45° im Schatten bei militärischer Ausbildung und Exerzierübungen erleben.

Wie ernst es den dafür verantwortlichen Offizieren um eine gefechtsnahe Ausbildung ist, zeigt ihr großes Interesse für den Härtekomplex, wie er in der NVA praktiziert wird. Die Idee, durch eine komplexe Übungsgestaltung bis an die Grenze physischer Leistungsfähigkeit heranzuführen, findet überall Zustimmung. Man möchte den Härtetest schon morgen in die Ausbildung einbeziehen, und wir halten es für unsere Pflicht, ein wenig zu bremsen. Diese Ausbildungsform entspricht unseren klimatisch gemäßigteren Bedingungen. Für die irakische Armee ist es sicherlich notwendig, gewisse Abwandlungen vorzunehmen.

Bei Besichtigungen des Sportcolleges und des Institutes für Sportmedizin des Jugendverbandes in Baghdad können wir uns von der Leistungsfähigkeit dieser Einrichtungen überzeugen – Sporthallen und wissenschaftliche Kabinette mit modernen Foto-, Film- und Meßgeräten sowie medizinischen Apparaturen. Ohne Zweifel wird davon auch der Sport in der irakischen Armee künftig noch stärker profitieren.

Das Sportcollege ist übrigens durch einen Patenschaftsvertrag mit der Sektion Sportwissenschaft der Martin-Luther-Universität Halle freundschaftlich

verbunden. Das Dozentenehepaar Koitsch aus Halle leistet in Lehre und Forschung einen Beitrag dazu, Erkenntnisse und Erfahrungen des DDR-Sports in die Ausbildung irakischer Sportlehrer einfließen zu lassen.
Obwohl Gespräche und Beratungen mit Offizieren der irakischen Armee den weitaus größten Teil unseres Zeitfonds in Anspruch nehmen, finden wir Gelegenheit, Museen, Bauwerke und kulturhistorische Denkmäler des Altertums zu besichtigen. Wir können uns sogar eine „transirakische" Autofahrt in den bergigen Norden, nach Kurdistan, leisten. Freilich wird auch manch heiße Mittagsstunde, in der man nach Landesbrauch eigentlich der Ruhe in kühleren Gebäuden frönen soll, gegen den Willen unseres ansonsten tapferen Betreuers und Dolmetschers Amier Cadier und des Chauffeurs Abu Ali für Ausflüge verwendet.
Babylon – ein Wahrzeichen der Geschichte menschlichen Schöpfertums – liegt 90 km südlich von Baghdad. Die verfallenen Ruinen beherbergten einst die berühmten „Hängenden Gärten", eines der sieben Weltwunder, das Ischtator und die Tempel der Könige Hammurabi, Nebukadnezar und Alexander des Großen. Die erhaltene Prozessionsstraße, mit Ziegeln gepflastert und Bitumen bedeckt, legt noch heute Zeugnis ab vom erstaunlich hohen Entwicklungsstand damaligen Städtebaus. Schade nur, daß dem weiterhin drohenden Verfall durch Salz- und Grundwassereinwirkung gegenwärtig noch nicht Einhalt geboten werden kann.
Natürlich muß man auch einen arabischen Suk kennengelernt haben. Man findet ihn in jeder Stadt. Hier kauft man ein und handelt, besucht sich, tauscht Gedanken aus, trinkt Kaffee und Tee und raucht auch Wasserpfeife. Beeindruckend sind die Zunftstraßen. Da werden kunstvolle Kupferteller und -vasen gefertigt. Auf der anderen Seite locken Läden, gefüllt mit phantasievollem Goldschmuck. Auch der Gemüse- und Lebensmittelverkauf gehört zum Suk. Eines fällt hier besonders auf: Die Stellung der Frau beginnt sich zu wandeln. Vor Jahren noch durfte es keine Evastochter wagen, ohne Abaja, den langen schwarzen Umhang, der auch das Gesicht verdeckt, das Haus zu verlassen. Heute zeigen zunehmend mehr Frauen, besonders natürlich jüngere, öffentlich und ungezwungen ihre natürliche Schönheit.





Ein Erlebnis ist für uns auch der Straßenverkehr. Vor allem in der Mittagszeit, wenn sich die Zufahrten zu den „Kreiseln" fast verstopfen, kann man als disziplinierter DDR-Kraftfahrer nahezu verzweifeln. Nach den Grundregeln rechts vor links und vorn vor hinten erlebt man, von gestenreichen Verständigungszeichen durchs offene Fenster begleitet, die sonderbarsten Initiativen. Allerdings – und das sei hochachtungsvoll konstatiert – begegnet man sich verständnisvoll und höflich. Den bei uns häufig zu sehenden bösartigen Fingerzeig zur Schläfe kennt man in Baghdad offensichtlich nicht!
Uns zur Freude verlegen wir für drei Tage nach dem kühleren Norden. Nach etwa sieben Stunden sind wir am Ziel der ersten Halbetappe, in der Millionenstadt Mosul, angelangt. Mosul – im Lexikon ausgewiesen als Zentrum der Schwefel-, Textil- und Zuckerindustrie – hat auch dem Touristen Sehenswürdigkeiten zu bieten. Vor Zeiten von den türkischen Eindringlingen als Residenzstadt auserkoren, weist es noch heute am Ufer des Tigris Festungsanlagen auf, die an jene Zeit erinnern. Stärkster Anziehungspunkt: das schiefe Minarett. Gleich dem Turm zu Pisa neigt es sich zur Seite, daß man jeden Moment seinen Einsturz befürchtet.
Von Mosul fahren wir mit unserem neuen Begleiter, Major Hamdun, nach Sersang. Bis ins Jahr 1975 hinein tobten in dieser Region noch heftige Kämpfe zwischen bewaffneten Kräften des Kurdenführers Barasani und der irakischen Armee. Major





Parade mit Einheiten der Landstreitkräfte und Fallschirmjägern. Die Peshmergas sind als Angehörige der kurdischen Nationalen Bewegung seit 1970 als Teil der Streitkräfte anerkannt

Die Streitkräfte Iraks

Gesamtstärke: 135000 Mann

Landstreitkräfte: 120000

3 Panzerdivisionen
4 Infanteriedivisionen
1 Mech.-Brigade
1 Brigade Spezialkräfte

Seestreitkräfte: 3000

3 SOI U-Boot-Jäger
8 Patrouillenboote mit Raketenbewaffnung
13 P-6-Torpedoboote
3 Patrouillenboote
2 Minenräumboote

Luftstreitkräfte: 12000
(etwa 300 Kampfflugzeuge)

1 Bomber-Staffel
6 Jagdbomber-Staffeln
3 Jagdstaffeln
5 Abfangjäger-Staffeln
7 Hubschrauber-Staffeln
Trainer

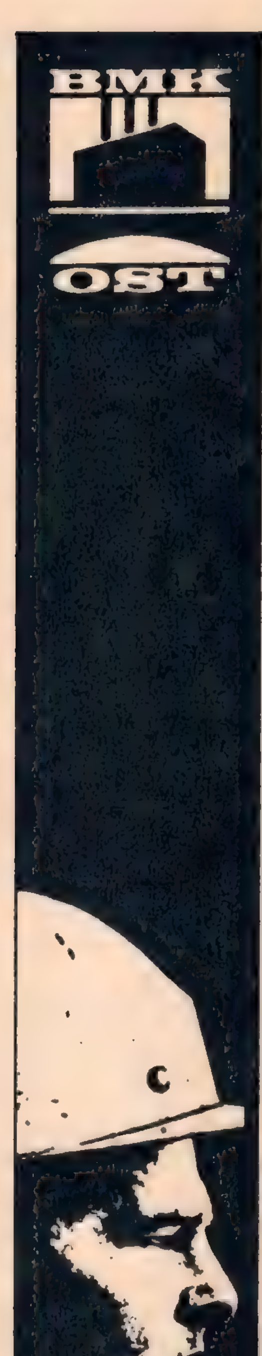
Weitere 10000 Mann gehören der Nationalgarde und 4800 den Sicherheitstruppen an.

Hamdun war selbst aktiv daran beteiligt. Er organisiert für uns auch Zusammenkünfte mit irakischen Soldaten, die hier ihren Dienst tun.

Viele Fragen über die DDR und ihre Armee, über den Sport in unserem Lande müssen wir beantworten. Dabei können wir feststellen, daß die Erfolge unserer Sportler sogar hier in den kurdischen Bergen nicht unbekannt sind. Wir interessieren uns natürlich besonders dafür, wie die Soldaten hier leben, wie sie ausgebildet werden und wie sie sich die für die komplizierten Dienst- und Lebensbedingungen notwendige physische Fitneß aneignen. Spezifisches Training brauchen die Soldaten hier kaum, erfahren wir. Wer täglich einen Zweitausender, auf dem die Einheit stationiert ist, ersteigen muß – nicht etwa auf glatter Straße, sondern über unwegsames Gelände – der braucht über mangelnde Kondition wahrlich nicht zu klagen . . .

Wir nehmen Abschied in der Gewißheit, einen kleinen Beitrag zur Vertiefung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen unseren Armeen geleistet zu haben. Wir wissen auch, daß die bestehenden Verbindungen auf dem Gebiet der körperlichen Ausbildung und des Sports weiter gepflegt werden.

Fotos: ZB (2), ZB/Spremberg (2), ZB/Hansch (1), ZB/Kohls (1), ZB/Dittmar (1), ZB/Quaas (1).



Interessante Arbeit mit Perspektive

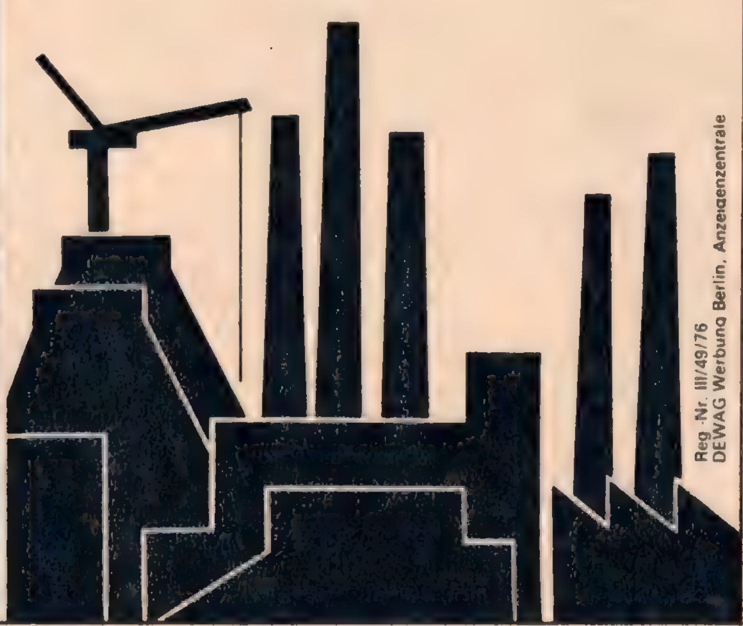
Wir realisieren als Generalauftragnehmer
— Bauwerke und bauliche Anlagen der Industrie und Lagerwirtschaft
— Gesellschaftsbauten
— Sonderbauten

Wir bieten vielseitige Einsatzmöglichkeiten für
— Hoch- und Fachschulkader des Bauwesens (alle Fachrichtungen)
— Facharbeiter aller Berufe des Bauwesens wie
- Maurer
- Betonbauer
- Zimmerer
- Stahlbauer
- Baumaschinenschlosser
- Berufe der bautechnischen Ausbaugewerke
- Baumaschinisten
- Kraftfahrer
- Transportarbeiter

Wir garantieren
— vorteilhafte Bedingungen der Entlohnung nach dem RKV für die zentralgeleiteten Kombinate des Industriebaus
— eine zusätzliche Belohnung ab 2jähriger Zugehörigkeit zu unserem Betrieb
— leistungsabhängige Gehaltszuschläge
— Mehr- und Zeitlohnprämien
— Wettbewerbsprämien
— Jahresendprämien nach den gesetzlichen Bestimmungen
— Zusatzurlaub in Abhängigkeit von der Jahresplanerfüllung
— einen Treueurlaub ab 3jähriger Betriebszugehörigkeit
— Trennungsgeld nach gesetzlicher Grundlage
— günstige Bedingungen der Alters- und Invalidenrentenberechnung

Wir sichern
— Wohnraumbereitstellung ca. 1 Jahr nach Antragstellung
— günstige Arbeits- und Lebensbedingungen bei hohen gesellschaftlichen und fachlichen Anforderungen

Interessenten richten ihre Bewerbung an:
VEB Bau- und Montagekombinat Ost
Betrieb GAN für Spezialbauten
Abt. Kader
133 Schwedt/Oder
Passower Chaussee
PSF 161



Reg.-Nr. III/49/76
DEWAG Werbung Berlin, Anzeigenzentrale

Tankisten zwillinge





Einer der sowjetischen Panzerfahrer, die zur gemeinsamen Fahrausbildung ins „Leo-Jogiches-Regiment" gekommen sind, ist ein besonders quirliger, unruhiger Geist. Stets hat er seine Nase ein Stückchen weiter vorn als die anderen, wenn etwas erklärt, wenn ein Hindernis der fast fünf Kilometer langen Fahrstrecke in Augenschein genommen, wenn die Technik begutachtet wird. Er stiefelt durch den von den Kettenfahrzeugen hochaufgeschobenen Sand der begrenzten Durchfahrt am Gefälle, um für den Slalom mit dem „Dicken" das richtige Maß zu nehmen. Er steht genau an der Stelle des Steilhanges, wo sich am besten kontrollieren läßt, ob ein Fahrer richtig anfährt oder nicht. Dann läuft er einem T-55 hinterher durch den Sperrabschnitt, um dieses Wirrwarr von unterschiedlichsten Hindernissen zu studieren. Neben der Spurbahnbrücke sehe ich ihn wieder, wo er sich hingehockt hat, um das Heranfahren, das Überqueren und den Abgang von diesen kettenbreiten Betonstreifen zu verfolgen. An der Ablauflinie umringen den Blondschopf dann seine Genossen bei einem Schwätzchen. Der sympathische Panzersoldat mit den etwas aufgeworfenen Lippen und der immer wieder unter der Pelzmütze oder der Panzerhaube hervorquellenden Haarsträhne, sieht der Fahrausbildung nun offensichtlich mit Gelassenheit entgegen.
Oberstleutnant Harry Schwedler tritt in die Runde und fragt: „Wer fährt denn bei euch den Kompaniechef?" – Unser blonder Garde-Untersergeant (Stabsgefreiter) macht sich mit einer zögernden Handbewegung bemerkbar. Daraufhin bekommt er einen jungen Fahrer in NVA-Kombination an die Seite: Das „Double" aus der Panzerkompanie Löffler. Im Handumdrehen gesellen sich weitere Pärchen hinzu. So werden



gleich zu Beginn der Ausbildung Zuständigkeiten auf einfachste Weise geklärt, Zurückhaltung auf beiden Seiten abgebaut, Gemeinsamkeiten hervorgehoben. Während die einen ins Gespräch kommen – wie das so ist: je fortgeschrittener die Tageszeit, um so intensiver und unbeschwerter die Unterhaltungen – bereiten sich andere bereits auf das Fahren vor. Wieder ist der blonde Gardist mit der erste ... das heißt ... Moment mal! Wieso denn ...? Hat sich unser Freund verdoppelt? Gardeoberleutnant Wjatscheslaw Tschernjagin kostet mein Erstaunen voll aus. „Sind die beiden Brüder?" frage ich, halb ungläubig, halb aber auch schon frohlockend ob dieses Zufalls. Denn wann trifft man schon mal Brüder zusammen beim Wehrdienst!

Der Gardeoberleutnant nickt und sagt: „Da, no nje tolko bratja – a blisnezy!" Jetzt geht mir ein ganzer Kronleuchter auf: Sie sind nicht nur Brüder – sie sind sogar Zwillingsbrüder! Deshalb also der allgegenwärtige Blondschopf!

Wenig später tröste ich mich damit, daß bereits ganz andere Leute als ich auf Boris und Gena Beresowski hereingefallen sind. Kompaniechef Gardeleutnant Alexander Tarassow gesteht, daß die beiden blauäugigen Jungs sogar im eigenen Zug wiederholt Mißverständnisse auslösen, besonders natürlich, wenn neue Genossen dazukommen. Andererseits fühlen sich stets beide angesprochen bei dem Ruf: „Garde-Untersergeant Beresowski!"

Was Verwechslungen betrifft, so mimen Boris und Gena Verwunderung. Sie seien doch ganz gut auseinanderzuhalten, meinen sie scherzend und machen mich auf einige „gravierende" Unterscheidungsmerkmale aufmerksam. Eines ist äußerlich und betrifft Boris. Seine Nase sei nicht ganz so „edel" wie die von Gena, meint er. „Und Gena ist älter als ich", verrät Boris mit einem bedeutungsvollen Augenzwinkern. „20 Minuten!"

Zusammen hatten die beiden Moskauer begonnen, an einem Technikum der sowjetischen Hauptstadt in der Fachrichtung Nahrungsmittelindustrie zu studieren (nach dem Wehrdienst wird das Studium fortgesetzt). Und zusammen dienen sie nun im traditionsreichen Nowgorod-Berliner Garde-Panzerregiment in der DDR. Sie sind dort Panzerfahrer in einem Zug, der schon mehrfach als „Bester" ausgezeichnet wurde und dieses Ziel auch im letzten Ausbildungsjahr wieder anvisierte. Erst bei dieser Tätigkeit stellte sich heraus, daß sich die wohl ziemlich charaktergleichen 20jährigen, einsfünfundsiebzig großen Zwillinge in bezug auf besondere Fähigkeiten durchaus nicht wie ein Ei dem anderen gleichen.

Boris, der „Jüngere", entpuppte sich nämlich bald als der versiertere Techniker an den T-62. Stets ist er – nicht nur Gena, sondern allen Fahrern der Kompanie gegenüber – das entscheidende Quentchen besser: in der Theorie, beim praktischen Panzerfahren, bei der allgemeinen militärischen Ausbildung, im Politunterricht. Er unterschied sich deshalb schon bald von Gena durch eine ehrenvolle Funktion: „Starschi woditel", etwa sinngemäß mit erfahrenster Fahrer zu übersetzen. Seiner funktionellen Bedeutung nach ist es aber weit mehr, eine Art Vorgesetzter innerhalb der Panzerfahrer. Und nicht zuletzt hat der „Starschi woditel" die Ehre und Verantwortung, den Panzer des Kompaniechefs zu fahren. Insofern hat Boris auch heute, bei der gemeinsamen Ausbildung mit den Soldaten von Hauptmann Werner Löffler, seinen guten Ruf zu verteidigen...

Über Funk leiten die beiden Kompaniechefs gemeinsam die Ausbildung. Der mittelgroße Hauptmann und der etwas stäm-



migere Gardeleutnant haben sich die Panzerhauben aufgesetzt und im Turm eines T-55 an der Ablauflinie Position bezogen. Dort stehen zwischen den hohen, rotweiß gestrichenen Masten die startbereiten Panzer mit den heute sozusagen außerstrukturmäßigen Besatzungen. Beresowski/Beresowski fahren als erste: Boris als Fahrer, Gena als Kommandant. Soldat Steffen Bachmann „assistiert" als Richtschütze und stellvertretender Fahrer. Er soll dann einspringen, wenn Boris auf der Strecke nicht weiterkommen sollte. Die sowjetischen Fahrer hatten zwar zuvor die gesamte Strecke per pedes kennengelernt, an jedem Hindernis Erläuterungen durch Hauptmann Löffler erhalten. Doch konnte damit das ausgiebige Training ersetzt werden, das die Panzersoldaten der Kompanie Löffler schon absolviert hatten? Soldat Bachmann merkt bereits während des ersten Kilometers, daß der sowjetische Genosse sehr sicher fährt, daß er den Panzer nach dem Halt am Steilhang zügig anrollen läßt, ihn einwandfrei über die Spurbahnbrücke und durch die Gasse im Minenfeld dirigiert. Am Panzergraben jedoch – einem Hindernis, das Boris in dieser Form von seiner „Hausstrecke" her nicht kennt – kassiert er Strafpunkte. Er hat den Graben unterschätzt und den falschen Gang eingelegt. Beim Herausfahren fehlt dann der Schwung. Der Koloß rutscht auf dem schmierigen Boden des kurzen Anstieges zurück. Boris muß nochmal Anlauf nehmen. Zeit geht dadurch verloren. Ärgerlich, aber nicht zu ändern. „Ein zweites Mal wird mir das nicht passieren", sagt der Gardist nach beendeter Fahrt. Und ich bin sicher, er könnte dafür sein Bestenabzeichen und die Klassifizierung der Stufe II auf den Tisch legen...

Unteroffizier Harry Schneider spricht aus, was auch die anderen Genossen aus seiner Einheit nach Boris' Rundfahrt denken: „Der Sergeant fährt gut. (Natürlich bis auf den einen Patzer.) Trotzdem, dem würde ich mich jederzeit auch auf dem Gefechtsfeld anvertrauen." Fahrer auf Fahrer absolviert sein Examen vor den Waffenbrüdern. Und als der letzte Panzer am Ziel stoppt, ist Gardeleutnant Alexander Tarassow mit den Ergebnissen



seiner Tankisten bei der gemeinsamen Fahrausbildung ebenso zufrieden wie Hauptmann Werner Löffler mit seinen Panzersoldaten. Es gab wiederum Spitzenleistungen.

Aber – was nicht minder wichtig ist: Auch die jüngsten Panzerfahrer erreichten durchweg gute Ergebnisse. Für Nachwuchs ist also gesorgt, wenn die „Alten" – wie Unteroffizier Thiele, der heute ausgezeichnet fuhr, oder die Untersergeanten Beresowski – in die Reserve versetzt werden.

Bernd Schilling

Fotos: Bernd Schilling
Manfred Uhlenhut



UNSER TITELBILD: Fernsprechleitungsbauer überqueren ein Wasserhindernis und verlegen das Kabel im Flußbett. Mehr in der Reportage „Die Leitung spricht!"



UNSER POSTER: Die Eisenbahnstrecke der Baikal-Amur-Magistrale ist auch das Werk der Sowjetsoldaten. Lesen Sie dazu: „Soldaten an der BAM"



Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin.
Redaktion „Armee-Rundschau".
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag.
Anschrift: 1055 Berlin, Storkower Straße 158.
Postfach 46130, Telefon 4300618.
Lizenz-Nr. 1513 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR.
Auslandskorrespondenten:
Oberst W. G. Radtschenko und Oberst E. A. Udowitschenko – Moskau;
Oberstleutnant A. Kolodziejczyk – Warschau;
Oberst J. Schaulow – Sofia;
Oberstleutnant J. Červeny – Prag;
Major G. Udovecz – Budapest;
Oberst I. Capeţ – Bukarest.
„Armee-Rundschau" erscheint monatlich.
Preis je Heft: 1,– Mark. Abonnementpreis: 1,– Mark, Erscheinungsweise: monatlich, Bezugszeit monatlich. Inkassozeitraum: monatlich, Artikel-Nr. (EDV): 52315.
Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen.

Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post und den NVA-Buch- und Zeitschriftenvertrieb (VEB) – Berlin, 104 Berlin, Linienstraße 139/140, in den sozialistischen Ländern über die Postzeitungsvertriebs-Ämter und in allen übrigen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an die Firma BUCHEXPORT, Volkseigener Außenhandelsbetrieb, DDR-701 Leipzig, Leninstraße 16, Postfach 160.
Alleinige Anzeigenannahme DEWAG-WERBUNG Berlin, 1054 Berlin, Wilhelm-Pieck-Straße 49, Fernruf 226 2715 und alle DEWAG-Betriebe und Zweigstellen der Bezirke der DDR.
Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 6.
Gesamtherstellung: INTERDRUCK, Graphischer Großbetrieb Leipzig – III/18/97.
Gestaltung: Horst Scheffler/Joachim Hermann.
Printed in GDR.

Redaktionsschluß dieses Heftes: 26. 10. 1976

INHALT

Mit Attrappen hantierte

Achim Purwin



31036

IRENA JAROCKA (VR Polen)